

Jeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahhaus: van-Deuden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahhaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postkfst.-Konto: Hannover 22 739.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahhaus

Eper Volksblatt

Ämtliches Organ für den Kreis Ahhaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparkasse Ahhaus, Gewerbebank Ahhaus und Stadt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Jenozeitung 10 Pf., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahhaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahhaus.

Nummer 218

Freitag, den 10. August 1934

Jahrgang 1934

Systematische Entgottung der Jugend in Rußland.

Von

F. H. Schwank-Telfan.

Eine grundsätzliche Forderung, die von allen staatlichen Stellen in der Sowjetunion gestellt und auch restlos durchgeführt wird, lautet: „Bei jedem Unterricht ist das Hauptgewicht auf politische Erziehung im Sinne des marxistischen Materialismus zu legen, und die praktische Ausbildung aller Schüler ist den Bedürfnissen des kollektiven Produktionsprozesses anzupassen.“

Scharf abgelehnt wird in allen bolschewistischen Erziehungsmethoden die Veranbildung der menschlichen Persönlichkeit als religiöse, sittliche und soziale Individualität. So ist auch jeder Religionsunterricht an Jugendlichen unter 18 Jahren in Gruppen von mehr als drei Mitgliedern streng verboten. Das religiöse Bekenntnis wird verdrängt einmal durch den formalistischen Materialismus, dann aber durch den Glauben an die Maschine und an das Staatsgefüge des Kommunismus.

Wie wird nun die Erziehung der heutigen russischen Jugend durchgeführt und welches sind die von der bolschewistischen Pädagogik praktisch beschrittenen Wege? Eine Grundforderung ist zunächst die Einheitschule mit Reobutation. Schon Kindern vom 3. bis 8. Lebensjahr wird eine sogenannte „soziale“ und polytechnische Ausbildung gegeben; man bezieht also bereits die Vorschulen in den politischen Apparat ein. Die mit rein materialistischem Lehrplan aufgezogenen Hauptschulen der 1. und 2. Stufe umfassen die Jugend vom 8. bis zum 17. Lebensjahr. Schließlich soll darüber hinaus eine Weiterbildung von Spezialisten in allen Arbeits- und Wissensformen in der „bolschewistischen Hochschule“ erfolgen. Bei jedem Schüler wird die politische Erziehung in den Vordergrund gestellt; dies geschieht in allgemeiner, oft auch (im Falle besonderer Eignung) spezieller Form, immer aber ausschließlich vom Standpunkt des militanten Kommunismus.

Es ist selbstverständlich, daß sich ein Staatssystem mit einem derartigen Totalitätsanspruch wie die Sowjetunion das Kontrollrecht über sämtliche Erziehungsmethoden und Institutionen vorbehält. Jegliche Schul- und Forschungsarbeit unterliegt einer ständigen staatlichen Aufsicht. Die kommunistische Partei sorgt durch ihre Beauftragten und Jellen dafür, daß kein Zweifel des weiterverbreiteten Erziehungs- und Unterrichtswesens die Einfühlung entgeht. Sowohl die Haltung der Lehrer als der Schüler unterliegt einer dauernden Prüfung. Oft kontrolliert man auch die einen durch die anderen. Die pädagogischen Folgen dieser gegenseitigen Beeinflussung sind natürlich verheerend, aber sie werden im Interesse des einheitlichen Systems ohne weiteres hingenommen.

Jetzt und hört man die sowjetrussischen Manifestationen, besonders diejenigen, welche sich auf Erziehung und Jugend beziehen, so drängt sich die Frage auf: „Wo bleibt hier der Mensch?“ Der Staat ist, ebenso wie die Familie, doch letztlich immer nur eine Summe von Individuen — mag diese Summe durch staatliche und propagandistische Maßnahmen auch noch so homogen gepreßt und geknetet worden sein. Wo aber bleiben die unabdingbaren Forderungen und Rechte des Einzelmenschen in einem Staatssystem, das so restlos die Individualität zerschlägt und zerstört, wie es die Sowjetunion tut? Als Beispiel kann das in bezug auf seinen Gegenstand glänzend geschilderte Buch von Min „Der Fünfjahrplan“ herausgegriffen werden. Wenn man sich durch die Zahlenkolonnen und Tabellen hindurchgelesen hat — Zahlen freilich, die der Verfasser mit einer geradezu lyrischen Inbrunst vorträgt —, dann fragt man sich: „Wofür arbeitet schließlich dieses Volk, d. h. richtiger die es beherrschende bolschewistische Schicht mit letztem Fanatismus?“ Bei jeder Arbeit, bei jeder Erziehung muß irgendwann der einzelne Mensch in Rechnung gestellt werden. Er ist es, der arbeitet, der erzogen und geschult werden soll, damit er arbeitet. Man kann die Masse eines Volkes wohl Jahre, Jahrzehnte treiben und unterdrücken. Das Rußland unter der Zarenherrschaft hat schon einen Beweis dafür geliefert. Aber eines Tages flammt doch wieder das Individuum in der Menge auf, die scheinbar homogene Masse zerfällt sich, zerbricht in Millionen Einzelnen, die alle mit langem, vielleicht durch Generationen aufgespeicherter Haß plötzlich gegen die herrschende Gewalt des sie unterdrückenden Staates anrennen und alles vernichten. Ein schauerlicher Umschwung nach dem anderen Extrem! Dieses Problem des einzelnen Menschen ist wohl eines der zutiefst liegenden des bolschewistischen Rußland, an welchem das kommunistische System früher oder später scheitern kann.

Bei der Betrachtung der Erziehungsfragen in der Sowjetunion ist es auch wichtig, die Tatsache zu beachten, daß die Jugend fast ausschließlich die Trägerin der staatlichen Gewalt ist.

Von der bei Kriegsende die Jugend bildenden Altersklasse ging die Revolution aus, sie stand in der ersten Front der Bürgerkriege, und sie übernahm logischerweise auch den Neubau des sozial-bolschewistischen Staates.

Reichsregierung beschließt Straffreiheitsgesetz.

Allgemeine Amnestie und Amnestie für bestimmte politische Verfehlungen.

2. August Stichtag.

DNB Berlin, 9. August.

Aus Anlaß der Vereinigung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers und des damit verbundenen Uberganges der bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat die Reichsregierung ein Straffreiheitsgesetz beschließen, das jetzt im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wird.

Das Gesetz enthält eine allgemeine Amnestie und eine Amnestie für bestimmte Gruppen politischer Verfehlungen.

Durch die allgemeine Amnestie werden ohne Rücksicht auf die Art der Straftat alle Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten und Geldstrafen bis zu 1000 Mark erlassen, wenn der Verurteilte bei der Begehung der Tat unbefristet oder nur unerheblich vorbestraft war. Die Freiheitsstrafen bis zu drei Monaten und Geldstrafen bis zu 500 Mark werden auch vorbestraften erlassen. Unter denselben Voraussetzungen, unter denen der Straferlass eintritt, werden auch anhängige Verurteilungen niedergelegt, wenn die Tat vor dem 2. August 1934 begangen ist, dem Tage des Ablebens des Reichspräsidenten von Hindenburg und der Ueberleitung seiner Befugnisse auf den Führer.

Die politischen Straftaten, für die Straffreiheit in Gestalt von Straferlass und Niederlegung gewährt werden, sind:

Beseitigungen des Führers und Reichskanzlers, solche durch Wort oder Schrift begangene Verfehlungen gegen das Wohl oder das Ansehen des Reiches, die nicht aus volks- oder staatsfeindlicher Gesinnung entsprungen sind, Straftaten, zu denen sich der Täter

Wenn wir nun von der systematischen Entgottung der Jugend in der UdSSR sprechen, so gilt die hauptsächlichste Sorge der kommenden Generation; die Alterschicht, die das neue Rußland geschaffen hat, die ursprünglich christlich war und als

durch Uebereifer im Kampfe für den nationalsozialistischen Gedanken hat hineinzu lassen, sonstige Verleumdungen und Körperverletzungen im politischen Meinungsstreit.

Auch hier wird als Stichtag für die Niederlegung bestimmt, daß die Tat vor dem 2. August 1934 begangen sein muß. Ausgenommen von der Amnestie sind politische Verfehlungen des Hochverrats, Landesverrats und Verrats militärischer Geheimnisse, Verbrechen gegen das Leben, Sprengstoffverbrechen, wenn ein Mensch getötet oder verletzt worden ist und schließlich alle Handlungen, bei denen die Art der Ausführung oder die Beweggründe eine gemeine Gefährdung des Täters erkennen lassen.

Eine Ausführungsanweisung des Reichsministers für Justiz, die Vorschriften für die Strafanstalten, die Strafvollstreckungs- und Strafverfolgungsbehörden enthält, wird in der morgen erscheinenden Nummer der „Deutschen Justiz“ veröffentlicht.

Im Zusammenhang mit der Verkündung des Gesetzes über die Gewährung von Straffreiheit vom 2. August 1934 hat der Führer und Reichskanzler durch Erlass an die Landesregierungen verfügt, daß auch

ämtliche Fälle von Schußhaft einer beschleunigten Nachprüfung unterzogen werden und die Entlassung aus der Schußhaft erfolgen soll, wenn der Anlaß für die Verhängung geringfügig war,

oder wenn nach der Dauer der Haft oder der Wesensart des Häftlings erwartet werden kann, daß dieser sich dem nationalsozialistischen Staat und seinen Organen gegenüber künftig nicht mehr feindselig verhalten wird. Dabei hat der Führer und Reichskanzler ausdrücklich betont, daß aus diesen Fällen, in denen die Schußhaft im Zusammenhang mit der Aktion vom 30. Juni 1934 verfügt worden ist, wohlwollend nachgeprüft werden sollen.

Wieder 54000 Arbeitslose weniger.

Am 1. Juli noch 2426000.

DNB Berlin, 9. August.

Am 31. Juli 1934 wurden nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bei den Arbeitsämtern im Reich 2426000 Arbeitslose gezählt, und zwar 1993000 Männer und 433000 Frauen.

Damit ist die Arbeitslosenzahl gegenüber dem Vormonat erneut um 54000 zurückgegangen.

Da fast 70000 Notstandsarbeiter zur Entlassung gekommen sind, weil eine einseitige Einschränkung oder vorübergehende Einstellung der Notstandsarbeiten zur Sicherung des Kräftebedarfs für die Erntebringung geboten erschien, ist die Abnahme in dieser Größenordnung besonders bedeutsam.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in großstädtischen Industriebezirken hat weitere erfreuliche

Erfolge gezeitigt. So ist die Arbeitslosenziffer in Berlin um rund 30000 zurückgegangen. Die übrigen Bezirke zeigen nur geringe Veränderungen, einzelne Bezirke eine geringe Zunahme der Arbeitslosenzahl, die im wesentlichen wohl auf die Entlassungen aus der beendeten Notstandsarbeit zurückzuführen ist.

Von den Unterstützungseinrichtungen ist insbesondere die öffentliche Fürsorge weiter entlastet.

Nach einem Rückgang von 35000 im Juli wurden am 31. Juli 1934 rund 762000 anerkannte Wohlfahrtserwerbslose in der öffentlichen Fürsorge gezählt.

Von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wurden demgegenüber rund 1090000 Unterstützungsempfänger am gleichen Stichtag betreut. Die Zahl der Notstandsarbeiter betrug Ende Juli rund 318000.

Vertreter der österreichischen Wehrmacht in Berlin.



Abschreiten der Front der Ehrenkompanie am Ehrenmal.

Der bei den Trauerfeierlichkeiten am Tannenberg-Denkmal zugegen gewesene österreichische Generaloberst Fürst Schönbürg-Hartenstein legte am Ehrenmal in Berlin im Namen der österreichischen Wehrmacht einen Kranz nieder. Unser Bild zeigt den Generaloberst mit seinem Adjutanten beim Abschreiten der Front der Ehrenkompanie.

wahnwitzigen Protest gegen das Christentum dem Judas Ischarioth ein Riesendenkmal an der Wolga bei Kasan errichtet hat — diese Menschen, die heute im Mannesalter stehen, erziehen nun die neue russische Jugend, die dadurch bereits vom Beginn ihres Denkens an vollkommen gottfern ist. Eine furchtbare, in ihren moralischen und ethischen Folgen kaum auszudenkende Gefahr für das russische Volk und damit wohl für ganz Europa! Die stärksten Kolonnen der sogenannten „Kämpfenden Gottlosen“ rekrutieren sich bestürzenderweise bereits aus der gegenwärtigen Jugendgeneration. Die „terroristischen Hochschulen“ trainieren die Jugend systematisch für den Bürgerkrieg, für Völkerverleumdungen und für den Menschen erziehen, die in der zivilisierten und gläubigen — außerrussischen — Welt den schlimmsten Feind sehen. Bekannt sind die dauernden Terrorakte sowjetrussischer Studenten im Ausland, ihre Provokationen an den Universitäten westkapitalistischer Staaten, ihre Aufwiegelungen in den Arbeiterkreisen fremder Länder. Man weiß, wenn man die Arbeit des „Politbüros“, des obersten Propaganda-Apparates der Moskauer kommunistischen Partei, kennt, wie die Bolschewiken in der ganzen Welt durch Zellenbildung zersetzend und zerstörend wirken. Und immer ist es bezeichnenderweise die Jugend, die diese Ideen und Gedanken vorwärts trägt.

Es wächst dort zwischen Europa und Asien eine schredenerregende Hundert-Millionen-Generation heran. Die atheistischen Erziehungsmethoden halten alles vom reifenden Kinde fern, was an Gott oder Religion erinnern könnte. Ja, man hat in Rußland bereits „gottlose“ Kindergärten, in denen die arten Menschenblüten, welche man tunlichst dem durch Liebe und Gefühl der politischen Verhärtung hinderlichen Familienkreis entzieht, systematisch im Sinne des materialistischen Kommunismus erzogen werden. Diese Wesen, die aus der sowjetrussischen Seelenmühle hervorgehen, wissen nichts von Gott und Kirche, nichts von höherer Sittlichkeit und Liebe. Sie haben nur einen Glauben: den an das Proletariat und seine Herrschaft! Sie haben nur ein Ziel: die kommunistische Weltrevolution! Sie kennen nur einen Götzen: die Technik! Eine grauenhafte Menschheit wird es sein, die in wenigen Jahren von der Sowjetunion aus die Welt bedrohen wird.

Unsinnsige Gerüchte über Dr. Ley.

▼ Berlin, 9. August.

Das Presse- und Propagandaamt der Deutschen Arbeitsfront teilt mit:

Ueber den Stabsleiter der DA und Führer der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley sind seit einiger Zeit die unsinnigsten Gerüchte im Umlauf, die zum Teil von ausländischen Lügenblättern, zum Teil von deutsch-feindlichen Ländern stammen. Da die Öffentlichkeit über die stetige Arbeit des Hg. Dr. Ley durch seinen Propagandafeldzug für die Deutsche Arbeitsfront unterrichtet ist, erübrigte es sich bisher, dagegen Stellung zu nehmen. Während der letzten Tage haben diese Gerüchte an einzelnen Stellen des Reiches ein Ausmaß angenommen, daß es schon in Anbetracht der Volksbefragung vom 19. August nötig wurde, eine so weitgehende Irreführung der öffentlichen Meinung zu unterbinden. Es mußte eine Reihe von Personen, die böswillig oder leichtfertig solche Gerüchte weiterverbreitet haben, festgenommen werden.

Die großen Versammlungen des Wahlkampfes.

Uebertragung auf die Sender.

▼ Berlin, 9. August.

Die Reichspropagandaleitung gibt bekannt: Die großen Versammlungen des Wahlkampfes, die auf einzelne Sender übertragen werden, sind nunmehr von der Reichspropagandaleitung der NSDAP festgelegt.

Demnach sprechen am Montag, den 13. August Reichsminister Dr. Goebbels in Berlin über den Reichssender Berlin und den Deutschländer.

Ministerpräsident Göring in München über den Reichssender München.

Reichsminister Dr. Frick in Köln über den Reichssender Köln (für die Gaue Köln-Magden, Koblenz-Trier, Düsseldorf, Essen, Westfalen-Süd, Westfalen-Nord, West-Ems).

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, in Breslau über den Reichssender Breslau.

Am Mittwoch, den 15. August, der Chef des Stabes Luftwaffe in Königsberg über den Reichssender Königsberg (für den Gau Ostpreußen).

Reichsminister Rast in Hannover über den Reichssender Hamburg (für die Gaue Hamburg-Süd, Hannover-Nord, Hannover, Schleswig-Holstein).

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley in Chemnitz über den Reichssender Leipzig.

Reichsminister Kerrl in Frankfurt über den Reichssender Frankfurt.

Reichsminister Darré in Stuttgart über den Reichssender Stuttgart.

Freitag, den 17. August, der Führer aus Berlin mit Uebertragung auf alle deutschen Sender.

Die Reden, die auf die einzelnen Sender übertragen werden, sollen von der Bevölkerung im Hause empfangen abgehört werden. Nebst den Reden des Führers werden noch nähere Angaben der Reichspropagandaleitung, Abteilung Rundfunk, für den Gemeinschaftsempfang angeordnet.

Bedeutungsvolle Tagung der evangelischen Nationalsynode.

Um die Einheit der evangelischen Kirche.

Berlin, 9. August.

Die Nationalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche trat am Donnerstag mittag im Preußenhaus zu einer außerordentlich wichtigen Tagung zusammen. Die Beschlüsse und Auswirkungen dieser Tagung werden, wie der Reichswalter der Deutschen Evangelischen Kirche, Ministerialdirektor Jäger, am Mittwochabend in einer Pressebesprechung ausführte, von entscheidender Bedeutung für die Befriedung der Kirche sein.

Ministerialdirektor Jäger gab einen Überblick über das Entstehen und die Entwicklung der einzelnen Landeskirchen. Mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution sei die Erkenntnis wach geworden, daß alles, was innerhalb eines Volkes vor sich gehe, in lebendigem Zusammenhang miteinander stehe und daß eine evangelische Kirche nichts anderes sein könne als ein Organismus, der Organ und Glied des Volksganges sei.

Der Zug zur Zusammenfassung habe es möglich gemacht, auch in der evangelischen Kirche eine Einheit herbeizuführen, die die Basis und das Werkzeug sein sollte, daß sich wirklich die Kräfte entfalten und die Aufgaben gelöst werden können, die man einer evangelischen Kirche in ihrer Stellung zum Volksgange zumuten muß.

Es gibt, wie Ministerialdirektor Jäger weiter ausführte, heute nur noch drei Landeskirchen, die noch nicht eingegliedert sind: Bayern, Württemberg und die reformierte Landeskirche Hannover mit dem Sitz in Aurich.

Für die Aufnahme der letzteren werde der Synode ein besonderes Geheiß vorgelegt, das dazu führen werde, daß alle kirchlichen Angelegenheiten, es sei gegen Gesetz und Recht gehandelt worden.

Es handele sich nicht um eine formale Indifferenz Anwendung des Rechtes, sondern um die Benutzung des Rechtes der lebendigen Fortentwicklung der Sache. Damit das Gebot von Verfassungbruch und Rechtswidrigkeit vermieden werde, würden der Nationalsynode alle bisherigen Maßnahmen gesamtlicher und verwaltungsmäßiger Art zur Beschlussfassung unterbreitet. Die Nationalsynode solle ihr Votum abgeben, daß diese Maßnahmen in ihrer Rechtmäßigkeit bestehen.

Nachdem dieser legale Schlussatz gezogen sei, werde es weiter darauf ankommen, die Eingliederung zu vervollkommen und auf das ganze Gebiet der

Reichskirche auszudehnen, also auch auf die Länderkirchen, die sich bisher noch oppositionell gestellt haben. Das werde dadurch geschehen, daß die Gesetzgebungsorgane fortan von der Reichskirche allein ausgeführt werde. Dabei werde die Bestimmung getroffen, daß der Zeitpunkt und der örtliche Bereich, wann dies bezüglich der noch nicht eingegliederten Länderkirchen der Fall sein soll, erst durch den Reichswalter der Deutschen Evangelischen Kirche bestimmt werde. Es werde also dadurch Raum zu einer Befriedung gegeben.

Die kirchenpolitische Linie werde nicht mehr von parlamentarischen Sitten bestimmt sein, sondern von der Reichskirchenleitung im Einklang mit der Gesamtleitung des Volkes bestimmt werden.

In einem neuen Gesetz werde deshalb die Bestimmung getroffen, daß in Zukunft in der Synode nicht mehr abgestimmt wird, sondern daß in Brüderlicher Aussprache die Meinung festgestellt werden soll und die Kirchenleitung aus dem Übergewicht der Gründe die nötigen Schlussfolgerungen zieht.

Der Bekenntnisstand und der Kulturstand, wie Gebetsbuch, Gebete usw., würde nach der Meinung erhalten bleiben, so wie es in den einzelnen Gemeinden oder Landeskirchen geschehen ist. Ein Sondergesetz werde für das reformierte Geheiß vorgelegt. Gegen den Willen der reformierten Landeskirche soll ein Bekenntnisgesetz nicht ergehen dürfen, um jede Gewissensnötigung zu vermeiden. Das Gesetz werde den Zustand und die Sicherheit des reformierten Bekenntnisses gegen den jetzt bestehenden Zustand wesentlich erweitern.

★

Reichsbischof Ludwig Müller eröffnete die Nationalsynode mit einem Gebet und einem Dankeswort an den heimgegangenen Reichspräsidenten.

Nach einer längeren Aussprache wurden wichtige Kirchengesetze angenommen.

Das Kirchengesetz über die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirchen bestimmt im wesentlichen: Die kirchliche Gesetzgebung wird von der Deutschen Evangelischen Kirche allein ausgeübt. Soweit nur Bekenntnis und Kultus in Frage kommen, ordnen die Landeskirchen ihre Angelegenheiten selbst. Die Kirchengesetze der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirchen werden vom Geistlichen Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche beschlossen. Das Geistliche Ministerium kann die Nationalsynode oder, wenn es sich um Kirchengesetze für die Landeskirchen handelt, die Landessynode beteiligen.

Weiter wurde das Kirchengesetz zur Sicherung des reformierten Bekenntnisses angenommen.

Roter Aufruhr am Gelben Meer.

Heftige Kämpfe in Fuki.

X Nanjing, 9. August.

In der Provinz Fuki in China toben wieder heftige Kämpfe zwischen Chinesen und bolschewistischen Banden. Bei den Kämpfen in der Nähe der am Gelben Meer gelegenen Stadt Futschau soll es, wie gemeldet, 10 000 Tote und Verwundete gegeben haben.

Chinesische und muslimanische Soldaten marschierten, wie Reuter meldet, in Kaschggar ein. Die Befehung der Stadt brachte für das britische Konsulat eine große Erschütterung, denn seit der Niederlage und dem Rückzug der tunganesischen Rebellen war die Lage in Kaschggar sehr heikel. Während der Zwischenregierung hatten Diebesbanden zu plündern begonnen. Es scheint, daß die Chinesen stark auf sowjetrussischen Beistand rechnen können. Im Augenblick scheint die Lage ruhig, doch deuten gewisse Anzeichen darauf hin, daß Uneinigkeiten zwischen Kungshenhan und dem Befehlshaber der muslimanischen Abteilung neue Wirren herbeiführen können.

Panik in Futschou.

DNB Tokio, 9. August.

Das japanische Auswärtige Amt hat den japanischen Konsul von Futschou angewiesen, alle Maßnahmen zu treffen, die für den Abtransport der sich in Futschou aufhaltenden japanischen Staatsangehörigen notwendig sind. Die japanischen Geschäfte und Banken stehen unter ständigem japanischen Militärschutz.

Die chinesischen Kommunisten haben gestern in der Stadt Flugblätter verteilt, in denen sie mit einem Generalstreik drohen.

Die neuesten Berichte aus der von kommunistischen Banden bedrohten südkinesischen Stadt Futschou lauten wieder sehr beunruhigend. Während bisher angenommen werden konnte, daß sich die Kommunisten mit dem Raub großer Reize und Salzvorräte begnügen und sich mit ihrer Beute in ihre Quartiere im Innern Futschous zurückziehen würden, befürchtet man nunmehr ernstliche Angriffe der Kommunisten auf Futschou selbst. Die Bevölkerung der Stadt ist infolge dessen von einer neuen Angstpanik ergriffen. Hunderte von Chinesen verlassen die Stadt mit Haß und Groll und fliehen in wilder Hast auf den Landstraßen längs der Küste. Die in Futschou ansässigen Ausländer haben auf Anweisung der konsularischen Vertretungen ihrer Länder alle Vorbereitungen getroffen, um jeden Augenblick ihre Wohnhäuser verlassen und sich an Bord der zu ihrer Aufnahme im Hafen bereitstehenden Schiffe begeben zu können.

So wenig Europa seit dem Weltkrieg zur Ruhe kommt, so wenig China seit der Abschaffung der Monarchie im Jahre 1911. Ein Vierteljahrhundert fast erfüllt nun dauernder Kampf der Mächte, der Generale und Bandenführer, mit Waffengewalt das friedliche, arbeitende Land. Es fällt schwer, an diese Entwicklungen im Fernen Osten, insbesondere in diesem Riesenreich, europäische Maßstäbe anzulegen. Sie verlangen, wie schon oft, daß die Voraussetzungen, die Größe des Landes, die geistige Einstellung seiner Bewohner, der rasche Unterschied zwischen alter bodenständiger Kultur und moderner aufgesteigter Zivilisation völlig andere Bedingungen schaffen. Trotzdem wird man gut tun, die Zerlegungsvorgänge im Reich der Mitte genau zu verfolgen, nicht zuletzt wegen der Auswirkungen, die sie auf die gesamte Weltpolitik haben.

Einer der schlimmsten Unruherden des gegenwärtigen China ist die Provinz Fuki. Sie ist durch ihre Hauptstadt Futschau in enge Verbindung mit

dem Weltmarkt gebracht. Japanische und andere Interessen laufen hier zusammen. Andererseits ist sie ein Hort kommunistischer Agenten.

Schon einmal, um die Wende des Jahres 1933/34 haben wir einen Kampf der kommunistischen Banden vor einem Kampf der Provinz Fuki erlebt. Von hier aus sollte China sowjetisch werden, von hier aus sollte man unter Ausnutzung der anderen Gegenstände jenes Programm noch durchzuführen, dem sich die Kommunisten unter dem starken Druck des Generals und Diktators Tschiangkai-schek verlagert hat.

Damals wurde die Flamme des Aufstiegs unter großen Verlusten erstickt.

Nach den neuesten Meldungen jüngst der rote Brand erneut am Gelben Meer. Die Beunruhigung in chinesischen und nichtchinesischen Kreisen ist außerordentlich groß. Aus Tokio meldet man, daß man in militärischen Kreisen Japans die Ereignisse mit großer Nervosität verfolgt. Nun: Die Nervosität braucht man wohl kaum zu glauben; daß Japan aber die Dinge mit äußerster Wachsamkeit und starker Anteilnahme beobachtet, ist außer Zweifel. Schon haben die Kommandanten der im Hafen von Futschou liegenden Kriegsschiffe Anweisung erhalten, im Notfall Truppen zu landen und die Sicherheit der japanischen Untertanen in dieser chinesischen Provinz zu gewährleisten. Das Ergebnis solcher japanischer Interventionen hat man oft genug in den letzten Jahren erlebt und die Chinesen erinnern sich dieser Vorgänge nicht minder genau. Worum es dabei im letzten Grunde geht, erhellt aus der neuen Spannung zwischen der Sowjetunion und dem Land der aufgehenden Sonne:

Die kommunistische Arbeit in Sibirien soll die Japaner aus ihrer Position in diesem Land verdrängen, die sie durch eine kluge Diplomatie erworben haben.

Sicher ist es vorstellbar, aus den gegenwärtigen Vorgängen in der Provinz Fuki bereits Vermutungen weltpolitischer Ausmaße entstehen zu sehen. Aber größte Wachsamkeit zielt nicht nur den japanischen Militärs, sondern in höherem Maße noch der gesamten Welt.

Hitze, Not und Teuerung in USA.

Massenschlachten infolge der Dürre

Chicago, 9. August.

Auf Anordnung der amerikanischen Regierung sind bereits eine Million Stück Vieh aus den Dürregebieten geschlachtet worden, um ein Verdursten und Verhungern der Tiere zu verhindern. 850 000 Stück Vieh sind weiterhin zur Schlachtung aufgeführt worden. In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß weitere fünf Millionen Stück Vieh geschlachtet werden müssen, ehe die Lage auf dem Viehmarkt wieder normal ist.

Die neue Hitzewelle, die nun wieder in voller Stärke seit einigen Tagen andauert und 24 Staaten der Union erfasst, hat eine Anzahl von Menschenleben gefordert. In vielen Städten sind die Krankenhäuser mit Leuten überfüllt, die infolge der sengenden Hitze zusammengebrochen sind oder einen Hitzschlag erlitten haben. In Chicago selbst, in Kansas City, in Omaha und anderen Städten ist die Hitze auch während der Nacht unerträglich, und Hunderte nächtigen infolge dessen im Freien, in Gärten und Parks.

Journalisten überflogen heute einen großen Teil der von den Hitzeschäden am meisten betroffenen Gebiete, die sonst zu den fruchtbarsten Agrargebieten der Vereinigten Staaten gehört haben. Es bot sich ihnen ein niederschmetternder Anblick. Wo sonst saftige Weiden und wogende Weizenfelder das Landschaftsbild beherrschten, ist jetzt graue Eintönigkeit. Das Gras ist bis auf die

Verstaatlichung der Silbervorräte in USA.

Neues Zeitalter der „Prosperität“?

Washington, 9. August.

Präsident Roosevelt hat am Donnerstag eine Verordnung über die Verstaatlichung der Silbervorräte in den Vereinigten Staaten bekanntgegeben.

Danach muß alles Silber, das sich am 9. August in den Vereinigten Staaten befindet, innerhalb von 90 Tagen an das Schatzministerium abgeliefert werden.

Von der Ablieferungsverpflichtung befreit sind Silbervorräte, die für gewerbliche oder industrielle Zwecke oder für die Erfüllung ausstehender Kontrakte benötigt werden, ferner Silberbestände, die fremden Regierungen und fremden Zentralbanken gehören, oder verarbeitetes Silber und Silbermünzen der Vereinigten Staaten und des Auslandes. Die Regierung hat die Ermächtigung erhalten, Silber aufzukaufen, bis der nationale Bestand in Währungsmetall das Verhältnis 25 v. H. Silber zu 75 v. H. Gold erreicht hat.

Arthur Thomas, der Führer des „Silver Blocs“ im Senat, begrüßte die Verstaatlichung der Silbervorräte als Sturz der Welt Herrschaft des Goldes, Thomas erklärte,

daß die Verstaatlichung der Silbervorräte eine internationale Währungsverständigung herbeiführen werde, die den Beginn eines neuen Zeitalters der „Prosperität“ bedeute.

Die Verstaatlichung der Silbervorräte in den Vereinigten Staaten bedeute, daß die stärkste und reichste Nation beschloß, Silber in größerem Maßstab als Währungsmetall zu benutzen. Dies werde die anderen Völker veranlassen, eine ähnliche Politik zu befolgen.

Thomas schätzte, daß die amerikanische Regierung auf Grund ihres Silberprogramms etwa sechs Millionen A. G. Silber übernehmen werde. Zum Schluß wies Thomas auf das scharfe Anzeichen des Silberpreises in der letzten Woche hin und gab der Meinung Ausdruck, daß irgendein künftiger Kenntnis von der bevorstehenden Verstaatlichung gehabt haben müsse.

Neue judenfeindliche Ausschreitungen der Mohammedaner.

Elf Tote in Ain-Beda.

(1) Paris, 9. August.

Nicht nur in Konstantine, sondern auch in anderen Orten in Algerien ist es erneut zu judenfeindlichen Ausschreitungen gekommen. In Ain-Beda blickten dabei, wie der „Matin“ berichtet, elf jüdische Bewohner, sechs Frauen und fünf Männer, das Leben ein. Sämtliche Leichen weisen wie in Konstantine Halschnitte auf. Gerichtsweise verlautet, daß Truppen nach einer Stelle im Innern Algeriens abgegangen sind, wo man Unruhen zu befürchten scheint.

Augenzeugen aus Constantine.

Wie der Vertreter der „A. Z.“ berichtet, lassen die ausführlichen Schilderungen von Augenzeugen, die den Ereignissen in Konstantine selber beigegeben haben wollen, die Vorkommnisse bedeuten. Lächer erscheinen, als die amtlichen Mitteilungen wahrhaben wollen. In Konstantine scheint die Telegramm- und Telefonzentrale verhängt worden zu sein. Das große nach dort hin zusammengezogene Truppenaufgebot läßt jedenfalls erkennen, daß man trotz der zuerst wieder eingetretenen Beruhigung dem Frieden nicht ganz traut. Die französische amtliche Mitteilung betont, daß es sich um keinerlei französische, sondern ausschließlich judenfeindliche Vorfälle handelte, daß die Herausforderung eines jüdischen Soldaten vorliege und von Juden mißhandelt oder getötet worden seien. Es ergibt sich weiter, daß die Unruhen über das eigentliche Judenviertel hinausgriffen, so auf die belebte Geschäftsstraße Rue Nationale, wo die jüdischen Geschäfte inhafter geplündert und zum Teil in Brand gesteckt wurden. Kraftwagen wurden am Eingang des Europäerviertels von den Mohammedanern festgehalten und konnten erst weiterfahren, wenn die Insassen erklärten, keine Juden zu sein. Geschäfte, die sich beengt hatten, die Aufschrift „Christliche Firma“ auszubringen, wurden auch im jüdischen Viertel unbehelligt gelassen. Unter den ermordeten Juden befindet sich eine Reihe berufstätiger Geldverleiher. Viele Angehörige der israelitischen Bevölkerung scheinen aus der Stadt geflohen zu sein.

Nochmals: Wie Holzweber und Planetta starben.

DNB Berlin, 9. August.

Der „Bölkische Beobachter“ berichtet heute den von ihm fernerzeit gebrachten und vom Deutschen Nachrichten-Büro verbreiteten Bericht aus London über die Hinrichtung Franz Holzwebers und Otto Planettas dahingehend, daß er nicht ansteht zu erklären, der von ihm gebrachte Bericht von Ward Price aus der „Daily Mail“ habe Zusätze des Übersetzers enthalten, dessen Mitarbeiterverhältnis im übrigen gelte. Die allgemeine Tendenz des Aufsatzes aus der „Daily Mail“ sei aber hierdurch nicht verhindert worden, und zum Beweis dessen gibt der „Bölkische Beobachter“ noch einmal die volle wörtliche Uebersetzung des Originalberichtes von Ward Price wieder.

Tatsächlich sind in diesem Bericht alle die Angaben enthalten, gegen die ich vor allem der Wiener Rundfunk gewandt hatte. Nicht nur die Charakterisierung der beiden Männer, die auf diese Weise zum Tode verurteilt wurden und ihre aufrechte Haltung vor der Hinrichtung, sondern auch die österreichische Hinrichtungsart, die nach Ward Price „mehr eine Erhängung als eine Erschießung ist“, entspricht voll und ganz dem Wortlaut des englischen Berichtes.

In diesem Zusammenhang wendet sich der „Bölkische Beobachter“ mit Nachdruck gegen den Rundfunkvortrag des Bundeskommissars für Heimatsdienst, Adam, der den „Bölkischen Beobachter“ beschuldigt hatte, „ungeheuerliche Lügen zu verbreiten“, und nagelt dieses Beispiel als einen Beweis dafür fest, in welcher Weise vom Wiener Rundfunk offenbar erneut die Hege aufgenommen werden solle. „Wir glauben aber“, so fährt das Blatt fort, „daß der Tag kommen wird, an dem die Zeugen der letzten Stunden Holzwebers und Planettas die Möglichkeit haben, offen und ohne Furcht vor Mäßregelungen die Tatsachen zu schildern, wie sie waren.“

Autobus stürzt von einer Flußbrücke.

DNB Warschau, 9. August.

Ein Autobus der Linie Warschau-Bialystok stürzte gestern, wahrscheinlich infolge plötzlichen Bremsens, von einer Brücke in den Bug. Dabei sind 18 Fahrgäste ertrunken. Feuerwehrleute aus dem benachbarten Dorfe Sabowne arbeiteten den ganzen Mittwoch nachmittag, um den Autobus zu bergen, es gelang ihnen jedoch nur, ihn an eine leichtere Stelle des Flusses zu ziehen. Infolge Mangels an technischen Hilfsmitteln konnten die Arbeiten nicht fortgesetzt werden. Marinetaucher werden für den heutigen Donnerstag vormittag an der Unglücksstelle erwartet.

Wie festgestellt wurde, befanden sich in dem Kraftomnibus 21 Fahrgäste. Drei Personen konnten rechtzeitig abpringen. Sie zogen sich aber dabei schwere Verletzungen zu.

Ein neuer Ozeanflug.

London, 9. August.

Die kanadischen Flieger James Arliss und Leonard Reid, die am Mittwoch in Wajaga Beach (Ontario) mit dem Zweimotorigen „Trail of the Caribou“ zum Ozeanflug gestartet waren, haben am Donnerstag um 18.5 Uhr den Londoner Flugplatz Hendon erreicht.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist Donnerstag um 11.10 Uhr M. Z. in Rio de Janeiro gelandet und nach einem halbtägigen Aufenthalt zur Rückfahrt, zunächst nach Pernambuco, gestartet.

Rekordtemperaturen.

Chicago, 9. August.

Aus dem mittleren Westen der Vereinigten Staaten werden Rekordtemperaturen gemeldet. So zeigte in Ottumwa (Iowa) das Thermometer 46 Grad Celsius, in Quincy (Illinois) 43,3 Grad Celsius. In den letzten 53 Jahren waren als Höchsttemperatur „nur“ 45 Grad Celsius gemessen worden.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 10. August 1934.

Ein sehr schweres Gewitter

entfloh sich gestern Abend kurz vor 17 Uhr über unserer Stadt. Wolkenbruchartiger Regen begleitete das heftige Unwetter. Mehrere Blitze mit ungewöhnlich starken nachfolgenden Donnererschlägen schlugen in und um Ahaus ein. Kurz vor Redaktionsschluss wurde uns gemeldet, daß in einem Fall der Blitz auf dem Wege über eine Fährnstraße, die als Antenne benutzt wird, in das Schloß Ahaus des Meßgermeisters B. an der Wallstraße schlug. Hier wurde jedoch außer geringen Sachschäden kein sonstiger ernstlicher Schaden an Personen oder Gebäuden angerichtet. Schlimmer nahm sich schon der Blitzeinschlag im Ziegler'schen Garten an der Hindenburgallee an, wo unter furchtbarem Getöse ein riesiger zäher Astanbaum glatt bis auf den Grund mit einer solchen Wucht gespalten wurde, daß schwere Äste und Stammteile auf die Straße bis zum Katasteramt geschleudert wurden und das Pflaster mit Trümmern überlief. Weiterer Schaden ist auch hier nicht entstanden. Von sonstigen nachteiligen Folgen war gestern Abend nichts weiter bekannt, doch ist anzunehmen, daß bei der Schwere des Gewitters hier und da ernste Schäden nicht ausgeblieben sind.

15 Kreishandwerkerschaften im Handwerkskammerbezirk Münster. Nach dem letzten herausgegebenen Jahresbericht 1933/34 der Handwerkskammer Münster ist der Bezirk der Kammer in 15 Kreishandwerkerschaften eingeteilt worden: Ahaus, Badum, Borken-Rodahl, Bortrop, Buer, Coesfeld, Gelsenkirchen, Gladbeck, Lüdinghausen, Münster, Nealinghausen, Nealinghausen-Land, Steinfurt, Tecklenburg und Warendorf. Diese 15 Kreishandwerkerschaften umfassen ungefähr 350 Innungen mit etwa 28.500 in die Handwerksrolle eingetragenen Besitzern.

Herumliegendes Fallobst schadet im nächsten Jahre! Fallobst sollte immer gleich aufgesammelt und verwertet, verrottet oder verfaulen. Denn das Liegenlassen des Fallobstes führt dem Obstbaum in jedem Jahr großen Schaden zu. Der größte Teil des gefallenen Obstes ist mit Mäusen befallen, die in den Baumrücken überwintern. Im nächsten Jahre sieht dann die Raupe 50-60 Eier an den Früchten ab, aus denen die Obstmaden schlüpfen und ihr Zerstörungswerk erneut beginnen.

Wohlfahrtsausgaben der Gemeinden

Zahlreiche besonders größere Städte litten in den vergangenen Jahren trotz Arbeitslosigkeit der örtlichen Industriezweige unter einem starken Anstieg der Wohlfahrtsausgaben. In kleineren Städten oder vom Lande, neben dem meist auskömmlichen Bestreben, Arbeit zu finden, war für den

Zugang häufig maßgebend, daß an dem neuen Aufenthaltsort höhere Unterstützungssätze galten als in der Heimatstadt oder auf dem Lande.

Um dieser auch bevölkerungspolitisch unerwünschten Abwanderung vom Lande entgegenzuwirken, hat die vierte Neuordnung zur Verringerung der Reichsgrundsätze über Voraussetzungen, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge vom 10. Februar 1934 die Möglichkeit gegeben, in bestimmten durch Wohlfahrtsausgaben besonders belasteten Gemeinden die Fürsorge für Personen, die in die Gemeinde neu zuziehen, unter strenger Prüfung der Voraussetzungen der Hilfsbedürftigkeit auf das zur Festlegung des Lebensunterhaltes oder unter Ablehnung offener Hilfe auf Ankaufspflege zu beschränken.

Der Preussische Minister des Innern hat diese Voraussetzung zunächst auf die Stadt Berlin, sodann u. a. vorläufig auf folgende weitere Gemeinden des Regierungsbezirks Münster für anwendbar erklärt: die Städte Bortrop, Gladbeck, Gelsenkirchen, Nealinghausen, ferner die Landgemeinden des Amtes Datteln sowie die Gemeinden Westerbork, Herten, Herxeld und Selm.

Wer künftig in diesen Gemeinden neu Aufenthalt nimmt und dort hilfsbedürftig wird, muß also mit erheblicher Kürzung des Unterstützungssatzes rechnen.

Der Fernsprechdienst wird billiger

Der Fernsprechdienst hat einen erfreulichen Aufschwung genommen. In ständig steigendem Maße wird er von Teilnehmerstellen und öffentlichen Fernsprechern benutzt. Um vielfache Wünsche der Öffentlichkeit zu erfüllen und die weitere Verbreitung dieses sich schon jetzt großer Beliebtheit erfreuenden Betriebszweiges der Deutschen Reichspost zu fördern, hat der Reichspostminister vom 1. August ab folgende Gebühren im Fernsprechdienst ermäßigt:

1. Für die Sprech- und Schreibgebühr von 10 Pfg., die bisher für jede Übermittlung einer Nachricht an einen Anrufer berechnet worden ist, werden künftig 3 Mitteilungen übermittelt. Bei längeren Nachrichten gelten je angefangene 15 Wörter als eine Mitteilung.

2. Die Anrufgebühr von 10 Pfg. für vergebliche, von der Fernsprechdienststelle ausgeführte Anrufe fällt weg.

3. Die Weggebühr beträgt statt 20 Pfg. nur noch 10 Pfg.

Gegen Betrüger und Betrug in verdeckter Form.

In letzter Zeit ist wiederholt beobachtet worden, daß an führende Persönlichkeiten Gegenstände wie Taschentücher, Postkarten und dergl. geschickt werden mit der Bitte, diese für einen beliebigen Betrag zu kaufen. Angeblich befinden sich die Gegenstände in Not, wollen aber der Wohlfahrt nicht zur Last fallen.

Eine Nachprüfung der meisten dieser Fälle ergab, daß die Angaben der Einsender größtenteils nicht den Tatsachen entsprachen; es handelte sich in der Mehrzahl lediglich um Betrüger oder Betrug in verdeckter Form.

Die Polizei ist nicht gewillt, dieses Treiben länger zu dulden und wird in Zukunft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen diese Personen vorgehen, da es nicht angeht, daß sich einzelne Volksgenossen unter Vorpiegelung falscher Tatsachen die Mithatigkeit führender Persönlichkeiten zu Nutze machen.

Deines Lebens Märchen

Taufendfältige Wirklichkeiten umgeben dich, und mit nüchternem Verstande bemächtigst du dich ihrer. Du greiffst in das vielgestaltige Leben hinein und ergreifst, was dir gutdünkt und was sich dir in die Hand gibt. Aber du hast es dir nicht, damit es in deiner Hand leuchte zu deiner Freude, sondern du ergreifst es ein mit deinen Umjörungen. In deiner Unerschlichkeit greiffst du schon wieder nach Neuem, bevor noch das Alte recht zu dir gesprochen. Der Morgenröte Verklärung eines Tages, die dir Gerechtigkeit, geht vorüber, ohne daß sie dein Herz berührt. Des blauen Himmels weiße Blüten, die Wolkenwandler, ziehen vorüber, und du merkst es nicht. So gleiten seltsame Kindertage vorbei, wenn du nach der Junglingszeit den Arm ausstreckst, und der Jugend Blütenstraum verweht, während du des Mannes Pflichten ererbt; was auf deiner Lebenshöhe Begleitung sein kann, geht vorüber, weil du der Wirklichkeiten Leugner suchst. Und einmal fragst du dich, wo denn dein Leben geblieben. Wie ein Märchen, farbenfroh und leicht und wunderbar, hätte es sein können. Nur auszuatmen brauchst du die Hand nach dem, was hinter der Wirklichkeit lag, oder vor ihr wie der bunte Staub am Faltentügel. Deines Lebens Märchen hast du verloren, als du lernstest, nach dem Nutzen der Dinge zu fragen. Nur nach dem Nutzen. Und dein Gewinn war ein Verlust. Denn du entfernst dich von den Dingen, die du an dich gebracht. Nicht was du mit den Händen hieltest, war ja von Wert; was dir der Tag an farbiger Freude schenken wollte, war es.

Spiel und Sport

Neuregelung bezgl. der Wettspiel-Einnahmen

Auf einer Kreisführertagung des Deutschen Fußballbundes und des Deutschen Leichtathletik- und Handballbundes im Verbandsschein des Gauverbandes West (WSG) wurde u. a. eine Neuregelung der Verteilung der Wettspieleinnahmen vorgenommen. Bisher wurde die Spielgebührenverteilung nach Absau von 20% Unkosten unter den beteiligten zwei Vereinen gleichmäßig



Eper Lokal-Nachrichten

Eröffnung des Wahlkampfes

Hg. Bolwin (Münster) sprach in Epe.

Zu der großen öffentlichen Kundgebung der NSDAP am Mittwochabend im Meyer'schen Saale hatten sich zahlreiche Zuhörer eingefunden, wenn auch der Besuch der Kundgebung der Verammlung entsprechend hätte stärker sein können. Zu Beginn der Kundgebung, die vom Hg. Bolwin in Abwesenheit des Ortsgruppenleiters geleitet wurde, gedachte man im stillen Gedenken des treuen Gefährten unseres Volkes, unseres Reichspräsidenten von Hindenburg.

In seinem gut begründeten Referat vermochte Hg. Bolwin den Anwesenden ein klares Bild zu zeigen über das Vergangene, wie auch über das uns noch bevorstehende. Durch unsere Bewegung wurde der Begriff Volksgemeinschaft wieder von der Theorie in die Praxis zurückgeführt. Das Volk sind wir und die Gemeinschaft hat ihren festen Grund in der Disziplin aller Volksgenossen gegenüber ihrem Führer. In der Volksgemeinschaft erhielt die breite Masse entgegen früheren Klassengegensätzen ihre Gleichberechtigung mit allen Volksgenossen. Wir dürfen doch niemals vergessen, daß die deutsche Revolution nur werden und wachsen konnte, weil sich die Vermittler in erster Linie für das Volk eingesetzt und sich hinter unseren Führer gestellt haben. Wenn es das große Verdienst der breiten Masse der Arbeiter der Einnahme und der Kraft gewesen ist, im Weltkrieg 1914-18 unsere Grenzen zu schützen vor feindlicher Vernichtung, so war es 1933 das Verdienst der wohldisziplinierten Masse, daß diese Umwälzung ohne Retraumierung der Wirtschaft und ohne Blutvergießen vor sich gehen konnte.

Wir haben auch einen 30. Juni erlebt. Märe es Köhm und seinen Genossen gelungen, Unruhe in unser deutsches Vaterland zu bringen, dann hätten wir ein Blutvergießen in Deutschland gehabt, gegen das die blutigen Vorgänge in Österreich verblühend klein gewesen wäre. So zog unser Führer die einzige mögliche Konsequenz zum Schutze des Volkes und vernichtete diese Volkseindringler.

Der Gedanke der Volksgemeinschaft hat seine Prägung in der Wirklichkeit durch das Winterhilfswerk des vergangenen Jahres erhalten, wo nicht weniger als 330 Millionen Mark für unser Volk aus unserem Volke aufgebracht wurden. Der großzügigen Arbeitskraft ist ein großer Erfolg beizumessen gewesen.

Auf außerpolitischem Gebiete stehen im Vordergrund die Diensthaftigkeit und die Unmöglichkeit Deutschlands, als Großmächter im Ausland aufzutreten. Es ist dies die unausweichliche Folge des unglücklichen Völkervertrages. Mit besonderer Betonung fuhr Referent fort, daß der Jahrsverleß zur Befähigung von Volksgenossen aufrecht erhalten werden kann, jedoch wird dringend empfohlen, nur das zu kaufen und zu verwerten, was wir im deutschen

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Schwimmabteilung des Tus Ahaus 1892. Heute Abend Übungsstunden für alle erwachsenen Schwimmer und Schwimmerinnen sowie Aufstellung und Einteilung für das kommende Schwimmfest. Beginn der Übung für Damen 6.30 Uhr, für Herren 7.30 Uhr. Anaben wollen sich Samstag nachm. ab 2 Uhr einfinden.

geteilt. Nach der Neuregelung behält jetzt in der 2. und 3. Kreisklasse der jeweilige Platzverein die Gesamteinnahme für sich.

Für die Gau- und Bezirksklasse ist eine andere Regelung getroffen. In diesen Klassen behält der Platzverein nach Abzug der üblichen 20% Unkosten 60% der verbleibenden Summe für sich, während dem Gastverein die übrigen 40% zufallen.

Aus der uns vorliegenden Mitteilung geht leider noch nicht hervor, wie die Neuregelung für die Vereine der 1. Kreisklasse ist.

Insgesamt wird die Neuregelung der Wettspieleinnahmen von den meisten Vereinen begrüßt werden. Den Vereinen bieten sich jetzt mancherlei Möglichkeiten, ihre Kassenverhältnisse, die oft trübe sind, aufzuräumen, wenn sie es an der notwendigen geschickten und großzügigen Werbung nicht fehlen lassen.

Vereinsführer der DSA zu einer Besprechung in Coesfeld eingeladen.

Eingliederung der Mannschaften der DSA in Wettspielbetrieb des K. f. A. abgelehnt.

Auf der Kreisführertagung des Gauverbandes West wurde u. a. betont, daß eine Eingliederung von Mannschaften der DSA in die Wettspiele nicht in Frage käme. Ueber die Möglichkeiten einer Teilnahme an den bald beginnenden Wettspielen sollen die Kreisführer der DSA-Vereine aufklären.

In Verfolg dieser Anordnung hat der Kreisführer des Kreises Steinfurt, Gemeindeführer Werth-Reine, zu Dienstag, 14. August, abends 19 Uhr im Eichenhof Coesfeld eine Besprechung für Vereinsführer von DSA-Vereinen angesetzt. Alle in Frage kommenden DSA-Vereine werden ersucht, ihren Vereinsführer bzw. einen Vertreter zu dieser Besprechung zu entsenden.

Land erzeugen können. Auf innenpolitischem Gebiet hat sich vieles gebessert; der rote Mob hat sich verrothen, die innere Ruhe und Sicherheit ist gewährleistet, heute zeigen sich, wenn auch noch nicht im vollen Umfange die Ergebnisse des Gesetzes zum Schutze der nationalen Arbeit. Besonders der Bewegung der Jüdischkeit sei bemerkt, daß das Gesetz zur Abgrenzung eines Antisemitismus die erste Voraussetzung hierfür ist. Für den Reichsparteitag in Nürnberg soll durch eine freiwillige Spende aller Volksgenossen auch denen das große Glück der Teilnahme zuteil werden, die durch die Verhältnisse der Zeit nicht in der Lage sind, die Kosten dafür aufzubringen. So wollen denn wir im echten Volksgemeinschaftsgeiste freudig für jene unferen Obolus geben.

Durch die Arbeit des Nationalsozialismus ist der Weltfrieden um einen großen Schritt vorwärts gebracht worden. Der ruhende Pol in allem Gewirr bleibt noch wie vor unser verehrter Führer und Volkstanzler, dem auch für die Zukunft unser ganzes Vertrauen gilt. Der 10. August wird ein Märktchen sein in der Geschichte des deutschen Volkes; an dem Tage erklären wir uns in einstimmiger Weise mit der Politik unseres Führers einverstanden, so der Welt bemessen, daß es trotz aller Unruhen noch etwas gibt, auf das wir stolz sind und wofür wir unser Lehtes herbeibringen: ein einziges Führer- und gesamtvolkstuntes deutsches Vaterland.

Reichen Beifall sollten die Anwesenden den vortrefflichen Ausführungen, die vom Kundgebungsleiter noch besonders unterstrichen wurden, worauf mit dem Gesänge des Horst-Wessel-Liedes und einem dreifachen

Hauptredaktion und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Halder, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptredaktion und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: L. v. Karl Bode; für Ostdeutschland: Peter Schaub; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hübner, Berlin-Lichterfelde; für den Kreis Ahaus: Dr. Fritz Rediger, Münster i. W.; Druck: Zeno L. m. b. H., Münster i. W.

Durchschnittsanzahl: VII, 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 40575
enthalten: Ahauser Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahauser, 2013; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Geseherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtkölnener Volksblatt), Coesfeld, 3331; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Kreis Lagedahl, Emmerich, 1886; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1789; — Halterener Zeitung, Haltern, 1897; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Grosauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3122; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine, 3981; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Rheanderdorfer Zeitung), Rheine, 1485; — Neuer Emsbote für den Kreis Warendorf und Amt Teigte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 3542; — Tagesblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrup-Anzeiger, Weitringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neunkirchner Zeitung), Ochtrup, 1699; — Volksblatt für Loicholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6167; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt, 944; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Barendstahl, Nordwalde, Borchhorst, Graven, Emsdetten, 2376; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeith, Dorsten, 2433.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotfunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schlüter, Ahaus.

Gronauer Stadt-Rundschau

25 Jahre Sp.-V. Vorwärts 09 e. V.

Eine Sportwoche aus Anlaß des Silberjubiläums vom 18.-26. August.

Funfundsanzig Jahre sind es her, als der im weitesten Umkreis unserer Heimat bekannte und beliebteste Spielverein Vorwärts 09 aus der Wiege gehoben wurde. Aus diesem Grunde wird vom 18. bis zum 26. August eine Sportwoche veranstaltet werden, die in schlichtem, würdigem Rahmen das Besteck verschönern hilft. Sämtliche Abteilungen des heute starken Vereins werden dabei in Tätigkeit gesetzt. Das Programm der Sportwoche steht folgende Veranstaltungen vor:

Vorwärts Handballjugend — Schüttert 09 1a Jugend.
Vorwärts 1. H. M. — Schüttert 09 1. H. M.
Einweihung des Ehrenmales für die gefall. Mitglieder.
Vorwärts 1a Jgd. — Tus Ahaus 1a Jgd.
Vorwärts 2. H. M. — Sterkrade 06/07 1. H. M.
Vorwärts 1. H. M. — Sterkrade 06/07 1. H. M.
(Halbzeit Volkstänze der Demenabteilung.)
Festkommers im Schützenhof (H. Kemper).
Vorwärts Schiller — Concordia Schiller.
Vorwärts 2a Jgd. — Concordia 2a Jgd.
Vorwärts Reserve — F. C. Gronau Reserve.
Vorwärts Handbd. — Concordia Handballbd.
Vorwärts 2. H. M. — F. C. Gronau fomb.
Sternlauf.

Vorwärts 2. Mannschaft — Concordia 2. Mannschaft.
Vorwärts Damen — Borussia Rheine Damen.
Jubiläumsspiel in der Tonhalle (M. Riffenfeld).
Vorwärts 2. H. M. — Reichsbahn Coesfeld 2.
Vorwärts 1. H. M. — Reichsbahn Coesfeld 1.
Vorwärts Damen — Reichsbahn Coesfeld Damen.

Ueber das Programm der Denkmaleinweihung ergeht noch ein besonderer Bericht.

Radfahrer Achtung!

Obwohl wiederholt bekanntgegeben wurde, wo das Nebeneinanderfahren von Radfahrern verboten ist, wird gegen die diesbezüglichen Bestimmungen fortgesetzt verstoßen. Gemäß § 37.2 der Straßenverkehrsordnung vom 20. 3. 34 müssen Radfahrer grundsätzlich einzeln hintereinander fahren. Sie können zu zweien nebeneinander fahren, wenn der Verkehr hierdurch nicht gefährdet oder gestört wird. Zu dreien oder mehr darf niemals nebeneinander gefahren werden. Der Minister des Innern hat zu vorstehenden Bestimmungen Ausführungsbestimmungen erlassen. Es wird darin gefordert, daß bei der Beurteilung, wo der Verkehr durch das Nebeneinanderfahren zweier Radfahrer gefährdet oder gestört wird, der strengste Maßstab anzulegen ist. Der Minister führt aus, daß innerhalb geschlossener Ortsteile und auf vielbefahrenen Landstraßen grundsätzlich anzunehmen ist, daß durch das Nebeneinanderfahren zweier Radfahrer der Verkehr zum mindesten gestört wird.

:(Papageientrankheit verursacht Todesfall. Wir berichten vorgeföhren von dem Auftreten der Papageientrankheit im nahen Sengelo (Solland). Von dort wird nun mitgeteilt, daß von den in Sondermann untergebrachten 3 Patienten am Dienstag eine Person gestorben ist. Das Befinden der übrigen 2 Kranken ist verhältnismäßig gut; weitere Fälle von Papageientrankheit wurden nicht gemeldet.

60 holländische Flugzeuge veranlassen am 24. und 25. August einen Rundflug über ganz Holland. Dabei werden sie auch das Flugfeld Emsdetten bei Emsdetten anfliegen und hier eine Zwischenlandung vornehmen. Nicht ausgeschlossen ist es, daß die Fliegergruppe von Gronau aus zu sehen ist.

Eggerode

Von dem Wallfahrtsort Eggerode

Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Nachdem an Maria die Botschaft des Engels erfüllt war und sie selbst zum Tabernakel des Allerheiligsten wurde, da entströmte ihren Lippen von heiliger Dankbarkeit und Begeisterung erfüllt, jener unvergleichlich erhabene Lobgesang. In prophetischer Erleuchtung weisagte sie ihre Seligpreisung durch alle die kommenden Geschlechter. Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Seit dieser, durch den hl. Geist geweihten Stunde, bewahrheitet sich durch die Jahrhunderte hindurch diese vorherverkündete Huldigung. Selig preisen sie die Könige und Fürsten, Päpste und Bischöfe, Priester und Laien. Inubelshymnen singen zu ihrem Lob die Nachfolger dieser Welt wie auch die Niedrigsten in ärmlicher Hütte. Ungezählte Kirchen tragen ihren Namen. In ihren Altären wird das hl. Opfer ihres göttlichen Sohnes dargebracht. Ränder und Städte stellen sich unter ihren Schutz und die Seefahrer grüßen in ihren Meeressternen. Gnadenstätten zu ihrer Ehre sind entstanden in Nord und Süd, in West und Ost. Projektionen gießen

durch die Lande und singen Marienlieder, deren Jubel unvergleichlich ist. Tausende und Abertausende schauen begeistert zur lichtumstrahlten Madonna empor und sehen die Schönheit der maffelosen Frau. Frauen verspüren ihre einzigartige Vollkommenheit. Voll der Gnade, grüßt sie der Engel, ohne Mafel befinzt sie der Mensch. Gott der Höchste hat sie zu seiner Mutter erwählt. Mittlerin ist sie an seinem Thron.

Gehe hin, wenn du noch zweifelst, zu ihren Gnadenstätten. Gehe nach Eggerode, seinem stillen Marienwallfahrtsort, der noch vor wenigen Jahren nur ganz wenigen bekannt war. Hier findest du an trauter Stätte eine stimmungsvolle Gnadenkapelle und über dem Altare thront Maria als die glorievolle Königin und Mutter. Tagtäglich vollzieht sich hier das Wunder unserer turmbewegten Zeit. Eine neue Welle der Marienwallfahrt vollzieht sich hier ohne lautes Getöse, aber um so eindringlicher. Hier kannst du Einkehr halten mit all den Tausenden. Hier unter ragen den Linden auf dem Eggeroder Kirchplatz. Hier im Schein der Kerzen merkst du vor dem altären lieblichen Gnadenbilde die mütterliche Nähe Mariens. „Selig preisen sollen mich alle Geschlechter!“ Stimme aus dem mit ein in die Unbegreifliche der Pilger und Maria gibt Dir ihre immerwährende Hilfe. Die Zahl der Pilgerzüge, die das vormals so stille Dörfchen

Das gedruckte Wort auf Ihren Werbe-
schriften ist besonders dann, wenn auf
einen geschickten Form und auf gezielte
eine geschickte Form und auf gezielte
Druck dem auf andere Weise immer
genügend in seiner Werbekraft
fülligen.
Prüfen Sie daher eingehend, ob nicht in
der Art der Herstellung, Broschüren u. s. w.
schreiben, Prospekte, Broschüren u. s. w.
eine Änderung eintreten soll.
Werbung auf alle Fälle! Aber
ist der Triebstoff der Wirtschaft. Erfolg
ist nur mit Werbemitteln, die wir stehen
am besten gewährleisten. Beratung gern zu
Ihnen für eingehende Beratung
Diensten.
Verlangen Sie unverbindlichen Vertreter-
besuch.
Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH,
Zweigstelle Ahaus 450, Gronau 240
Telefon: Ahaus



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, Mittwoch nachmittags 2 Uhr meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel,

Joseph Tiede

in die Ewigkeit abzurufen.

Er starb nach kurzem Krankenlager, unerwartet, doch wohl vorbereitet und versehen mit den hl. Sakramenten unserer kath. Kirche, im 61. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Angehörigen:

Frau Wilhelmine Tiede und Kinder.

Gronau i.W., Losser (Holl.), den 9. Aug. 1934.

Die Ueberführung der Leiche zur Kirche findet statt am Montag, dem 13.8. morgens 8.15 Uhr vom kath. Krankenhaus aus; 8.30 Uhr Seelenamt, anschl. die Beerdigung.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so wolle man diese als solche betrachten.

Nachruf.

Am 6. ds. Mts. nahm unser ewiger König den Jubilarpriester, hochw. Herrn Pfarrer

Anton Möllers

zu sich.

Der Verstorbene wirkte seit dem Jahre 1896 als Pfarrer unter uns und war mit dem Wohl und Wehe unserer Familien auf das innigste durch seine jahrelange Seelsorge verbunden. Er war der Präses des Kirchenchores, dessen hohe Aufgabe er tatkräftig unterstützte, der Jungfrauenkongregation, die er im Jahre 1899 gründete, und des Müttervereins, den er im Jahre 1900 gründete. Diesen, sowie allen anderen kath. Vereinen galt seine Pfarrerliebe und Pfarrerforge. Wir werden unsern lieben Herrn Pastor nicht vergessen und werden ihm danken durch Treue im Glauben, den er uns gelehrt. Führe ihn der ewige König bald ein in sein himmlisches Reich.

Die Beerdigung, zu der wir auch an dieser Stelle alle Mitglieder einladen, ist am Freitag morgen um 9.30 Uhr.

Die Vorstände aller kath. Vereine.

Stätte, den 9. August 1934.

Rhein. Apfelkraut Pfd. 42 Pfg.
Pflaumenkonfitüre „ 48 „
Erdbeer-Konfitüre „ 58 „

Himbeersyrup . . . Pfd. 50 Pfg.
Citronenmost . . . Pfd. 45 Pfg.

Neues Sauerkraut Pfd. 28 Pfg.
deutsche Frühheringe 10 Stück 38 Pfg.

Geleeheringe - Bismarckheringe -
Rollmöpse usw. in 1 Literdosen
immer frisch.

Neu: Filetheringe in Senf-Rem.
Dose 40 Pfg.
Neu: Tomatenhappen
200 gr. Dose 28 Pfg.

Tägl. eintreffend: frische Pfirsiche
frische Pflaumen - Rotkohl - Weißkohl
- Wirsing

Allgäuer Stangenkäse 20% Pfd. 30 Pfg.
(vollreife Ware)

Plockwurst Pfd. 105 u. 130 Pfg.
Cervelatwurst i. Rindsdarm Pfd. 140 „

Schinkenspeck ohne
Schwarte Pfd. 120 „

la deutsche Rohelbückinge Pfd. 38 Pfg.
Schellfisch geräuch. Pfd. 30 Pfg.

Und alles zum Einmachen!

HEIL
75 JAHRE
Ahaus - Epe - Gronau

Rochbücher

sind praktische Geschenke

Vorrätig bei

Gebr. Denßing, Gronau

Ausflugsort Haarmühle!

Sonntag, den 12. August 34

Großes Konzert

ausgeführt von dem

Musikzug der M.-Standarte 188 Gronau i.W.

Anfang 15.30 Uhr

Eintritt 20 Pfg.

Autobus-Verkehr (Hin- und Rückfahrt)

Ab Gronau: Wirtsh. Silberh. Ensch. Str. 13.30 u. 14.30 Uhr

Ab Epe: Rath. Kirche 13.30 u. 14.30 Uhr

Geschäftsverlegung!

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Kenntnis,
daß ich mit dem heutigen Tage meine

Lebensmittel- u. Kurzwarenhandlung

von Posser Str. 69 nach

Posser Str. 53

verlege.

Indem ich für das mir bisher erwiesene Vertrauen herzlich danke, bitte ich, auch im neuen Geschäft um Ihr ferneres Wohlwollen.

Christoph Drost & Sohn

Posser Str. 53

Eper Str. 47

Telefon 264

Telefon 166

Gronau, den 10. August 1934.



Seit mehr als
15 Jahren
habe ich ein schweres
Magenleiden. Ihr
Magenmittel
wird auf meinen
Magen so ausgeleitet,
daß ich es nicht unterlassen kann,
Ihren Namen auf die Anerkennung
auszusprechen. M. Andree,
Redakteur, Witten-Ruhr, Breitestr. 66
den 8. September 1933.

Magenmittel Flasche: 1.90 u. 1.25 Mk.
Magenmittel Pulver Dose: 75 Pfg. bei
den Drogerien: Ahaus, Willy
Schönig: Gronau, Wilh. ten
Dam, am Rathaus, Epe, Nache

Anzeigen in der
Kreiszeitung
haben stets Erfolg!

Wegen Erkrankung des jetzigen

Mädchen

für alle Haus- und landw. Ar-
beiten sofort gesucht. Selbstige
müssen melken können.

Näh. i. d. Gesch. d. Kreiszeitg. Ahaus

Bauschule

Kafete i. Döb.

von C. Rohde

Vorbereit. auf d. Meisterprüfung
in 2 Sem. Progr. frei.

Schenkt Bücher!

Sonder-Angebot in Marmeladen

Gelee m. Himbeergeschm. Pfd. nur 39 Pfg.
Erdbeer-Apfelmarmelade „ „ 48 „
Johannisbeer-Apfelmarmelade „ „ 48 „
Kirsch-Konfitüre „ „ 55 „

Frische Salate:

Heringssalat . . . Pfd. nur 15 Pfg.
Fleischsalat . . . „ „ 20 „
Mayonnäse . . . „ „ 20 „

Heute im Anschnitt:

Pr. Knochen-Schinken Pfd. nur 45 Pfg.
Prima Roastbeef . . . Pfd. nur 45 Pfg.

Lebensmittelhaus
N. Becker
Feinkost
Gronau
Alles mit 3 Proz. Rabatt



DER GELBE JONNY

ROMAN VON PHILIPP WELLER

8) (Nachdruck verboten.)

„Sydney Lawrence sagte auch immer: 'Fremdes Vieh ist mehr wert als eigenes!' Das war sein Grundsatz. Ja, Gott, 's ja auch vorgekommen, daß uns plötzlich in mondlosen Nächten völlig fremde Herden hinterher gelaufen sind. Meile auf Meile, bis wir 's ne Bahnstation erreicht hatten, wo wir das arme Vieh denn verladen haben, damit es in den Schlachthäusern des Oitens 'ne neue Behausung fand. Ja, Bulwer, das war lustig!"

Bulwer lachte roh.
„Solche Sachen", sagte er bedeutsam, „sind auch in der hiesigen Gegend vorgekommen. Aber jene Leute, die da so viel Gefallen an fremdem Vieh gefunden hatten, die kennt man bis heute nicht. Und ich glaube, das ist ganz gut so!"

„Ja ja, die Sheriffs sind ja durchweg alle 'n bißchen vertrottelt", verlegte Lanard bekümmert, „und ich bin nur froh, daß ich sie nicht in Anspruch zu nehmen brauche." „Sie sind 'n Kerl, Lanard!" lachte Bulwer und griff sich, plötzlich zusammenzuckend, an seine verbundene Hand.

„'n Müde gestochen, Böh . . ." fragte Lanard grinsend und zeigte auf Bulwers verbundene Hand.
Bulwers Gesicht wurde finster.

„'s ist so 'n verfluchter Kerl mit 'nem Schiefheisen gewesen. Hören Sie, Lanard, kennen Sie vielleicht 'n gewissen Vater . . ." Das war der Kerl, der mir 'n Stiefel mitten durch die Wunde gepieft hat. Kalkuliere, 's wird ihm später noch mal leid tun, daß er es getan hat."

„Vater . . ." summte Lanard und begann tief nachzudenken. „Ja, da kenne ich einen. Der war Sonntagslehrer in Louisville."

Bulwer mußte lachen.
„Wann, Lanard, ich hoffe nicht, daß Sie von mir denken, ich würde von so 'nem frommen Sonntagslehrer die Hand einfach zerhacken lassen. Nein, dieser Vater, das ist 'n Mann, ich muß es neidlos anerkennen, der verdammte Haare auf den Zähnen hat."

„Na, dann ist es eben nicht mein Vater gewesen", grinste Lanard, „das freut mich. Es gibt nichts Barmherzigeres, als wenn ein frommer Mann mit 'nem Schiefheisen durch die Gegend knallt. Aber Böh", fuhr er fort, „wir wollen nun mal 'nen bißchen deutlicher miteinander reden. Haben Sie in nächster Zeit vor, 'nen größeren Coup zu landen . . ." Ich muß Ihnen nämlich sagen, daß ich Untätigkeit hasse, denn das ist so 'n Anfang zum Müßiggang, und wenn ich Ihnen sage, daß ich wieder mal einen Bagen Geld brauche, dann werden Sie mich wohl verheizen. Lawrence, der sagte mir, daß ich bei Ihnen schon 'nen Sad Geld verdienen könnte."

„Hören Sie zu, Lanard!" Bulwer gefiel dieser Mann immer mehr. Er schien mit allen Waffern gewachsen zu sein, und solche Leute konnte er brauchen. Er war überzeugt davon, daß er mit ihm offen reden konnte. „Also, hören Sie zu, Lanard", sagte er, „da ist hier in der Nähe die Ledington-Ranch . . ."

Captain Leslie Lincoln sah nach der Uhr. Es war die höchste Zeit, daß er seinen lieben beendeten Brief nach der Postmeisterei brachte. In einer halben Stunde verließ die Zweiteigepost Goldground. Er überlas die Zeiten noch mal:

Lieber Lawrence!

Du hast lange nichts von mir gehört. Heute schreibe ich nun auch in Deinem eigenen Interesse. Ich bin mir

über einen Mann, der plötzlich hier in Goldground aufgetaucht und Böh auf Ledington-Ranch geworden ist, nicht im klaren. Ich sage Dir nur, daß diesem Mann das oberste Glied des kleinen rechten Fingers fehlt und brauche da wohl nichts weiter hinzuzufügen. Du mußt unbedingt nach hier kommen. Ich brauche Deine Hilfe in dieser und einer anderen Sache. Ich schätze, daß Du Deine Angelegenheiten dort bald regeln kannst und erwarte Dich in acht Tagen in Goldground.

Dein Lincoln.

Der Captain legte zufrieden den Brief zur Seite und schrieb die Anschrift des Empfängers auf den Umschlag: Mr. Sydney Lawrence

Postlot, Arizona.

Dann machte er sich auf, um nach der Postmeisterei zu reiten.

Bater kam mit dem Vorreiter Burner staubbedeckt nach Ledington-Ranch zurück. Dort wuschelte er das Pferd und ritt nach dem Hause Bill Steps, den er auch antraf und bat, mitzukommen.

Die beiden Männer ritten gemeinsam nach dem Pappelwäldchen vor Goldground, wo sie den wartenden Sad Lanard antrafen.

„Das ist Lanard, Sad Lanard, mein Kamerad", stellte Jeffrey vor und machte die beiden Männer miteinander bekannt. „Na, Lanard, bist du untergekommen bei Bulwer . . .?"

„Mit beiden Händen hat er mich aufgenommen, und als er hörte, daß ich von Sydney Lawrence komme, da weichte er mich gleich in verschiedene nette Vorhaben für die nächste Zeit ausfüllend ein."

„Erzähle", bat Vater geplannt. „Bill Steps ist mein Freund, der alles mit anhören kann."

Lanard sog sein faltiges Gesicht zu einem bekümmerten Grinsen.

„Armer Vater", sagte er düster, „du wirst wohl bald das Zeitliche gesegnet haben. Du mußt nämlich wissen, daß du in nächster Zeit abgeknallt wirst."

„So, ho!" machte Vater und lächelte.

„Ja, es ist an dem, armer Kerl", fuhr Lanard fort, „du bist uns im Wege, wie Bulwer meint. Er hat mit ein nettes Pflänzchen entpflückt. Er will nicht mehr lange in der Gegend bleiben."

„So . . .?" Jeffrey schüttelte erkaunt den Kopf.
„Bater's nur ab, was kommt. Bulwer hat die Absicht, bevor er sich von hier aus dem Staube macht, von den Weiden der Ledington-Ranch an die fünftausend Stück Vieh wegzutreiben. Er will mit dem Vieh hinüber nach Hooverlin, das dreißig Meilen von hier entfernt liegt. Dort ist 'n Bahnstation, und er kennt den Rabemeister, der ein großer Halunke zu sein scheint. Er verladet das gestohlene Vieh. Bulwer hat 'nen Abnehmer, der ihm sechzig Dollar für jedes Stück Vieh zahlt und sofort schlachtet, nachdem es bei ihm ankommt. Wenn alles klappt, ist Bulwer und seine Helfershelfer um dreihunderttausend Dollar reicher, und Bulwer will dann selbst hinunter nach Miami, wo er sich so 'ne Art Schloß bauen wird, um sich dort zur Ruhe zu legen."

„Na", lachte Jeffrey Vater grimmig, „er wird sich wohl anderswo zur Ruhe legen müssen. Wann soll denn das Ding steigen?"

„Am kommenden Mittwoch. Bulwer rechnet auf eine mondlose Nacht. Seine Jungs sind ganz begierig, das Ding zu drehen. Sind ja auch nichts wie Galgenvögel, die er um sich hat. Vorher will man dich aber auslöschen oder sonstwie unschädlich machen. Man scheint höllischen Dampf vor dir zu haben. 's ist ja auch kein

Wunder, nachdem du Bulwer verprügelt und in die Hand geschossen hast."

„Na, Bill, was sagen Sie jetzt?" wandte sich Jeffrey an den kleinen Zeitungsmann.

„Ich habe es doch immer gewußt, daß Bulwer hinter diesen Viehdiebstahl steckt. Und Ihr Kamerad wird auch noch feststellen, daß Captain Lincoln mit Bulwer zusammenarbeitet. Davon bin ich ebenfalls überzeugt. Aber im allgemeinen denke ich, daß wir den Burschen ordentlich die Suppe verfalzen werden."

„Und das werden wir ganz gehörig tun", lachte Vater. „Wie heißt du mit Bulwers Leuten, Lanard?"

„Die Jungs haben 'nen verdammten Respekt vor mir, nachdem ich ihnen so 'n paar meiner Kunststücke gezeigt habe. Und Bulwer preißt den Himmel, daß er mich kennengelernt hat. Ich habe sein völliges Vertrauen, und ich denke, wir werden ihn endgültig schnappen."

Von der Postmeisterei ritt Leslie Lincoln hinüber nach dem Bulwers Ranch.

Bulwer empfing ihn auf seinem Zimmer.

„Ich habe", fing Lincoln an, „soeben einen Brief an Sydney Lawrence abgehängt, Bulwer."

„Seinen schönen Namen höre ich nun heute zum zweiten Male", grinste Bulwer und ließ zufrieden den Rauch seiner Zigarre von sich.

„Ich verstehe dich nicht. Was ist denn mit Lawrence?"

„Lincoln hat fragend auf den stiernden Rancher."

„Ja", lachte Bulwer selbstgefällig, „ich habe heute 'nen Mann von Lawrences Leuten eingeführt. Er hatte drüben 'ne Schieberei gehabt und ist ausgeknallt. Lawrence hat ihn zu mir geschickt. Ich kann ihn für unser nächstes Vorhaben nur zu gut gebrauchen."

„Wie heißt denn der Mann . . .?"

„Lanard, Sad Lanard", verlegte Bulwer vergnügt. „Der Junge scheint ein ganz ausgekochter Bursche zu sein. Er kommt uns sehr zustatten."

„Lanard . . ." Lincoln dachte nach. „Kenne den Namen nicht. Scheint mir ein neuer Mann von Lawrence zu sein."

„Stimmt! Lanard erzählt mir, daß er früher in Dakota gearbeitet habe. Er ist lange Zeit mit Rid Settler zusammen gewesen, der in Dakota einen Namen von Ranch hatte. Du kennst ja Settler auch. Momentan sitzt er. Na, Lanard ist dann davongewandert und hat vor 'nem Jahr bei Lawrence angefangen, der mit ihm sehr zufrieden gewesen sein soll."

„Ich weiß nicht", schüttelte Lincoln den Kopf. „Seit dieser Vater hier ist, bin ich gegen alle Fremden mißtrauisch geworden. Sage diesem Lanard nichts davon, daß Lawrence nach hier kommt. Lawrence wird in acht Tagen eintreffen. Er soll dann Vater mal unter die Lupe nehmen. Ich habe nicht eher Ruhe, bis ich mir Klarheit über seine Person verschafft habe. Und wenn Lawrence kommt, wird er es ja bestätigen, daß dein neuer Mann, falls er früher wirklich zu ihm gehört hat, gut ist."

„Na ja, ich werde Lanard gegenüber von dem Kommen seines ehemaligen Böh schweigen. Aber du scheinst mir wieder mal Gespensker zu sein, Lincoln. Ich kenne mich aus in den Burschen, und Lanard ist einer, der bestimmt zu uns gehört."

„Ich sehe keine Gespensker, Bulwer", lachte Lincoln unwillig. „Nur vorzüglich bin ich geworden. Ich möchte nicht, daß du guter Leut noch was verkehrt gehen könntest."

„Und wie denkst du über die Sache Ledington? Vater ist uns noch im Wege. Ich hatte gedacht, daß wir das Ding am kommenden Mittwoch managen. Wir müssen Vater irgendwie unschädlich machen."

„Ich habe 'ne hübsche Felsrinne, die uns sehr viel nützen wird auf unserer Seite! Lincoln verzog das Gesicht zu einem grinnenden Lächeln. „Diane Balmist ist es. Sie war in Vater bis über die Ohren verknallt, und der hat sie tatlässig abblitzen lassen. Sie hat eine Stinkwut auf den Burschen und hat mir selber gestanden, daß sie ihn ohne mit der Wimper zu zucken, abschleichen könnte."

„Das Wädel paßt ja ausgezeichnet in unsereu Kram!" Bulwer schlug vergnügt mit der gefundenen Faust auf den Tisch.

„Beiß ich. Wir werden Vater, wenn wir seiner habhaft geworden sind, bei mir im Keller einsperren. Lawrence kann ihn dann bestücken. Dann werden wir Grace Ledingtons Vieh mal 'nen bißchen spazieren führen."

„Na, mir wäre es lieber, wenn dieser verfluchte Kerl, dieser Vater, einfach abgeknallt würde!" sagte Bulwer roh und befahl sich wütend den Verband an seiner Hand.

VII.

Sad Lanard war wieder auf Bulwers Ranch. Als er sein Pferd nach den Koppeln brachte, kam Bulwer.

„Holla, Lanard!" rief er. „Habe Sie schon gesucht. Wollte Sie 'nem Bekannten vorstellen, der aber nun wieder fort ist. Wo haben Sie denn gesteckt . . .?"

„Ach, Sie sind es, Böh", sagte Lanard und wuschelte sich langsam die Hände seitlich an den Hüften. „Ja, wo ich war . . ." Lanard schüttelte bekümmert den Kopf. „Scheint mir 'n recht heftiges Knie zu sein, in das ich geraten bin. Nicht mal 'ne Kirche habe ich hier im Ort gefunden. Sie müssen nämlich wissen, Bulwer . . . ach, ich entfinne mich, ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich Kirchen liebe. Und wenn ich eine zu Gesicht bekomme, da zieht Frieden und Ruhe in mein altes Herz ein."

Lanard nickte ein paarmal tiefinnig, dann wandte er sich nach einem Comboy um, der grinsend hinter ihm seine Pfeife rauchte.

„Sie sagten mir vorhin, daß Sie Prince heißen", begann er müde, „und dieser schöne Name, lieber Freund, dürfte auch bald ein schlichtes Holzkreuz zieren, falls Sie es nicht unterlassen, mir den Rauch Ihres verfluchten Knastfers ins Gesicht zu blasen, Rüpel, verdammter!"

Der Comboy, der genau wie die anderen, einen tüchtigen Respekt vor dem neuen Mann bekommen hatte, machte, daß er eiligt fort kam.

„Diese jungen Burschen . . . na, ich weiß nicht", sagte Lanard traurig, ohne den Sinn seiner Worte näher zu erklären.

„Kommen Sie zu mir raus, Lanard!" Bulwer lachte amüsiert. „Sie sollen mir den Abend vertreiben helfen. Durch meine verfluchte Wunde, verdammt sei der Kerl, der sie mir durchschlägt, bin ich 'n paar Tage noch aus dem Haus geblasen."

„Für eine Kneipe im Ort!" Lanard schien sich noch immer im düsteren Nachdenken zu befinden. „'s ist 'n Schande! Ah, Bulwer", er sah zu ihm hoch, „sprachen Sie nicht eben von so was ähnlichem wie von einer Einladung? Na, ich nehme sie an. Nehme an, Sie werden Ihre Brandpulle nicht verborgen haben. Ich muß meinen Gram mal 'runterspülen. Und wenn ich wieder mal zu Geld komme, wird es das erste sein, was ich tue, daß ich 'nen größeren Betrag für den Bau einer Kirche stiften werde."

„Sie sind der komischste Kauz, den ich je gesehen habe, Lanard", lachte Bulwer, während sie zusammen in dessen Zimmer gingen. „Sind Sie wirklich so fromm, daß Sie aus dem Häuschen geraten können, wenn man in 'nem Ort keine Kirche vorhanden ist? Mir scheint es bald so!"

„Ich habe allen Grund, fromm zu sein", sagte Lanard salbungsvoll und ließ sich oben in dem einzigen Sessel nieder. „Schätze, ich führe so 'n Leben, bei dem ich auf den Trost der Kirche nicht verzichten kann. Sie haben doch gewiß noch keinen Menschen umgebracht, Bulwer?"

„Fügte er ruhig hinzu. Bulwer verbesserte sich ärgerlich. „Zwei sogar! Bulwer verbesserte sich ärgerlich. „Zwei, meine ich, sind mir bald mal hops gegangen, nachdem ich sie verprügelt hatte."

„Das habe ich nie gedacht!" verlegte Lanard und sah mit gestarrten Händen träumerisch auf Bulwer. „Sie sind 'n guter Mensch, Böh! Und deshalb machen Sie noch mal reich die Gläser voll."

Bulwer schenkte ein und reichte Zigarren. „Lawrence ist doch 'n tüchtiger Kerl, was?" fragte er unvermittelt. „Schade, daß er 'ne Glase hat. Die verunreinigt ihn ganz."

(Fortsetzung folgt.)

Unter dem Friedenstank.

Unfruchtbares Heideland wird kultiviert. — Erlösung aus jahrelanger Arbeitslosigkeit.
Die Straßen Adolf Hitlers.

NSR Bremen, im August.

Wer könnte sich einen Begriff machen, ohne mit dabei an Ort und Stelle gewesen zu sein, was der Plan der Reichsautobahnen überhaupt bedeutet? Eine phantastische Perspektive tut sich auf. Vermessen und verwegen ist es, sich heute schon ein Urteil bilden zu wollen. Die Geschichte wird den Spruch fällen.

Noch nach Hunderten von Jahren, wenn Generationen und Generationen gekommen und gegangen sind, wird die Welt immer noch von den Straßen Adolf Hitlers sprechen.

Wichtig und unbedeutend stehen wir mit Notizblock und Bleistift am Rande eines unwahrscheinlichen Abschnittes deutscher Straßenbaugeschichte im zweiten Jahre der nationalsozialistischen Revolution und erleben im Norden und Süden und Westen und Osten der deutschen Gauen, wie auch bei diesem Projekt der Wille des Führers Gesetz wird. Überall in Deutschland geht das gigantische Straßenbauwerk Adolf Hitlers seiner Vollendung entgegen. Heute werden wir Zeuge der Arbeiten im nördlichen Zipfel Deutschlands bei Bremen.

Wo beginnen und wo enden, um dem Leser ein plastisches Bild von dem Bau dieser Riesenstrasse zu vermitteln. Kann man technisches Verständnis voraussetzen, wenn sich schon der Berichterstatter mühsam in vielstündigen Berechnungen einführen lassen muß? Wird man den Weg dieser doppelgleisigen, vier- und zwanzig Meter breiten Prachtstraßen so verfolgen können, als wenn man, wie der Berichterstatter, auf ihr ein Stück spazieren gehen könnte? Was bedeutet es, eine Straße über Berg und Tal, durch Sumpf und Heide zu legen? An Häusern vorbei, die nicht zerstört, und durch Wälder hindurch, die nach Möglichkeit nicht zerstört werden dürfen. Wie sucht sich diese Straße ihren Weg?

Es sind tausend Fragen, die auf den Besucher einströmen, und da sie im Laufe der Besichtigungen immer wiederkehren, erscheint es zweckmäßig, zu erklären, was sich bei den Vorbereitungen zum Bau abspielt. Auf einer kurzen Fahrt zwischen Bremerhaven und Dyten, während man die durchgerüttelten Giebel zu sehen und zu strecken bemüht ist — sie sitzen etwas bei der ungemessenen Fahrt im Gefühlschaos über Stadt und Stein, über Gräben und Hügel — zieht im Gespräch der Aufbau der Vorbereitungen vorüber. Es muß von ihm gesprochen werden; denn er besitzt Gültigkeit für alle Strecken, die wir besucht haben, und beleuchtet eingehend das feinerästetische Moosplanmäßige Kleinere.

Am 18. August 1933 verkündet der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr.-Ing. F. Todt, das von der Reichsregierung aufgestellte Grundnetz von 6000 Klm. Reichsautobahnen und beauftragt die Gesellschaft zur Vorbereitung der Reichsautobahnen G.A. mit der Ausarbeitung der Vorentwürfe. Im Einvernehmen mit dem Generalinspektor wird Deutschland in elf Sektionen eingeteilt. Die Sektionsführer werden berufen. Die Plandee wird im einzelnen mit den Sektionsführern besprochen. Die bisherige Bedeutung der Wirtschaftsräume und deren zukünftige Entwicklung muß berücksichtigt werden. Bestehende Verkehrswege, Siedlungen und Siedlungspläne werden festgestellt. Die verschiedenen möglichen Linien werden im Gelände untersucht. Wichtig ist die Feststellung der zweckmäßigen Kreuzung mit Eisenbahn und Kanälen. Wo genaue Karten fehlten, wurden Meßtrupps eingesetzt.

Auch die Industrie- und Handelskammern haben sich in den Dienst der großen Aufgaben gestellt und arbeiten mit. An besonders wichtigen Stellen werden Verkehrsähnliche durchgeführt. Vorschläge, Anregungen und Wünsche für die Linienführung werden in die Karten eingetragen. Verschiedene Lösungen werden zum Vergleich geprüft und zur Wahl gestellt. Die Linienführung bedarf wiederholter Verbesserungen im Gelände zur Einpassung in die Landschaft. Sehr oft beginnt die endgültige Ausarbeitung. Die vorgeschlagene Linienführung wird in einem ausführlichen Erläuterungsbericht begründet. Für die erforderlichen Baumerke werden vergleichende Kostenvoranschläge aufgestellt. Für den Anschluß an das Landstraßennetz werden Zubringerarbeiten erfordern die Lösungen. Umfangreiche Entwurfsarbeiten erfordern die Lösungen von Autobahnkreuzungen. In der Zentrale sind auch umfangreiche kaufmännische Arbeiten zu leisten. Die von der Sektion eingehenden Entwürfe werden überprüft und in einheitliche Form gebracht. 6000 Klm. erfordern etwa 12000 Einzelbände.

Die Obersten Bauleitungen prüfen durch Geländebesichtigung die vorgeschlagene Linienführung. Landmesser legen die Linie der künftigen Autobahn im Gelände fest. Bei Flüssen und Kanälen sind

Beilagen für die Brückenentwürfe erforderlich. Die Bodenverhältnisse der gewählten Abschnitte werden durch Bohrungen und Schürfungen untersucht. Im Laboratorium werden die Bohrproben sorgfältig geprüft.

Der Tag der Bauernöffnung bedeutet für Hunderte die Erlösung aus jahrelanger Arbeitslosigkeit.

In den Gebieten größter Erwerbslosigkeit läßt die Reichsregierung die Bauarbeiten bevorzugt beginnen. Der Führer selbst eröffnet eigenhändig am 23. September 1933 die Bauarbeiten für das gigantische Werk. Waldstrecken werden ausgeforstet, die Wurzelstöcke werden entfernt. Die Bauaufträge werden so aufgeteilt, daß auch mittlere und kleinere Unternehmen Berücksichtigung finden. Erdbewegungen erfolgen möglichst im Handbetrieb. Tausende von Volksgenossen finden Arbeit und Brot. Sachverständige für Altersuntersuchung überwachen im ganzen Reich die Erdbauarbeiten und sichern präzisistische Funde.

„Und da sind wir nun gerade bei der Arbeit!“ — „Das ist hier das sogenannte Blockland bei Bremen. Hier führt die Straße durch Wälder, Weiden und Moor. Hier erschließt sich das flache norddeutsche ruhige Land.“ — „Aber schon ist es doch!“ — „Und die Straße hebeht die Arbeitslosigkeit. Sie ist in den ländlichen Bezirken reiflos beseitigt, und jetzt werden Arbeiter aus den Städten herangezogen.“

Der Vorstand der Bauabteilung Bremen, Reichsbauamt Karl Wehrmeister, zeigt an Planstischen den Verlauf der Reichsautobahnstrasse. Kilometer um Kilometer ziehen vorüber, und

hinter jedem Kilometer stehen 75 Mann mit Schippe und Hacke, und hinter jedem Mann stehen 200 Tage Beschäftigung, und das Bild der wirtschaftlichen Bedeutung erstet.

Wir sehen die Erschließung des Großhandelsplatzes Bremen und hören die Autos in Richtung Ruhrgebiet davonatmen auf dieser breiten hellen Straße. Wir sehen die Hanselstädte sich verbinden, wir erleben die neue Erschließung eines ganzen Landes, wir sitzen am Steuer, und vor uns schneit sich meilenweit ohne Behinderung die weite, weite Straße...

„Halt! mal! Noch sind wir nicht so weit! Im Augenblick haben wir hier erst noch ein schönes Stück Arbeit und Kopfzerbrechen vor uns. Wir durchqueren nämlich gerade das Moor des Flachlandes.“

„Da sehen wir auch schon drin bis zu den Knöcheln im Moor.“ „Ja, das sind heimtückisch, diese paar Kilometer. Aber wir werden die Straße schon tragfähig bekommen. Der hilft uns da, der „Friedenstank“.“

Zehn Meter ab im Moor eine riesige Maschine. Wie ein geheimnisvoller Tank anzusehen. Ruht auf breiten Raupenschleppern, ist wohl 5 Meter lang und 10 Meter

breit. Eben hält er an, und wir können ihn nun von allen Seiten besichtigen. Wir notieren die kurze Beschreibung des „Friedenstanks“, der aus unfruchtbarem Moor festes Land und auf ihm eine Straße schaffen soll. In dem Blockland bei Bremen, durch das die Autobahn aus Richtung Bremerhaven nach dem Kreuzungspunkt mehrerer Autobahnen bei Dyten geführt wird, befindet sich oberhalb des tragfähigen Sandgrundes eine Flachlandmoorschicht von 2 bis 3 Meter Mächtigkeit. Bislang wurde, um eine tragfähige Straße zu bekommen, das Moor ausgeforstet und dafür Sand hineingefüllt. Und jetzt?

Im Blockland wird auf einer kurzen Strecke der Versuch durchgeführt, das obenliegende Moor in tiefere Lagen zu bringen. Der Untergrundförderer von Dr.-Ing. Rathjens arbeitet in der Weise, daß ein acht Meter langes Rohr in den Boden hineingelassen wird. Das Rohr hat am unteren Ende einen Schneidkopf von etwa 3 Meter Länge, der rundherum mit Schaufeln versehen ist. Durch Drehen des Rohres und Vorwärtsschieben wird der unterhalb der Moorschicht liegende

Sand in das Rohr hineingedrückt und mit Hilfe einer in dem Rohr befindlichen Transportrinne nach oben befördert. Gleichzeitig wird das obenliegende Moor mit Hilfe einer außen am oberen Teil des Rohres geführten Transportrinne nach unten gedrückt und nimmt den vorher von dem Sand eingenommenen Platz ein. Die Umwälzung des Moores geschieht in Schichten von etwa 1 Meter Breite. Das nach unten beförderte Moor liegt im Endzustande allseitig von Sand umgeben und wird durch den nach oben geförderten Sand und durch den zufällig für den Autobahnkörper aufgebrauchten Sand zusammengedrückt, so daß er voraussichtlich nach gewisser Zeit zur Ruhe kommt und eine einwandfreie Lage des Autobahnkörpers erzielt wird.

Die Maschine hat eine Antriebskraft von 320 PS und ist etwa 9 Meter breit und 10 Meter lang. Die für das Fahren der Maschine benötigten Raupenbänder haben eine Breite von je 2,20 Metern. Sie sind deshalb so breit, um den Druck, den die Maschine auf das Moor ausübt, möglichst gering zu halten, damit die Maschine mit dem moorigen Gelände nicht wegsinkt.

Ein Ehrentag der Deutschen in Brasilien.

Das Deutschland in Brasilien hat einen beachtenswerten Erfolg zu verzeichnen. Wie der „Arwaldbote“, die in Blumeau erscheinende deutsche Zeitung, meldet, hat der oberste Beamte der Bundesregierung im Staat Rio Grande do Sul den 25. Juli, an dem vor 110 Jahren die ersten deutschen Einwanderer in Sao Leopoldo in Südbrazilien eintrafen, zum staatlichen Feiertag erhoben. Damit ist ein alter Wunsch der Deutschen über Erfüllung erfüllt worden, denn sie strebten seit der Jahrhundertfeier der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul nur danach, den 25. Juli als „unsern Tag“ in sämtlichen deutschen Niederlassungen des Staates eingeführt zu sehen. Jetzt soll der 25. Juli zwar amtlich nur die Colonias heißen, was wegen der Einwanderung auch anderer Volksteile verständlich ist, aber da an ihm nur die Erschließung Brasiliens durch deutsche Pioniere begonnen hat, ist er tatsächlich ein Gedentag der deutschen Einwanderung. Er ist auch auf Erträgen der deutschen Einwanderung. Die Gebietsmarke, die von Deutschbrasilien entworfen, von der Regierung bestätigt und eingeführt wurde, zeigt die Ueberschrift: „Die Colonias und neben der Abbildung der historischen Feitoria Velha, der Unterfestsitzte der ersten deutschen Einwanderer, die noch jetzt erhalten ist, die Worte „Alojamento dos primeiros Allemes no Estado do Rio Grande do Sul, 25. Juli 1824.“ Daneben in deutschen Worten „Ankunft der ersten Deutschen im Staat.“ Man erhebt daraus, daß der 25. Juli der deutschen Einwanderung gilt. Auch die brasilische Presse begrüßt den 25. Juli als den Ehrentag der deutschen Mitwirkung an der Erschließung Brasiliens.

Greisin in einer Wassertonne ertrunken

in Berlin, 9. August.

Ein eigenartiger Unfall, bei dem eine Greisin den Tod fand, ereignete sich in den gestrigen Spätabendstunden in Berlin-Heiligensee. Gegen 20,30 Uhr wollte die 85 Jahre alte Witwe Caroline Niehle aus Berlin, die sich bei Bekannten in Heiligensee aufhielt, aus einer im Garten aufgestellten Wassertonne Wasser schöpfen. Hierbei erlitt die alte Frau vermutlich einen Schwindelanfall und stürzte mit dem Kopf in die Tonne hinein. Als die Greisin nach einiger Zeit von ihren Bekannten aufgefunden wurde, kam leider ärztliche Hilfe zu spät. Die Leiche der Verunglückten wurde beschlagnahmt.

Ruhrmassenerkrankungen durch Speiseeis.

in Terjes City, 9. August.

In Terjes City und Umgebung sind 160 Personen an Ruhr erkrankt. Sechs Krankheitsfälle verliefen tödlich. Die Behörden halten es für möglich, daß die Krankheit durch den Genuß von nicht einwandfreiem Speiseeis und anderen Genußmitteln, die von Straßenhändlern verkauft worden sind, eine solche Ausbreitung erfahren hat. Eine Untersuchung ist eingeleitet. Von den Krankenhäusern sind der Bevölkerung Vorbeugungsmaßnahmen empfohlen worden.

Drei Monate Gefängnis für einen Beleidiger der Reichsregierung in Dänemark.

DNB Kopenhagen, 9. August.

Der Leiter einer Arbeitslosenversammlung, in der eine Protestentscheidung gegen das „deutsche Wörderregiment“ angenommen worden war, ist wegen Beleidigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Verfahren gegen ihn ist auf Veranlassung der hiesigen deutschen Gesandtschaft eingeleitet worden, der die Entlassung zugestimmt worden war.

Ein früherer Bursche Hindenburgs gestorben.

DNB Gleiwitz, 9. August.

In Ratiborhammer starb am 8. der älteste Einwohner des Ortes, der Altmetzer von 1866 und 1870/71, Franz Zwaka, im 91. Lebensjahr. Der Verstorbenen war während seiner Militärdienstzeit Bursche des damaligen Leutnants v. Hindenburg. Als Reichspräsident v. Hindenburg 1928 während seines Besuchs in Oberschlesien in Ratibor und Lubowitz weilte, feierte Zwaka mit seinem früheren Herrn ein herzliches Wiedersehen.

Grundsteinlegung zu einer Dollfuß-Gedächtniskapelle.



Auf der Hohen Wand, einem Berg in der Nähe von Wien, legte Kardinal Innitzer, der Fürst-erzbischof von Wien, den Grundstein für eine Dr.-Dollfuß-Gedächtniskapelle. Unser Bild zeigt den Kardinal bei seiner Weiherede.

Uschi und ihre Freier.

Erzählung von Felix Freiheeren v. Stenglin.

(Nachdruck verboten.)
Uschi nahm die Blumen, öffnete das Fenster und wartete in großem Bogen auf das Plätschen.

Herr Wittmad betrat den Flur. Gerade war Tante Theresie mit Onkel Theodor angekommen und im Begriffe, die äußeren Hüllen abzuwerfen.

„Ah, unser lieber Freund!“

Herr Wittmad hatte schon seinen Hut zur Hand genommen und klappte die Haken zusammen.

„Meine Damen und Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen hochachtungsvoll und ergebenst zu empfehlen! Damit verschwand er durch die Wohnungstür.“

„Was bedeutet das?“ fragte Tante Theresie bestürzt und sah ihre Schwester an, die nur den Kopf schütteln konnte.

Ralph trat zu den beiden heran und sagte gedämpft: „Das bedeutet allem Anschein nach, daß der reiche Freier uns durch die Lappen gegangen ist. Aber sagt es nicht weiter!“

„Das ist ja schrecklich!“ rief Tante Theresie aus. „Welche Blamage!“

Uschi trat aus dem Wohnzimmer und begrüßte die Verwandten. Es kam zu feinen Auseinandersetzungen, da Frau Hagen die Geschwister ins Zimmer nötigte.

„Es ist Besuch da, der Sohn des Professors!“

Ralph zog seine Schwester mit sich fort. Sie folgte willenslos.

„Nun, wie wars mit den beiden?“ fragte er, als sie im Esszimmer allein waren, und Uschi gab mit wenigen Worten Aufschluß.

„Aber zufrieden bin ich nicht.“ fügte sie mit nachdenklicher Miene hinzu, „man sieht sich auch nicht gerne verlobt.“

Heinz ihm denn eigentlich gesagt, daß heute mein Geburtstag ist?“

„Wahrheitlich wollte er dir eine Freude machen. Es ist dir doch recht, oder gibt es da wider Erwarten noch Hindernisse... Du antwortest ja nicht... Gott, die Eltern! Was bedeuten schon Eltern heutzutage! Nicht wahr?“

„Sie sah auf. „Was willst du damit sagen?“

„Ja, weshalb ist er denn hergekommen, wenn er jetzt nicht Ernst machen will? Besser als Herr Wittmad wäre er wohl noch, und Schwierigkeiten gibt es in jeder Ehe.“

Uschi stand am Tisch, eine Gabel in der rechten, einen Teller in der linken Hand, und harrete bewegungslos auf das Tischgeschick...

Da fuhr sie zusammen, es klingelte anhaltend an der Wohnungstür. Uschi wollte hinaus, der Bruder hielt sie fest.

„Geh nicht, ich bitte dich!“

„Erkaut ich sie ihn an.“ „Was hast du eigentlich?“

„Man kann nie wissen.“ „Er steckte den Kopf zur Tür hinaus und rief nach der Haushälterin. „Bitte, Fräulein Bertha, öffnen Sie und führen Sie den Besuch ins Wohnzimmer!“ Er blieb an der offenen Tür stehen und lautete.“

„Wer ist es?“

„Ich glaube, die Stimme der Frau Professor zu hören.“ antwortete er ruhig und schloß die Tür.

„Der Frau Professor? Woher kennst du denn deren Stimme?“

„O so vom Telefon her.“

Fräulein Bertha hatte inzwischen die Hausfrau schon herausgerufen. Eine Dame sei da, die sie dringend allein zu sprechen wünsche. Frau Hagen ging auf den Flur. Eine Gestalt, die ihr gänzlich fremd war, stand vor ihr.

„Sie sind Frau Hagen, die Mutter meiner Stiege?“

„Ah, Frau Professor? Bitte, treten Sie doch näher, es freut mich.“

„Ich freue mich ja ebenfalls, Sie kennen zu lernen.“ versetzte die Frau Professor mit kalter Höflichkeit. „Ich bin gekommen, um meinen Sohn abzuholen, er ist doch hier?“ Frau Hagen bejahte beglückt. „Aber ich lege doch Wert darauf, zunächst einige Worte ungestört mit Ihnen zu reden.“

Frau Hagen führte den Besuch in ihr Schlafzimmer. „Hier steht uns niemand.“

„Sie haben noch anderen Besuch?“

„Ja, es ist doch Uschis Geburtstag!“

„Wie interessant!“

Sie gingen ins Schlafzimmer, und dort entspann sich eine eingehende Unterhaltung, wobei die Frau Professor auf die Gäste nebenan keine Rücksicht nahm, viel mehr ihrem kräftigen Verstand freie Entfaltung gönnte.

Im Wohnzimmer vermisste man Uschi. Albert suchte seine Unruhe durch ein lebhaftes Gespräch mit der kleinen Ida zu verbergen. Tante Theresie fragte mit gedämpfter Stimme den Rittmeister: „Geht die Sache denn nun bald vor sich? Und er: „Wo ist er?“ Der Angeredete juckte die Achseln, sagte aber nichts, was die Tante augenscheinlich unangenehm berührte. „Die jungen Mädchen von heute nehmen sich viel heraus, um nicht zu sagen alles.“ bemerkte sie in einem Tone, als ob der Rittmeister schuld daran sei. Frau Leiding hatte es gehört und äußerte: „Man steht vor unbegrenzten Möglichkeiten, nicht wahr?“ Da dieser Satz, den sie selbst für bedeutsam hielt, wenig beachtet wurde, wandte sie sich an den Onkel Theodor. „Finden Sie nicht auch, Herr Major?“ Der Onkel nickte. „In gewissem Sinne allerdings.“ erwiderte er und ließ damit alle Deutungen zu.

Die kleine Ida, heute etwas zurückhaltender als sonst, warf Albert einen schelmischen Blick zu. „Wissen Sie vielleicht, wer der Erwählte ist?“ „Nein, hat Fräulein Uschi es Ihnen nicht gesagt?“ gab er zerkürrt zurück.

„Daraus nicht, aber mir kann man nichts vormachen.“

„Ihnen doch auch nicht?“ Seht wurde er aufmerksamer. „Ich verstehe nicht ganz...“ fragend sah er an.

„Aber tun Sie doch nicht so! Ich weiß doch am besten, wen Sie schon nach langer Zeit liebt.“

„Wie? Sie haben das gesagt?“ Ida wurde der Antwort überhoben, denn plötzlich erhob sich Albert, verbeugte sich flüchtig vor Ida und den älteren Damen mit den Worten: „Entschuldigen Sie meine Damen, ich glaube ne-

benan die Stimme meiner Mutter zu hören!“ und verschwand im Nebenzimmer.

„Die Mutter!“ sagte Onkel Theodor, indem er einen vielsagenden Blick rundum schickte.

„Die beiden Mütter!“ ergänzte Frau Leiding, die Nachbarin. „Na, da bin ich garnicht bange, solche gesellschaftlichen Ereignisse hat man ja öfter erlebt.“

„Das ist wohl auch heute die beste Lösung.“ meinte Tante Theresie.

Der Rittmeister nickte, ohne zu wissen, worum es sich handelte.

Inzwischen stand Albert im Nebenzimmer vor den beiden Müttern.

„Guten Abend, Mama!“ sagte er so unbefangen wie möglich. „Wie nett, daß du ebenfalls Fräulein Hagen zum Geburtstage gratulieren willst!“

Die Frau Professor streifte ihren Sohn obenhin mit ihrem Blick.

„Warum sagst du mir nichts? Ich wäre sonst gleich mitgekommen... Denke dir — ich erzählte es eben schon — telefonisch wurde mir berichtet, du gingst auf Freiersfüßen, ich habe schon Frau Hagen gesagt, daß ich da wohl einem Spahvogel aufgesessen bin, Fräulein Uschi hatte ja auch andere Beziehungen, wie du wohl weißt, und wie ihre Mutter mir soeben zugegeben hat, und du hast mir kürzlich erst versichert, daß du ganz und gar uninteressiert seiest.“

„Ich habe dir natürlich damals die Wahrheit gesagt, liebe Mama, du erinnerst dich, ich war sehr für Fräulein Amanda eingenommen.“

„Dies schredliche Geschöpf — das ist ja doch überwunden, wie du mir ebenfalls gestandest.“

In diesem Augenblick trat Ralph ein. Mit großen Augen blickte Albert ihm entgegen.

„Ja, ist das nicht der Herr von neulich abend?“

„Von welchem Abend, Herr Referendar?“ fragte Ralph höflich zurück.

„An dem Sie sich mit einem Kusse von einer gewissen jungen Dame verabschiedeten.“

„Mein Sohn!“ erklärte Frau Hagen freudbestrahlend. „Ihr Sohn?“ Albert blickte auf Ralphs Mutter, als wolle er fragen, ob sie sich nicht vielleicht irrt? Dann aber ging ein Lächeln der Befriedung und der Genug-tuung über seine Züge. Und doch blieb noch ein Zweifel übrig. „Dann hat sich also ein anderer für Sie ausgegeben, als er heute nachmittag bei mir war und mir erzählte, daß Ihre Schwester sich zu verloben gedachte?“

„Das war der Feind!“
(Fortsetzung folgt.)

Aus Münster und dem Münsterland.

Neue Kundgebungsart.

Wahlkundgebung am 14. August in der Halle Münsterland.

Am 13. August wird das deutsche Volk zur Wahlurne schreiten. Jeder Wahl geht der Kampf um die Stimme des Wählers voraus. Diesmal wird der Wahlkampf ein kurzer sein. Im Gau Westfalen-Nord wird Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer am Dienstag, den 14. August, in der Halle Münsterland in Münster die erste Großkundgebung abhalten.

Der Eintritt steht allen Volksgenossen kostenlos offen. Schon das kennzeichnet, daß der Charakter der Kundgebung ein ganz anderer ist als in früheren Jahren. Nicht der geringste Zwang soll ausgeübt werden, sondern jeder Volksgenosse hat die Möglichkeit, zu kommen oder fern zu bleiben. Die Entscheidung bleibt seinem Gewissen und seinem Sinn für die Volksgemeinschaft und die Bedeutung der Wahl überlassen. Eintrittskarten, auf deren Rückseite das Programm der Feier aufgedruckt ist, können am Eingang der Halle oder bei den Ortsgruppenleitungen und der Kreisleitung Münster-Stadt in Empfang genommen werden.

Das Kennzeichen der Veranstaltung, die in ihrer Art auch für die anderen Großkundgebungen im Gau Westfalen-Nord vorbildlich sein wird, ist eine gewisse Feierlichkeit. Ein Musikstück von Bach oder Händel, ausgeführt von der Standartenkapelle der Standarte 13, wird den Abend einleiten. Es folgen ein Prolog, Sprechchöre der Hitlerjugend und sodann die Ansprache des Gauleiters, an die sich unter den Klängen des Badenweiler Marsches der Einmarsch der Gliederungen der NSDAP. anschließt. Sie nehmen, umrahmt von Fahnen, auf einem durch Scheinwerfer hell erleuchteten Podium Aufstellung, während der Zuschauerraum dunkel bleibt. Eine riesige Fackelkreuzfahne wird sodann gehißt und das impotente Bild abschließen. Nach der Rede des Gauleiters, die durch den Einmarsch der Abordnungen unterbrochen wurde, werden die nationalen Hymnen gesungen und damit die Versammlung geschlossen.

3 Millionen für Kleinsiedlungsbauten in der Stadtgruppe Beckum.

Erster Bauabschnitt: 500 Siedlungshäuser.

Beckum, 9. August.

In der Sitzung der Stadtgruppe Beckum im Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler teilte der Stadtgruppenführer Bogt mit, daß der Stadtgruppe 3 Millionen Reichsmark für die Errichtung von Siedlungsbauten zur Verfügung gestellt worden seien. Der erste Bauabschnitt, der bereits am 15. September beginnt, sieht 1 Million Mark für 500 Siedlungsbauten vor. Auf den Kreis Beckum entfallen hiervon 77 Eigenheime und 76 Gruppenhäuser, auf den Kreis Warendorf 24 Eigenheime und 49 Gruppenhäuser. Mit dem zweiten Bauabschnitt soll noch vor Weihnachten angefangen werden.

Auslandsdeutsche Kinder im Münsterland.

Am vergangenen Montag konnte man auf fast 50 Fahnhöfen im Münsterland Kinder Abschied nehmen von ihren Pflegeeltern, bei denen sie sechs Wochen lang gewohnt hatten. Es waren Auslandsdeutsche Kinder aus Polnisch-Oberschlesien, die bei den Bauern des Münsterlandes Erholung und Freude gefunden hatten. Wie alljährlich hatte der Caritasverband für die Diözese Münster an Bitten des Deutschen Wohlfahrtsbundes in Katowitz die Stellen gefunden. Gern war man dem Ruf gefolgt. Rund 550 deutschen Kindern aus Polnisch-Oberschlesien konnte der Caritasverband für die Diözese Münster einen Ferienaufenthalt vermitteln.

Fast überall waren die Kinder von den Pflegeeltern und den Geistlichen an den Zug begleitet, der sie zur Sammelstelle Münster brachte. Zug um Zug trafen am Montag morgen neue Kindergruppen auf dem Bahnhof ein. Sie hatten es im Münsterland gut gehabt. Das bewiesen die gesunde Farbe und die frohe, muntere Art. Wie in den früheren Jahren hatten die Kinder an Gewicht zugenommen. Die durchschnittliche Gewichtszunahme wird etwa 8-9 Pfund betragen haben. Es fanden sich Kinder mit einer Zunahme bis zu 14 Pfund.

Ein Teil der Kinder wurde auf dem Bahnhof Münster noch verpflegt, da sie schon frühzeitig das Dorf, das ihnen in den Ferienmonaten Heimat gewesen, verlassen mußten. Um 2 Uhr nachmittags fuhr dann der Zug aus der Bahnhofshalle. Aus den Fenstern winkten die Kinder.

Alle möchten sie wiederkommen im nächsten Jahr.

Sie hat es ihnen gefallen.

Die Kinder danken den Geistlichen, die ihnen die Stellen gefunden und besonders den Pflegeeltern, die oft schon bis zum 4. und 5. Male und mehr Kinder aus Oberschlesien aufgenommen haben. Auch in diesem Jahr hat es sich gezeigt, daß sich zwischen manchen Familien im Münsterland und in Oberschlesien ein Vertrauensverhältnis herausgebildet hat, da auch in diesem Jahre wieder Kinder aus denselben Familien in dieselben Pflegefamilien kamen. In der früheren Jahren ihre Geschwister gewohnt hatten. Der Caritasverband für die Diözese Münster spricht allen, die ihm geholfen, seinen Dank aus. Insbesondere sei den Pflegeeltern dieser Dank gesagt. Nur durch ihre Mühe war es möglich, daß der Caritasverband im Laufe der letzten Jahre

über 3.600 auslandsdeutschen Kindern

die Wohlfahrt froher Ferien in den Dörfern des Münsterlandes vermitteln konnte. Außer den 550 Kindern aus Polnisch-Oberschlesien kommt der Caritasverband für die Diözese Münster noch 65 Kinder aus dem Saargebiet im Münsterland unterbringen, so daß in diesem Jahre 615 auslandsdeutschen Kindern vom Münsterländer Caritasverband eine Pflegefamilie vermittelt wurde. Dazu kommen noch große Scharen von Kindern aus dem Industriegebiet und der Diaspora, deren Zahl a. St. noch nicht feststehen und dem Caritasverband von den Unterstellen erst zu Ende der Ferien gemeldet werden.

Kätzchen auf Reisen.

Telegate, 9. August.

Kätzchen ist bereits etliche Male vorbestraft wegen Diebstahls, kleiner Betrügereien und ähnlicher böser Scherze. Auch diesmal steht sie wieder vor dem Richter, weil sie versucht, einen netten Betrug auszuführen. Sie war mit ihrem Los unzufrieden und verließ das Vaterhaus, um in die Welt hineinzugucken. Köln, Stuttgart, Dortmund waren Stationen auf dieser Weltreise. Überall fand sie Herren, die sich „liebenswürdigere“ wie Kätzchen verhielten vor dem Richter, anboten, ihre Reuekosten zu erlösen. Einmal war es ein Kraftwagenführer, der nachher sogar die Rolle eines Verzeihers spielte, ein andermal ein Reisender, schließlich auch

einmal einer, der infolge blieb. Von Dortmund aus war Kätzchen nach Danabück gefahren, im Auto natürlich, von Danabück sollte es nach Münster gehen, aber kurz vor Warendorf wurde sie aus irrendem Grunde, den sie nicht näher bezeichnet, abgeleitet und pilgerte zunächst nach Warendorf hinein und von Warendorf nach Telegate. In Telegate war ihr Geld erschöpft und sie wandte sich nun an einen Vater. Unter Tränen bekannte sie, daß ihr Leben sie nicht mehr befriedige und sie gern nach Hause zurück wolle. Der Vater belagerte ihr eine Fahrkarte in die Heimat, läßt aber vorläufigerweise eine Wiedereinweisung durch einen Sperrenvermerk unmöglich machen. Kätzchen hatte sich aber noch eine weitere Karte beschafft für die Fahrt von Telegate nach Münster, und die Karte des Vaters blieb unbenuzt, als sie in Telegate in den Zug stieg. In Münster fand sie schnell, wie überall, einen Liebhaber, bei dem sie aber nicht allzu lange blieb. Mit einem anderen „Bräutigam“ fuhr sie dann nach Telegate zurück, um die Fahrkarte nach ihrer Heimat in Geld umzuwandeln. Da ereilte sie das Geschick. Der Beamte sah den Vermerk und benachrichtigte den Gendarmen. So kam Kätzchen ins Gefängnis. Nunmehr mußte sie sich vor dem Richter verantworten und trotz aller bitteren Tränen mußte sie wegen versuchten Betruges auf 5 Monate ins Gefängnis wandern. Damit ihr auch die Landstreichelei in Zukunft nicht mehr so schön erschien, erhielt sie sechs Wochen Haft.

✱

✱ Münster, 9. Aug. Zu Oberschulrätin ernannt sind Oberstudienrätin Dr. Maria Fries in Aßel und Studienrätin Dr. Bernhard Bolke in Münster. Sie wurden dem Oberpräsidenten in Münster zugeteilt.

✱ Münster, 9. Aug. Referendarprüfung. Vor dem Prüfungsausschuß bei dem Oberlandesgericht in Hamm haben folgende Rechtskandidaten der Universität Münster die erste juristische (Referendar-) Prüfung bestanden: Heinrich Berg aus Kirchlagern (Kreis Herford), Karl Deder aus Essen-Raternberg, jetzt in Vlotho, Fritz Selig Färke aus Oberhausen und Heinrich Krake aus Bartheide (Kreis Bielefeld).

✱ Münster, 9. Aug. Neue Führerinnen der westfälischen BDM. Am 27. August findet die feierliche Eröffnung des Schloßes Arenholz in Westfalen als Führerinnen der BDM für den Obergau Westfalen statt. Bereits am 19. August läuft der erste dreimonatliche Lehrgang, an dem 100 BDM-Gruppenführerinnen und in

einem Parallelskurs etwa 100 Jungmädelsgruppenführerinnen teilnehmen.

✱ Münster, 9. Aug. Sein 75. Lebensjahr vollendete heute Studiendirektor Eugen Kunkel, der von 1915 bis 1924 das hiesige Lehrerinnenseminar geleitet hat. Neben anderen literarischen Werken hat der Jubilar eine Geschichte des Lehrerinnenseminars in Münster und ein Lebensbild Bernhard Overbergs verfaßt.

✱ Greven, 9. Aug. Beim Baden ertrunken. Donnerstag nachmittag ertrank in der Badeanstalt das 5-jährige Söhnchen der Familie Tenbora. Da niemand von dem Vorfall etwas bemerkt hatte und das Wasser an der betreffenden Stelle 70 Zentimeter tief ist, wird ein Gehirnschlag vermutet.

✱ Epe, 9. Aug. Des Kindes Tod im Walschott. Das 1-jährige Kind der Familie S. Nade an der Ochtrup-Straße fiel in einem unbewachten Augenblick in den Walschott, aus dem es nur noch als Leiche geborgen werden konnte.

✱ Mhaus, 9. Aug. Ein Mhauser Boyer trainiert mit Max Schmeling. Max Schmeling, unser früherer Box-Rekordmeister, trainiert augenblicklich in Travemünde für seinen Kampf gegen Walter Neusel, dem zweiten in USA. berühmt gewordenen deutschen Boxer. Zu den Trainingspartnern Schmeling in Travemünde zählt u. a. Franz Hintemann, ein gebürtiger Mhauser.

✱ Witten, 9. Aug. Erhängt aufgefunden wurde der Köter Heinrich S. aus der Bauerschaft Barle. Der Unglückliche ist verewitwet und Vater mehrerer Kinder. Er war seit längerer Zeit schwermütig und es ist anzunehmen, daß er die Tat im unruhigen Zustand begangen hat.

✱ Hede, 9. Aug. Seinen Verletzungen erlegen ist Jakob Bioniesch, der am 22. Juli bei einem Motorabsturz auf der Vortener Straße schwer verletzt worden war.

✱ Neke, 9. Aug. Einbruch in einen Güterschuppen. In der Nacht zum Donnerstag ist in dem Güterschuppen des Bahnhofs der Kleinbahn Wiesbergen eine Kiste eingebrochen worden. Die Diebe haben mit einem Brecheisen die Schuppentür geöffnet und die in dem Schuppen lagernden Waren durchwühlt. Soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, wurden für etwa 55 Mk. Tuche, für etwa 25 Mk. Fahrradteile und für etwa 50 Mk. Lebensmittel gestohlen. Die gestohlenen Güter waren für hiesige Geschäftsleute bestimmt.

Der Gesundheitszustand der westfälischen Jugend.

Der Landesfürsorgeverband Westfalen stellt auf Grund der ihm von Gemeindeverbänden und einzelnen Heilanstalten zugegangenen Berichte fest, daß in einer Reihe von Bezirken der Gesundheitszustand der Kinder mehr als zu einem Drittel als unterentwickelt bezeichnet werden muß.

In der Gemeinde Datteln, wo u. a. die Verhältnisse besonders ungünstig liegen, wurden nach dem Bericht des Kreisgesundheitsamtes von den vorhandenen 3800 Schulkindern nicht weniger als 33,4 Prozent als schlecht ernährt festgestellt, wogegen im Jahre 1927 nur 9,3 Proz. als unterernährt ermittelt wurden. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß von den 2092 Einwohnern zu der Zeit der Feststellungen 5556 Menschen unterernährungsberechtigt waren.

Gleich ungünstig liegen die Zahlen bei den vor der Einschulung untersuchten Vorschulkindern in Schwerte. Hier wurden 42,6 Proz. Knaben und 24,1 Proz. Mädchen als „unter dem Durchschnitt des allgemeinen Kräftezustandes“ bezeichnet. In den späteren Schuljahren war das Ergebnis allerdings günstiger. So lag der Kräftezustand im fünften Schuljahre bei Knaben mit 21,5 Proz., bei Mädchen mit 10,9 Proz., im achten Schuljahre bei Knaben mit 13,8 Proz., bei Mädchen mit 10,8 Proz., unter dem Durchschnitt. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß der Gesundheitszustand in den Jahren 1930 bis 1932 konstant blieb, der Abstieg für die Jahre 1933 und 1934 ist gegen die Vorjahre aber so deutlich, daß man unbedingt von einer erheblichen Verschlechterung des allgemeinen Gesundheitszustandes sprechen kann. Die Auswirkungen des Nahrungsmanuels — gleichviel ob in quantitativer oder qualitativer Hinsicht — haben sich also in den letzten Jahren mehr ausgewirkt, als sich dies beim Kinde zeigte.

Andereorts zeigt eine Statistik der Stadt Dortmund, daß die Zahl der unterentwickelten Schulklassen im Jahre 1932 insgesamt 17 Proz. mit 5,8 Proz. als „ausgesprochen unterernährt“ betrug, hingegen 1933 nur noch 16 Proz. mit nur 1,3 Proz. „ausgesprochen unterernährt“. Bei den unterentwickelten Kindern blieb die Zahl der Unterentwickelten in den Jahren 1932 und 1933 mit 15,3 Proz. und 15 Proz. fast auf der gleichen Höhe, stieg allerdings im Jahre 1934 auf 17,6 Proz. Die Zahl der ausgesprochen unterernährten Kinder ging von 3,9 Prozent im Jahre 1932 auf 1,9 Proz. im Jahre 1933 zurück, erreichte aber bei der geringeren unterrichteten Schülerzahl im Jahre 1934 wieder die Höhe von 3,3 Proz. Erhebliche Beachtung verdienen auch die in Dortmund festgestellten Zahlen der Tuberkulose-Inzidenz, die in vielen Fällen auf den schlechten Ernährungszustand zurückzuführen sind. Danach wurden 1923 nicht weniger als 26 Proz. der unterrichteten Kinder als tuberkulose-infiziert festgestellt, im Jahre 1932 waren es nur 8 Proz., 1933 stieg die Zahl wieder auf 13,7 Proz. und laut im laufenden Jahre auf 12,4 Proz. Auch der aus Datteln vorliegende Bericht zeigt, daß dort die Tuberkulose-Inzidenz in den letzten Jahren wieder zunimmt. Die Tuberkulose-Sterblichkeit ist von 12,4 bei 10.000 Menschen im Jahre 1920, von 8,6 im Jahre 1928, von 7,8 im Jahre 1930, von 5,4 im Jahre 1932 auf 11,7 im Jahre 1933 gestiegen. Der Grund für die Erhöhung der Sterblichkeit, die übrigens weit über dem Durchschnitt liegt, ist nach dem Bericht darauf zurückzuführen, daß ein großer Teil der Bevölkerung nicht mehr in der Lage ist, sich fett- und eiweißreiche Nahrung in ausreichender Menge zu beschaffen.

Auch der Bericht des seitlichen Amtes eines Kindergesundheitsamtes an der Nordsee, das nur von Kindern aus Westfalen befristet wird, zeigt in der Unterernährung ein gleich trübes Bild. Mehr als 50 Proz. der Mädchen und 60 Proz. der Knaben waren unterernährt. Bei einer Sonderuntersuchung von Kindern aus den Städten Wanne-Eickel und Wattenscheid wie aus dem Amte Bochum-Hövel mußte sogar festgestellt werden, daß nur 37 Proz. der Mädchen und 38 Proz. der Knaben als „normal ernährt“ zu bezeichnen waren. In zwei Krankheitsfällen litt selbst bei den normal ernährten Kindern 37 Proz. der Mädchen und 42 Proz. der Knaben. Bei den Unterernährten waren häufiger sogar bis zu vier verschiedene Krankheiten festzustellen.

Die am Landesfürsorgeverband Westfalen vorliegenden Ergebnisse der Untersuchungen anderer Heilanstalten lassen erkennen, daß die Gesundheitsverhältnisse in dem Bereiche der anderen westfälischen Kommunalverbände, vor allem im Industriegebiet, fast in der gleichen Weise schwanke, je nachdem es sich um Industrieorte mit erhöhter Arbeitslosigkeit und geringeren Verdienstmöglichkeiten oder um Landkreise mit kleinbäuerlicher Be-

völkerung handelt. Leider sind aber auch in der kleinbäuerlichen Gegend, namentlich im Mindener-Ravensberger Gebiet, die Gesundheitsverhältnisse immer schlechter geworden.

An manchen Orten nimmt die Häufigkeit der Erkrankungen bei Kindern in der letzten Zeit merklich zu. Wahrscheinlich ist das auf die Minderung des Kräftezustandes zurückzuführen. Besonders zu denken gibt die Tatsache, daß in mehreren großen Bezirken des westfälischen Industriegebietes sich immer häufiger Diphtherie-Epidemien zeigen. Man möchte annehmen, daß mindestens ein Teil der Schuld an dem hartnäckigen Charakter dieser Epidemien dem Nachlassen der Widerstandskraft der jungen Körper infolge der Unterernährung zugeschrieben werden muß.

Warum nur noch 5 Butterarten in Deutschland?

1. Wie war der bisherige Zustand?

In ähnlicher Weise wie bei den meisten Bedarfs-gütern war auch in dem bisherigen freien unregelmäßigen Wirtschaftsleben der Buttermarkt zum größten Teil ein Spiel der Börsenspekulanten. Der ständig auf- und absteigende Preis war ein prägnant vorhandenes Hilfsmittel mit der Vielheit der Butterorten, um der Hausfrau möglichst gar nicht zum Bewußtsein kommen zu lassen, was eigentlich Butter bedeutet und wie es eigentlich sein sollte. Gab es doch zwei und mehrere Dutzend Buttermarken und viele von Hunderten von Sortenbezeichnungen, die teilweise der Phantasie eines besonders zügellosen Händlers entsprungen waren, aber auf heute längst veraltet und nicht mehr gebräuchlichen Begriffen beruhten.

Zu der ersten Kategorie konnte man alle die Arten zählen, die sich irgendeine Blume, z. B. „Kolibutter“, oder eine Frucht, z. B. „Erdbeerbutter“, „Ananas-Butter“, oder die auch mit dem unzutreffenden Begriff „Lec oder Tafel in Beziehung gebracht wurden.

Die zweite Reihe nahm ihre Bezeichnungen aus der Art und Weise der früheren, vielleicht vor 1/2 Jahrhundert gebräuchlichen Butterherstellungsweise und so kamen dann Begriffe wie „Weizenbutter“, „Naturbutter“, „Brenntrugbutter“ u. a. m. in Gebrauch.

Gleichzeitig verfuhr man, die immerhin sehr schwache beinige Bezeichnung durch eine möglichst weitgehende Steigerung von „fein“ zu „allerfeinst“, und „erstaunlich“ etwas mehr dem Verbraucher verständlich zu machen. Eine Garantie war aber damit in keiner Weise gegeben, daß ihr der Butterhändler erklärte, dies oder jenes sei unbedingt das Beste.

2. Warum eine Verringerung?

Das heutige Wirtschaftsleben im Dritten Reich kann sich nicht mehr mit solchen zweifelhaften, nichtsagenden Begriffen begnügen. Es verlangt Klarheit in jeder Art und Weise. Auch der Buttermarkt mußte deshalb bereinigt werden, um ihn den übrigen großangelegten Organisationsmaßnahmen anpassen zu können.

Weitaus der größte Teil der erzeugten Milch wird in Deutschland zu Butter verarbeitet. Der Erlös aus der Butter ist daher für die Wirtschaftlichkeit des deutschen Bauern von größter Bedeutung. Ein gleichbleibender Preis für die Butter kann aber nur gesichert werden, wenn die im Kleinverkauf bisher üblichen und durch den Sorten-Mixtur begünstigten Preisunterbietungen und Schleuderangebote in Fortfall kommen.

Aus dieser Erkenntnis heraus, wurde durch ein Reichsgesetz eine Regelung des Buttermarktes vorgeleben. Am 1. 4. 1934 ist diese Verordnung in Kraft getreten. Am 30. 6. 1934 ist die noch gewährte Übergangsfrist abgelaufen, und die Anordnung ist mit all ihren Bestimmungen von diesem Termin an in volle Wirkung getreten.

3. Wie es heute ist.

Heute kennen wir für die Inlandsbutter nur noch 5 Sorten:

„Deutsche Markenbutter“,
„Deutsche Feine Molkereibutter“,

„A Teckelburg, 9. Aug. „Wildernde Rache als Hühnerdieb. Einfindige Menschen haben es nie verstanden können, weshalb unsere gute Hauskatze von so vielen Menschen einfach aus reiner Abneigung verfolgt wird. Denn die Katze hat die gleiche Daseinsberechtigung wie jedes andere Haustier. Daß auch hier Entartungen vorkommen, wollen wir gewiß nicht verkennen, wie es ja neben wildernden Katzen auch wohl ebenso viele wildernde Hunde gibt. Aber in dem benachbarten Naturpark hatte eine Mies es auf einen Hühnerstall abgesehen. Was wurde da nicht alles geraubt und gemordet! Meistens Reineke konnte es nach dem Urteil von Nachbarn nicht sein. Der ließ keine Krallen und Schenkel zurück. Titis und Marder kamen schon eher in Frage. Also stellte man eine Rachenfalle auf, und am anderen Morgen sah ein dicker grauer Hausfater darin und tobte wie ein Wilder, da er jetzt das weitere ahnte. Ein richtiger grauer Hausfater war es, der sich seit längerer Zeit dort in der Gegend umtrieb. Und daß ihm seine nachlässigen Hühnerhalterbude zu bekommen waren, bewies sein wohngewohntes Aussehen.

✱ Salzfuss, 9. Aug. Vor den Zug gesprungen. In der Nähe der Startfabrik warf sich der 22-jährige Tilsder Willi B. vor einen fahrenden Zug. Er wurde von den Schienenräumen gepackt und zur Seite geworfen. Der Lokomotivführer, der den Vorfall beobachtet hatte, brachte den Zug alsbald zum Stehen, damit der Schwerverletzte mit nach Schötmag genommen werden konnte. Hier erwiesen sich seine Verletzungen aber als so schwer, daß wenig Hoffnung besteht, ihn durchzubringen.

Eine neue Schrift über das Heilige Meer.

Durch das im Frühjahr 1913 von Peter Werland unter Mitarbeit der Professoren Wegener und Thienemann herausgegebene Schriftchen über das Heilige Meer bei Hopfen ist das allgemeine Interesse für diesen größten natürlichen See Westfalens nach den verschiedensten Richtungen hin geweckt worden. Das Interesse liegt besonders, als am 14. April 1913, kurz nach dem Erscheinen des genannten Schriftchens, die von Theodor Wegener darin aufgestellte Vermutung, das Heilige Meer sei durch Auslaufen von Erdbäsen in der Breccie des Jochsteins als Erbfall entstanden, sich durch den großen Erdbeben hundert Meter flüchtlich des Heiligen Meeres bestätigte. Bei dem stark zunehmenden Interesse der Allgemeinheit für alles, was mit der Kenntnis und Erkenntnis unserer Heimat zusammenhängt, vor allem seit der bewußten Förderung der Heimatkunde und Schönererwerbendheit durch unsere letzte Regierung, ist es mit dankbarer Genugtuung zu begrüßen, daß soeben in der Zeitschrift „Natur und Heimat“, Blätter für den Naturschutz und alle Gebiete der Naturkunde, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft naturkundlicher und naturgeschichtlicher der Gauen Westfalen-Nord und „Süd“, als erstes Sonderheft ein „Führer durch das Naturgebiet Heiliges Meer“ vom Prof. Dr. Theodor Wegener für Naturkunde in Münster herausgegeben worden ist. Das 24 Seiten umfassende Schriftchen, das für den billigen Preis von 35 Pf. verkauft wird, enthält außer einer Einleitung über das nach der Provinz Westfalen eingerichtete Naturgebiet Heiliges Meer, der entsprechenden Beschreibung des Regierungspräsidenten darüber und der Beschauordnung folgende Aufsätze, die ein Gesamtbild des Hl. Meeres ergeben: Wilhelm Bruh (Hopfen), „Wie erreicht man das Heilige Meer?“, Dr. H. Poelmann (Münster), „Geologische Naturgeschichte Heiliges Meer“, Dr. Paul Graebner (Münster), „Die Pflanzenwelt des Naturgebietes Heiliges Meer“, Dr. H. Beyer (Münster), „Die Tierwelt des Naturgebietes Heiliges Meer“, Peter Werland (Münster), „Geheimnisvolle Seen“ und ein mit Sorgfalt aufgestelltes Verzeichnis über das allgemeine und das über das Heilige Meer erschienene Schrifttum. Vier Autotypen typischer Bilder und drei Kartenblätter erleichtern das Verständnis der Aufsätze in diesem wirklich vollständigen Schriftchen, das der Kenntnis eines der interessantesten Naturdenkmale unserer Provinz gewidmet ist.

Aus Westdeutschland.

Schwerer Motorradunfall.

Zwei Bocholter SS-Männer schwer verletzt.

Bochen, 9. August.

Am Donnerstagabend gegen 11 Uhr fuhren zwei Bocholter SS-Männer aus bisher ungeklärter Ursache auf dem Marktplatz gegenüber dem Kriegerdenkmal auf den Bordstein und prallten dann in voller Fahrt gegen einen Baum. Der Fahrer zog sich beim Anprall neben sonstigen Verletzungen einen Arm- und Kniegelenksbruch zu, während der Beifahrer anscheinend mit leichten Kopfverletzungen davongekommen ist. Sofort herbeieilende SM-Männer sorgten mit einem Arzt für die Ueberführung in das Vorfelder Krankenhaus.

„Stoppelmart“ in Bockta.

Bockta, 9. August.

Bockta, die altberühmte Stadt im ostbayerischen Münsterlande, feiert vom 19.—21. August seinen „Stoppelmart“. Dies ist seit Jahrhunderten einer der größten Märkte Deutschlands. Schon im 13. Jahrhundert kamen Verkäufer und Händler aus aller Herren Länder — aus Italien, Frankreich, Holland, Dänemark usw. — nach Bockta. Große Herren ergänzten hier ihre Marktlust. Heute werden noch jährlich weit über 1000 Pferde in Bockta verkauft. Die Bezeichnung „Stoppelmart“ stammt etwa aus der Mitte des 16. Jahrhunderts; infolge des Ausbruchs der Pest mußte damals der Markt auf das Stoppelgelände vor der Stadt verlegt werden.

Drei Millionen-Dollar-Erbchaft kommt nach Lengerich.

Lengerich, 9. August.

Dem Bürgermeister der Stadt Lengerich wurden seit Jahren regelmäßig zu Weihnachten alljährlich 1000 Dollar für die armen Kinder der Stadt von einem in Pittsburg (USA) wohnenden ehemaligen Lengericher Bürger namens Banning überwiesen. Jetzt ist hier die aufsehenerregende Nachricht eingegangen, daß der gleiche Karl Banning, der bisher als Börsenmakler in Amerika tätig war und am 26. Juli im Alter von 72 Jahren gestorben ist, mehreren Einwohner von Lengerich eine Erbchaft von insgesamt drei Millionen Dollar vermacht hat unter der Bedingung, daß die Erben die jährliche Weihnachtsstiftung von 1000 Dollar für alle Zeiten fortsetzen. Banning hatte das Vermögen durch emsige Spararbeit erworben, und es ist hoch anzuerkennen, daß er, da er kinderlos starb, seine Vaterstadt in so hochherziger Weise damit bedacht hat.

Kadafahrer unter der Straßenbahn.

Ein eigenartiger Unfall.

Duisburg, 9. August.

Zu einem aufregenden Vorfall kam es auf der Düsseldorf-Landstraße. Ein Kadafahrer, der an sich richtig fuhr, fiel plötzlich aus noch nicht bekannten Ursachen auf das Straßenbahngleise. Dem Fahrer des Wagens gelang es, den Wagen auf etwa 4 Meter zum Halten zu bringen, doch konnte nicht verhindert werden, daß der Kadafahrer erfasst und mitgeschleppt wurde. Man hielt ihn bereits für tot, als plötzlich unter dem Wagen die Rufe: „Vater, Vater!“ erklangen. Man alarmierte sofort den Hebmagen, doch arbeitete sich der Verunglückte mit blutüberströmtem Kopf und Gesicht selbst unter dem Wagen hervor. Er versuchte dann noch den Weg zu Fuß weiter zurückzulegen, was ihm aber nicht gelang. Man brachte ihn dann mit einem Krankenwagen ins Krankenhaus.

Gräßlicher Tod eines Anstreichers.

In ein Eisengitter gestürzt und aufgespießt.

Burg a. d. Wupper, 9. August.

Auf entsetzliche Weise kam ein Anstreichermeister von hier ums Leben. Bei Reparaturarbeiten am Giebel eines Bürger Hauses verlor er den Halt und stürzte rückwärts ab. Dabei fiel er auf die Spitze eines eisernen Zaunes, die ihn glatt aufspießte. In den heimischen Krankenanstalten erlag er den schweren Verletzungen nach kurzer Zeit.

Amtsenthaltung des Superintendents von Dettlingen.

Summersbach, 9. August.

Der Provinzialkirchenrat teilt folgendes mit: Pfarrer von Dettlingen, der vor einiger Zeit dem stellvertretenden Landespfarrer der rheinischen Kirchenprovinz, Dr. Dr. Forsthoff, in einem beleidigenden und ungeschicklichen Schreiben dem Gehorsam ausgedrückt hat, ist daraufhin seines Amtes als Superintendent enthoben worden. Die Superintendentenentscheidung ist bereits auf Pfarrer von Dettlingen in Dettlingen übergegangen. Eine Amtsenthaltung als Pfarrer liegt für Herrn von Dettlingen nicht vor.

Eisen wird unter dem Wasser geschnitten.

Zu den Reparaturarbeiten am Ruhrtauewer.

Duisburg, 9. August.

Neuerst interessante Arbeiten werden zur Zeit an einem der ältesten Ruhrtauewerke, das den Wallerkanal der Ruhr wie auch am Rhein-Herne-Kanal regelt, vorgenommen. Das in mehrere Schächte untergeteilte Wehr hat im Laufe der vielen Jahre manches aushalten müssen, so daß eine Reparatur namentlich der unter dem Wasserpiegel liegenden Beton- und Eisenteile dringend erforderlich geworden ist. Vor allem muß eine Sicherung der Fundamente durchgeführt werden. Um dies bewerkstelligen zu können, werden vor den Wehren gewaltige Spundwand-eisenwände in den Boden getrieben. So wird ein wasserleerer Raum geschaffen, in dem die Arbeiten vorgenommen werden können. Um nach Vollendung der Arbeiten die Spundwände nicht herausreißen zu müssen, wodurch die eben vollendeten Arbeiten stark beschädigt würden, sind Taucher damit beschäftigt, mit einem Gefäßschneider die starken eisernen Spundwände durchzuschneiden. Man verwendet dabei ein neues Verfahren, wobei durch einen feinen Luftdruck gegen die Schneidspitze im Wasser eine Luftblase um den Schneidbrenner gebildet wird, in dessen Raum die Stahlwand brennt und die Eisenwände durchschneidet. Diese können dann, ohne den Grund zu beschädigen, mühelos gehoben werden.

Eine komische Art zu bezahlen.

Die Endrechnung: elf Monate Gefängnis.

Düsseldorf, 9. August.

Mit einem Kunden unerfreulicher Art hatte ein Geschäftsmann zu tun, als er dem 47-jährigen Winand L. auf Kredit 150 Pfund Farben lieferte. Wie der

Käufer erklärte, wollte er die Rechnung bezahlen, sobald er drei Häuschen mit den Farben angefrischen habe. Aber längst erstrahlten die drei Häuschen in schönem Farbenschmuck, aber kein Winand ließ sich sehen. Wiederholte briefliche Mahnungen hatten negativen Erfolg. So entschloß sich denn der Verkäufer zu einem persönlichen Besuch. Uebel wurde er empfangen. Winand spielte den wilden Mann, tobte umher, beleidigte den hereingefallenen Lieferanten und ging ihm mit einem dicken Knüttel zu Leibe. Das mißfiel natürlich dem Gläubiger ganz außerordentlich. Als er dann noch erfahren mußte, daß Winand wegen Betrugs und anderer weniger schöner Sachen schon siebenmal verurteilt war und inzwischen wieder einmal eine Gefängnisstrafe verbüßt, da gab er die Hoffnung auf, jemals sein Geld zu bekommen, erstatte aber Strafanzeige gegen den rabiaten Schuldner. Wegen Rückfallbetrugs, gefährlicher Körperverletzung und Beleidigung wurde Winand L. der Großen Strafkammer vorgeführt. Er beteuerte seine Unschuld und versicherte, er habe, nachdem er die drei Häuschen fertig hatte, den größten Teil der Farben an den Lieferanten zurückgeschickt, weil sie nichts wert waren. Der Vorsitzende machte ihn darauf aufmerksam, es sei sonderbar, daß er die schlechte Beschaffenheit der Farben nicht schon beim Antritt des ersten Häuschens festgestellt habe, sondern ruhig weitergepinelt habe. Viel könne von der Farbe zuletzt nicht mehr übriggeblieben sein. Winand gab zu, seinen Gläubiger beleidigt zu haben, will aber von ihm gereizt worden sein. „Und mit dem Knüttel geschlagen habe ich ihn nicht“, beteuerte er, „ich hab' ihn bloß mal mit dem Knüttel vor die Brust gestoßen.“ Diese eigenartige Entschuldigung veranlaßte den Vorsitzenden zu der Bemerkung, es sei schließlich schwer zu entscheiden, was gefährlichere Folgen haben könne, mit einem dicken Knüttel geschlagen oder wuchtig vor die Brust gestoßen zu werden. Es war für das Gericht ungewiss, ob L. von vornherein die Absicht hatte, seinen Lieferanten um die Farben zu betrü-

gen. Wegen Rückfallbetrugs, gefährlicher Körperverletzung und Beleidigung wurde L. zu insgesamt elf Monaten Gefängnis verurteilt. Der Antrag auf Haftentlassung wurde abgelehnt.

Geistesgegenwart rettete ein Leben.

Oberkassel (bei Königswinter), 9. August.

Infolge Veragens der Bremsen fuhr an der Balastverladeanlage oberhalb der Zementfabrik ein schwer beladener Lasterkraftwagen in den Rhein. Der Führer des Wagens hatte die Geistesgegenwart, durch Absprung von dem Fahrzeug der Gefahr zu entgehen und rettete so sein Leben. Der Wagen selbst schlug im Wasser um. Erst nach mühevoller Arbeit konnte er mit dem Kran der Zementfabrik gehoben werden.

Saareparatisten schänden Kriegergräber.

Saarbrücken, 9. August.

Anlässlich der 64. Wiederkehr des Jahrestages der Erstürmung der Spicherer Höhen waren die Kriegergräber in Habsterbid mit Kränzen und Schleifen geschmückt worden. Mittwoch morgen rissen nun drei separatistische Kommandos die Schleifen ab und traten sie unter dem Ruf „Frei Saar“ in den Schmutz.

Reparatur, 9. August. Zu Tode gekürzt. Beim Reparieren einer Bahnleuchte im Barmer Hauptbahnhof kürzte ein 42-jähriger Werkstättenarbeiter aus 15 Meter Höhe von der Leiter ab. Mit schweren inneren und äußeren Verletzungen wurde der Verunglückte ins St.-Petrus-Krankenhaus gebracht, wo er kurze Zeit nach seiner Entlassung starb.

Röln, 9. Aug. Geändertes Panzenzeichen beim Reichsfürder Röln. Der Reichsfürder Röln hat — vorläufig für die Zeit der Volkstraue — sein Panzenzeichen durch eine absteigende Quint ersetzt.

Turnen — Spiel — Sport.

Deutsche Tennismeisterschaften.

Cilly Aufsem in der Vorschlußrunde.

Hamburg, 9. August.

Am Donnerstag wurden bei den Internationalen Deutschen Tennismeisterschaften in Hamburg die Teilnehmerinnen an der Vorschlußrunde ermittelt. Die ungewöhnliche Wärme schien Marielouise Horn gar nicht zu liegen, denn die Deutsche wurde von der Schweizer Meisterin Payot mit 6:2, 6:3 ohne ernsthaften Widerstand geschlagen. Nach ihrer großen Energieleistung vom Vortage unterlag die junge Leipzigerin Frä. Alstein der Wimbledon-Meisterin Peggy Scriven, die mit ihrer reichen Erfahrung und großen Sicherheit glatt mit 6:2, 6:2 die Oberhand behielt. Cilly Aufsem war in bester Form und schaltete die Holländerin Couquerque mit 6:2, 6:3 sicher aus. Ihre Gegnerin ist nun die Engländerin Scriven.

Internationale Alpenfahrt.

Interlaken, 9. August.

118 Wagen beendeten am Mittwoch die zweite Etappe der internationalen Alpenfahrt von Viz les Bains über 424 km nach Interlaken Traupunkt. Die Strecke führte über den kleinen Sanft Bernhard (2180 m), den Großen Sanft Bernhard (2472 m) und den Col de Pilson (1550 m) hinauf auf recht guten Straßen ins Rhone-Tal. Die geforderte Durchschnittszeit konnte nicht nur innegehalten werden, sondern wurde sogar noch weit übertroffen, so daß nur wenige Strafpunkte verhängt wurden. Ausgeschieden ist lediglich der Holländer Glerum auf Ford wegen Maschinenschadens. Die deutschen Mannschaften Adler, Auto-Union, BMW und Opel haben sich gut gehalten.

Borchmeyer, Hornberger und Weintösch starteten bei einem Abendpostfest, das der FK 04 Birma-jens am 20. August veranstaltet.

Europameisterschaften der Ruderer.

Deutschland im Jahre 1935 der Schauplatz der Europa-Meisterschaften.

Zugern, 9. August.

Die Aufnahme des Deutschen Ruder-Verbandes in die FISA wurde ohne einen Widerspruch beschlossen. Gleichzeitig wurde auch der Wiedereintritt Österreichs ausgesprochen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten Fioroni wohnten am Mittwoch der Tagung die Vertreter von Italien, der Schweiz, Polen, Dänemark, Holland, Spanien, Ungarn, Frankreich, Belgien, der Tschechoslowakei und Südlawien bei. Zu der Nachmittagsitzung erschien, nach der vollzogenen Aufnahme, der Deutsche Ruder-Verbandsführer Regierungspräsident Pauli, der im Namen des Deutschen Ruder-Verbandes der Versammlung seinen Dank aussprach. Von dem Austritt des

schwedischen Verbandes wurde Kenntnis genommen und daraufhin mitgeteilt, daß nunmehr 23 Nationen der FISA angehören.

Nach der Wiederaufnahme des gesamten Vorstandes mit Rico Fioroni (Schweiz) als Präsident, beschäftigte man sich mit dem weiteren Punkt der Tagung, einen der wichtigsten für uns, die Vergabe der Europameisterschaften 1935, um die sich Belgien bewarb. Als bekannt wurde, daß Deutschland als Austrichter auftreten wolle, zog Belgien seinen Antrag zurück. Regierungspräsident Pauli teilte darauf mit, daß er nach der einstimmigen Uebertragung der Titelschiffe dem internationalen Verband den Austrichterstatus bis spätestens zum 1. November bekanntgeben werde.

Beginn der Frauen-Weltspiele.

Schon zwei deutsche Weltmeisterinnen.

London, 9. August.

Die Eröffnung der 4. Frauen-Weltspiele ging im Londoner White City-Stadion, das mit den Fahnen der teilnehmenden 19 Nationen geschmückt war, in feierlicher Weise vor sich. Den Zug führte beim Einmarsch die Engländerin Cool an. Miß Hiscot legte für die aufmarschierenden 300 Athletinnen den Olympischen Eid ab. Die Zeremonie schloß mit einem symbolischen Akt:

Vord Konsale ließ aus einem vergoldeten Käfig eine Taube aufsteigen, die als Sinnbild des Friedenswillens der beteiligten Länder sich in die Lüfte entporchwang.

Die ersten Kämpfe.

Zuerst wurden die Vorläufe über die 60-m-Strecke ausgetragen. Für Deutschland gingen Helma Grieme und Kuhlmann an den Start, während die Meisterin Käthe Kraus für die 100 m fristgehabten wurde, die sie für die Berlinerinnen Dörfelbekt bestritten. Die deutschen Damen konnten sich jedesmal einen zweiten Platz holen und damit für die Zwischenläufe durchsetzen. Die beste Zeit erzielte die Holländerin Schuurman mit 7,6 Sek.

Im Kugelfloßen setzte sich Gisela Mauermeier mit der besten Leistung von 13,67 m überlegen an die Spitze vor Tilly Gleisner mit 12,10 m und Palatova-Tschechoslowakei mit 11,46 m.

Im Hochsprung wurde in der Auscheidung die Mindesthöhe von 1,47 m von unserer Meisterin Helma Grieme und der Kielerin Kaun mühelos bewältigt. Erwartungsgemäß gelangten Gerda Pirich und Ruth Engelhardt in die Zwischenläufe über 80 m Hürden.

Die Berlinerinnen Selke lief über 800 m ein taktisch kluges Rennen und gab sich nicht voll aus. Die Deutsche überließ der Belgierin Souffiau noch den dritten Platz und kam vor der Japanerin Nakamura ein, sich damit aber immer noch für den Endlauf qualifizierend. Ein großes Rennen lief Frau Kadet. Die Olympiasiegerin belegte hinter der siegreichen Schwedin Wetman (2:23,6) und der Engländerin Jones einen sehr guten dritten Platz und ließ dabei die Japanerin Noto und die Südafrikanerin Morgan hinter sich.

In der Auscheidung im Diskuswerfen konnten die deutschen Teilnehmerinnen ihre guten Leistungen in

Eine Kirche wird dem Erdreich entrissen.

Vorgeschichtliche Grabungen in Ost und West.

Berlin, 9. August.

Beim Bau der Reichsautobahn, die eine Ecke des großen Waldgebietes der Schorfheide anschnit, wurde vor kurzer Zeit eine altgermanische Siedlung freigelegt. Dort bei dem Jagdschloß Hupertstod fand man die Überreste von Häusern, in deren Nähe eine Reihe der typischen Baratsgruben entdeckt wurden, die zum Teil noch Vorräte und die Trümmer von Gefäßen aufwiesen. In einer anderen Ecke des Naturhausbereiches lag ein Urnenfeld aus frühgermanischer Zeit vom Vorchheim. Die ganze Schorfheide ist ja uralter Kulturboden, auf dem schon in früheren Jahren wertvolle Ausgrabungen gemacht wurden.

Überall in Deutschland sind augenblicklich Untersuchungen vorgeschichtlicher Art im Gange. Die größte Grabungsstelle ist das alte Burgengebiet bei Jantoch, bei Landsberg an der Warthe. Dort gelang es, zwei riesige Wehranlagen aufzudecken, von denen die ältere aus dem 11. Jahrhundert stammt. Damals verteidigten sich in ihrem Schutz die Krieger vor dem Ansturm der Polen. Im 15. Jahrhundert wurde die zweite Burg errichtet, ein Bauwerk des deutschen Ritterordens. In ihrer Nähe ist im Laufe der Jahrhunderte eine ganze Kirche im Erdbeben versunken. Die Andreaskirche, die seit dem 14. Jahrhundert nicht mehr benutzt wurde, ist allmählich vom Erdreich bedeckt worden und soll auch jetzt im Zuge der Ausgrabungen in Jantoch wieder freigelegt werden.

Erinnert man nun noch daran, daß in Wollin auf der Insel Usedom augenblicklich Grabungen nach der verjüngten Stadt Vineta vorgenommen werden, dann schließt sich der Kreis der großen Fundstätten germanischer Altertümer. Mit besonderer Liebe geht eine neue deutsche Geschichtsauffassung den Spuren der Vergangenheit nach, sucht ihre Reste aufzudecken, deren in Deutschland mehr vorhanden sind, als man bisher geglaubt hat. Der Staat und die Träger der Wissenschaft, Gesellschaften und Institute, stellen die Mittel zur Verfügung, überlassen die Arbeiten und fördern sie durch die Auswertung und Bestimmung ihrer Ergebnisse. Eine neue Periode der Geschichtsbetrachtung wird mit diesen großen Grabungen eingeleitet. Überall in Deutschland ist uralter Kulturboden, und Schätze von unermäßigem Wert liegen in ihnen verborgen. Freilich nicht Gold und Silber und edle Steine, sondern Denkmäler der Kultur unserer Vorfahren.

Hunderttage-Kampf gegen Materialvergeudung.

Beginn am 15. August.

Die Ankündigung eines 100-Tage-Kampfes gegen Materialvergeudung hat in allen deutschen Kreisen ein gewaltiges Echo gefunden. Tag für Tag laufen noch zahlreiche Teilnahmeverordnungen ein. Der Kampf beginnt am 15. August, wie das MDZ meldet, auf den 15. August verlagert werden. In ähnlicher Weise verschieben sich auch die übrigen Termine des 100-Tage-Kampfes. Kampf gegen Gedankenlosigkeit, gegen fehlerhafte Planung, gegen Eigennutz und übertriebene Qualitätsanprüche ist das Wesen des 100-Tage-Kampfes, sein Ziel eine Steigerung der Wirtschaftlichkeit der Betriebe und damit die Hebung der gesamten Volkswirtschaft. Vor allem handelt es sich um gegenwärtigen Augenblick darum, der Vermehrung aller jener Rohstoffe vorzu-



beugen, die wir aus dem Ausland beziehen müssen. Auch kleinste Ersparnisse sind von größter Bedeutung für die Volkswirtschaft. Aber auch die inländischen Rohstoffe und der unwirtschaftliche Materialverbrauch überhaupt werden in den Kampf einbezogen. Um nicht nur die Punkte zu erfassen, die von oben gesehen werden können, sondern gerade auch die Kleinigkeiten des täglichen Arbeitsablaufes, soll das Vorschlagswesen der Volkswirtschaft als Hilfsmittel eingesetzt werden. Für gute Vorschläge sollen die Geschäftsführungen Geldprämien und zusätzliche Urlaubstage auslegen. Die Volkswirtschaft für Organisation hat gerade für das Vorschlagswesen eingehende Richtlinien ausgearbeitet, um eine wirkliche Beteiligung aller Volkswirtschaftsmitglieder eines Betriebes an der Aktion zu gewährleisten.

Panik im Wolkenkratzer.

New York, 8. August.

Eine gewaltige Panik entstand durch eine Gasexplosion in einem New Yorker Wolkenkratzer. Das Gebäude, das 22 Stockwerke zählt, ist nur für Wohnzwecke bestimmt und in lauter Kleinwohnungen aufgeteilt. Durch die Gasexplosion wurde das Dachwerk vollständig zerstört, sämtliche Zwischenwände, Türen und Fenster wurden eingebrochen. In den darunter gelegenen Stockwerken ergrieffen die Bewohner des Hauses die Flucht, da sie mit einem Einsturz des Gebäudes rechneten. Glücklicherweise waren durch die Explosion die Fahrstühle nicht außer Betrieb gesetzt worden. Im Hause selbst wurde niemand verletzt. Dagegen gab es auf der Straße eine ganze Anzahl erheblicher Verletzungen durch herabfallende Glasscherben und Trümmerstücke. Mehrfach wurden Autodächer von Ziegelfestern durchschlagen. Eine Bewohnerin des Hauses wurde mit schwerer Gasvergiftung aufgefunden. Die Explosion ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß ein Hausbewohner, der auf Ferienreise gegangen ist, einen Gasheizer offen stehen ließ.

Wetterbericht.

Vorherlage für Freitag:

Dehshafte Winde südwestlicher bis westlicher Richtungen, bewölkt, mäßig warm, einzelne Schauer, zum Teil unter Begleitung von Gewittern.

Vorherlage für Samstag: Bei Winden westlicher Richtungen vielfach stark wolkig, noch vereinzelt Niederschläge, im ganzen etwas kühler, aber zeitweise aufheiternd mit Erwärmung.

Oberweser-Personen-Dampfschiffahrt.

Genußreiche Fahrten entlang den herrlichen Wäldern und Bergen.

Münden — Carlsalzen — Hörter — Holzminden — Hameln.

Bon
 wird
 amten
 des
 schi
 nlich
 einem
 des
 auf
 jedes
 der
 ge
 wien
 zur
 hand
 in
 f
 al
 der
 w
 war
 ge
 Das
 lunt
 Mit
 g
 an
 der
 hat
 n
 R
 einen
 gleich
 R
 gehalten
 lichte
 Ch
 des
 am
 lert
 we
 hatte
 sch
 an
 die
 der
 Sa
 Film
 gel
 Kurz
 e
 seine
 d
 nach
 jalls
 Aud
 erst
 von
 um
 Mann
 He
 Wun
 f
 f
 G
 man
 hatte
 be
 und
 las
 gar
 un
 j
 dann
 f
 aber
 d
 von
 je
 ge
 ent
 Aud
 neh
 lichte
 d
 j
 f
 De
 tr
 nab
 die
 Sa
 De
 frü
 ten
 hor
 tran
 he
 De
 Aus
 werde
 De
 her
 Men
 har
 f
 ent
 die
 tr
 De
 Ep
 Dan
 han
 De
 2
 w
 mit
 Die
 De
 ge
 st
 f
 er
 den
 in
 R
 dar
 w
 De
 stre
 dem
 So
 ge
 Hal
 B
 Zei

Allerlei Doppelgänger.

Die Nationalhymne für den Bankprokuristen.

Von einem Kaiser aus der chinesischen Dynastie wird berichtet, daß er immer eine große Reihe von Beamten auf die Jagd nach solchen Unterthanen seines Reiches schickte, die ihm nach Gestalt und Gesicht möglichst ähnlich waren. Derartige Personen wurden dann in einem gefängnisähnlichen Haus der kaiserlichen Stadt aufbewahrt und später der Reihe nach zur Befriedigung des „Gerechtigkeitseifers“ des Kaisers geopfert. Wie jeder andere Mensch, war auch der Herrscher natürlich gewissen schlechten Eigenschaften und Schwächen unterworfen, für die er jedoch als „Sohn des Himmels“ nicht zur Verantwortung gezogen werden durfte. Die Strafe, die für gewöhnliche Unterthanen des Reiches auf Vergehen hand, wie der Kaiser sie beging, wurde dafür dann an einem Doppelgänger vollzogen. Hatte der Herrscher also beispielsweise im Jörn erschossen, so wurde dafür der nächste in der Reihe der zu diesem Zweck aufbewahrten Doppelgänger enthauptet, und der Gerechtigkeit war — wenigstens nach Ansicht des Kaisers — Genüge getan.

Daß ein Mensch tausend Dollars in der Woche bekommt, nur damit man ihn dadurch von der Arbeit fernhält, geschieht gewiß nicht oft, passierte aber dem Italiener Eugen Verdie in Hollywood. Dieser vierundzwanzigjährige junge Mann tauchte vor Jahresfrist in der Filmstadt auf, um sich als Statist fortzubringen. Er hatte nicht nur Talent, sondern das in diesem Beruf noch viel notwendige Glück, und wurde bald in kleineren Rollen verwendet. Als er jedoch vor einigen Monaten einen Regisseur zu spielen hatte, begab er sich damit gleichzeitig jede Aussicht auf ferneren Aufstieg zum Ruhm. Was vorher noch keinem der Filmschleute aufgefallen war, zeigte die Leinwand mit erstaunlicher Deutlichkeit: eine ganz außergewöhnliche Ähnlichkeit mit Charlie Chaplin! Da man auf die Sensationslust des amerikanischen Publikums selten zu Unrecht spekuliert, so beschloß man, einen Film herauszubringen, in welchem man Verdie so tollkühn und zurecht gemacht hatte, daß er von Chaplin überhaupt nicht mehr zu unterscheiden war. Dieser Film war schon zur Weiterleitung an die Verleiherkassen fertig, als der echte Chaplin von der Sache hörte und sich im Atelier der Hersteller den Film ansah. Zwar mußte dieser zugeben, daß kein Doppelgänger recht viel Talent besaß, aber er war doch gleichzeitig der Ansicht, daß zwei Chaplins zuviel seien. Kurz entschlossen kaufte er also den fertigen Film und engagierte Verdie mit einem zehnjährigen Kontrakt für seine eigene Gesellschaft. Dort erhält er nun zwar ein Wochenhonorar von tausend Dollars, wird aber bei Aufnahmen überhaupt nicht verwendet und darf sich keinesfalls schauspielertisch betätigen.

Auch der Delfin John Rockefeller junior mußte erst vor ein paar Wochen feststellen, daß er einen recht unympathischen Doppelgänger hat. In Miami, dem eleganten Bad Floridas, tauchte im kostbaren Wagen ein Mann auf, der sich als der erwähnte Krösus in das Hotelregister eintrug. Wirkte schon der Name allein Wunder, so glaubte man die Identität umso eher zweifelsfrei festgestellt, als eine illustrierte Wochenchrift zufällig gleichzeitig ein Bild des Rockefeller brachte, das man unbedingt für eine Photographie des angekommenen Gastes halten mußte. Im Verlaufe von wenigen Tagen hatte sich der reiche Amerikaner der Tochter eines der bedeutendsten Warenhausbesitzer von New York genähert und ihr versprochen, daß er sich von seiner Frau scheiden lassen und sie sodann heiraten wolle. Es gelang ihm sogar, unter allerlei Ausreden einen Teil der Juwelen des jungen Mädchens in seine Hand zu bekommen, worauf er dann eines Tages spurlos verschwand. Der echte Rockefeller, an dem man sich schließlich wandte, lehnte natürlich entrüstet jeden Zusammenhang mit der Affäre ab, erklärte aber der jungen Dame trotzdem den besten Willen, sich um jedes Aufsehen zu vermeiden. Durch eine Agentur vom Privatdetektivbüro hat man übrigens inzwischen festgestellt, daß der vornehme Gast in Miami ein kurz vorher entlassener Zuchthäuser war.

Auch historische Beispiele haben wir für die Unannehmlichkeiten, in die hochstehende oder bekannte Persönlichkeiten durch ihre Doppelgänger geraten sind. So ähnelt die Gräfin Cleopatra de Condraz der französischen Königin Marie Antoinette in jeder Hinsicht so vollkommen, daß während der Revolutionszeit bei

ihrem Erscheinen kein Mensch daran glauben wollte, daß die richtige Königin wirklich hintersteht. Da ihr Mann ohnehin der Royalistenpartei angehörte, machten die Jakobiner dem aus der Ähnlichkeit entpringenden Aufsehen turnd ein Ende und warfen die Gräfin ins Gefängnis. Als Gefangene verließ sie sich der Renouationsheld Lambert in sie und besiegelte damit gleichzeitig sein eigenes Schicksal. In seinem Verstreben, der Gräfin seinen Schutz angedeihen zu lassen, erregte er das Mißfallen der übrigen Jakobinerführer und wurde zusammen mit seiner Geliebten zum Tode verurteilt.

In ähnlicher Weise tauchte 1926 in der Ukraine ein Mann auf, der sich für den Zaren Nikolaus II. ausgab und diesem auch wirklich so ähnlich sah, daß selbst frühere Hofbeamte sich täuschen ließen. Dieser Mann verurteilte das Volk zur Auflehnung gegen die Sowjetbehörden zu überreden, indem er ihnen für ihre Hilfeleistung Renten und Ehren versprach. Sein Treiben hatte zwar Erfolg, daß sich in Kiew bereits ein Komitee gebildet hatte, das sich eifrig mit der Anwerbung von Parteigängern befand, die den Kern des gegenrevolutionären Heeres bilden sollten. Schließlich erfuhr aber die Sowjetbehörden von der Sache und verhafteten eine Reihe der Beteiligten, ohne jedoch den falschen Zaren selbst in ihre Hände bekommen zu können. Es heißt jetzt allgemein, daß der betreffende Mann ein illegitimer Sproß aus dem Hause Romanow gewesen sei, wodurch seine Ähnlichkeit dann allerdings eine gewisse Erklärung finden würde.

Auch der jetzige englische König hatte bis vor wenigen Jahren einen Doppelgänger, den Bankprokuristen Edward Browning. Man wurde auf diesen aufmerksam, als er eines Abends im Grad in der Oper erschien und ein paar im Kriegsdienst erworbene Ordensbänder trug. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, daß der König inkognito im Theater weile und das Orchester könnte unmittelbar die Nationalhymne an. Browning erklärte zwar den Irrtum sofort, obne daß man ihm allerdings anfänglich recht wenig Glauben schenkte wollte. Am nächsten Tag erfuhr der König von dieser Episode und ließ sich seinen Doppelgänger vorstellen.

Das neue Schauspiel.

Überblicken wir den Spielplan der deutschen Theater, so überrascht die ungewöhnlich hohe Zahl von Uraufführungen. Ungefähr 400 neue Werke in durchschnittlich 250 bis 300 Spieltagen gelangen zur ersten Aufführung. Raum mehr als zwei Dutzend waren ein großer Erfolg, und nur wenige werden in die kommende Spielzeit übernommen werden. Damit aber nicht genug. Wir wissen von einem Großverlag, daß er 14.000 Stücke prüfen ließ, um 20 zu erwerben, die nicht einmal alle von einer Bühne angenommen wurden. Das ist eine nicht ungewöhnliche, sondern auch ungelübte Erscheinung, die nur als Übergang in Kauf genommen werden kann. Wahrung vor der schöpferischen Arbeit der wenigen Auserwählten, Wahrung aber auch vor dem dramaturgischen Handwerk, das gelernt und gefonnt sein will, wird hoffentlich bald eine Scheidung der Geister herbeiführen, die notwendig ist, um den Verlegern und Bühnen die Zeit zu geben, wirkliche Talente zu pflegen.

Im einzelnen betrachtet, lassen die uraufgeführten Stücke gewisse, vielfach durch die Zeit bedingte Gruppierungen, erkennen. Neue Formen treten auf, bestimmte Stoffgebiete häufen sich, während andere Stüdgattungen, die nicht mehr näher bezeichnet zu werden brauchen, offensichtlich endgültig vom Spielplan deutscher Bühnen verschwunden sind.

Das Kriegsstück ist über die Gestaltung der „Endlosen Straße“ nicht hinausgewachsen. Eine Reihe von Langamard-Stücken fanden ihren Weg über die Bühnen, aber sie alle wurden nicht um ihrer selbst, sondern um des Gedankens von Langamard willen gegeben. Andere Kriegsstücke, soweit sie überhaupt zur Uraufführung kamen, gaben wohl hier und da spannende Einzelbilder, aber eine dichterische Gestaltung des Frontenerlebnisses waren sie nicht.

Immer stärker in den Vordergrund tritt das Volksstück, die Volkskomödie in ihrer vielfältigen Art. Hier finden wir tatsächlich Kräfte am Werk, die

ten, an dem er so viel Gefallen fand, daß der einfache Bankprokurist dann bis zu seinem plötzlich erfolgten Tode ab und zu in seinem königlichen Hause gewesen ist.

Der Prinz von Wales hat seinerseits sein Ebenbild in dem Pariser Handlungsreisenden Charles Lebanc, dem ebenfalls auf Grund seiner Ähnlichkeit verschiedene königliche Funktionen dargebracht wurden. Für ihn hatte dies seltsame Spiel der Natur aber gleichzeitig infolgedessen einen klingenenden Erfolg, als er für einen Film engagiert wurde, in dem er den Prinz von Wales zu verkörpern hatte.

Bekannt geworden ist die Geschichte von dem Kunstphotographen James Edwards, der am 25. Februar 1929 gestorben ist und dem amerikanische Automobilkönig Henry Ford außerordentlich ähnlich sah. So wird erzählt, daß man sich ihm bei seinem Aufenthalt in Kanada, wo er sich zur Bildreportage befand, mit allerlei Projekten über die Finanzierung von Erfindungen näherte; nur mit Schwierigkeiten konnte er die Leute davon überzeugen, daß er wirklich nicht Henry Ford sei. Ein anderes Mal soll Edwards in seiner Verzweiflung über die Zudringlichkeit von ein paar Sammlern für einen Wohltätigkeitsfonds schließlich sogar einen Schied auf ein paar tausend Dollars mit Henry Fords Unterschrift aufgestellt haben. Es heißt, daß Ford anfänglich über diese Dreistigkeit ziemlich angehalten war, schließlich aber die Sache von der humoristischen Seite aufgriff und dem Schied tatsächlich einlieferte. Als Ford dann das letzte Mal in London weilte, wurde ihm Edwards persönlich vorgestellt.

Am unangenehmsten muß es wohl sein, wenn man einem Verbrecher zum Verwechseln ähnlich sieht. Der Londoner Beamte Ernest Warner hat eine derartige Ähnlichkeit mit dem Einbrecher John Wilkins, daß er schon mehrfach an dessen Stelle von der Polizei verhaftet worden ist, wobei es ihm nicht immer sofort gelang, seine Identität zu beweisen. Warner führt jetzt regelmäßig einen von der Polizei besonders gekennzeichneten Paß bei sich, um allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen.

Natürlich liegen sich in allen diesen Fällen durch genaue Messungen selbst dann noch Unterschiede feststellen, wenn Gestalt, Gestalt und Haltung weitgehende Ähnlichkeit aufweisen. Ebenso, wie man nie zwei Menschen gefunden hat, die ganz gleiche Fingerabdrücke zeigen, so wird es kaum mehrere Personen geben, die in den Linien ihres Körpers reiflos identisch sind.

Neues schaffen in Form und Inhalt von zukunftssträgendem Wert. Bislang galt vielfach als Volksstück, was nicht vollwertig war in seiner Handlung und Gestaltung, in seinem gedanklichen Gehalt zu einfach und simpel erschien, um Schauspiel oder Drama genannt zu werden. Auch hatten oftmals weder Theater noch Zuschauer Beziehung zu den Erlebniswerten, die einem guten Volksstück sein kennzeichnendes Gepräge verleihen. Hier blickt sich ein völliger Umschwung an. Nicht nur große Besuchermassen stehen zur Verfügung, es werden auch Volksstücke, heitere und ernste, geliebte, voll innerster Lebendigkeit, getragen von Menschen mit starken, gefunden Empfindungen, zusammengeführt in einer Handlung, die uns mitreißt und begeistert. Aber diese Volksstücke sind vielfach gebunden an die Landschaft, in der sie entstanden sind und eigentlich nur unserem niederdeutschen Dichter Hinrichs ist es gelungen, mit seiner hochdeutschen Fassung der „Swinsomödie“ ganz Deutschland zu erobern. „Das Wunderwasser“ von Angermeyer, die „Fingertorgel“ von Lippl, „Schwarzmann und Waid“, von Schäfer haben in ihren heimatischen Kreisen größten Anklang gefunden. Paul Meyers Komödie „Jan Wilm“, eine rheinische Angelegenheit, und die „Solen des Herrn von Bredow“, ein preussischer Stoff, können hier auch genannt werden. Schon hat Gröbe neben seinem schwer fahrbaren Stück „Mensch aus Erde gemacht“ eine Komödie „Die Schaffsur“ geschrieben, Konrad Böttcher hat die Heideklänge „Bauer, Gatt und Teufel“, und sicher wird auch Hinrichs uns mit neuen Arbeiten überraschen. So besaßen wir das Volksstück in seiner neuen Form, denn es wird den dichterischen Grund schaffen, auf dem später große Meister, die heute uns noch fehlen, aufbauen können.

Weit früher steht es um das Zeitstück aus, das von den politisch ergriffenen, von den großen Ereignissen des Tages gepackten Menschen um der Einwirkung auf andere und der Befestigung des eigenen politischen Erlebnisses willen gefordert wird. Aber schon im Stoff-

lichen, im Dramatischen und erst recht im Dichterischen verlagte das Zeitstück, denn es blieb in geschichtlichen, nicht dichterisch gestalteten, sondern zweckbestimmten Zufälligkeiten aus unserer Umwelt hängen. So sicher die Versuche scheitern mußten, Tagespolitik, und wenn sie noch so großartig ist, dramatisch zu gestalten, so ausfallschwer erscheinen die Bemühungen, unsere neu gewonnenen in ihren Grundzügen doch alten politischen Lebensgefänge sich in der zum Mythos gewordenen Vergangenheit, in der historischen Welt unserer Geschichte wiederzuspiegeln zu lassen. Hier liegen dichterische Möglichkeiten, die schon wertvolle Ergebnisse gezeitigt haben. Wenn auch die Form des neuen geschichtlichen Schauspielles noch keine bleibende Lösung gefunden hat, so sind doch Werke uraufgeführt worden, oder stehen vor ihrer Aufführung, zu denen man sich freudig bekennen kann.

S. v. S.

Die Besucherzahl der Oberammergauer Passionsspiele soll 120.000 übersteigen. Welches Jahr ergibt der Besuch aus den nordischen Ländern, England und Holland zu sein. Die letzte Aufführung findet am 23. September statt.

Ein Werktheater der J. G. Gerdner. In der Riste der Veranstaltung zum Deutschen Bühnenverein findet sich auch die J. G. Gerdner-Bühnen, Frankfurt a. M., die für Theaterveranstaltungen in ihren Hauptwerken Leberfinken, Wollen und Mercurburg die Konzession nachsucht. Es ist bekannt, daß in den J. G. Gerdnerwerken schon früher gelegentlich Theaterveranstaltungen stattgefunden haben, die man nun in eigene Regie nehmen will, um regelmäßig solche Aufführungen zu veranstalten. Damit würde das erste ständige Werktheater in Deutschland geschaffen sein.

Wiener Operngesellschaft in Venedig und Florenz. Die Wiener Staatsoper wird in Gemeinschaft mit den Wiener Philharmonikern Anfang September in Venedig im Rahmen des Internationalen Musikfestes im Teatro Benic Mozart „Cosi fan tutte“ und eine Strauss-Oper zur Aufführung bringen. Nach Wiener Meldungen hat das Florentiner Festkomitee jedoch eine Einladung an die Wiener Staatsoper gerichtet, bei dem in Florenz im Frühjahr nächsten Jahres stattfindenden Musikfest „Die Entführung aus dem Serail“ zu spielen.

Beethoven-Anekdoten.

Unbeirrt.

Als die Franzosen 1805 nach der Schlacht bei Austerlitz Grätz besetzt hatten, bat der Besitzer, der ihm befreundete Fürst Radomski, Beethoven, ihm und dem französischen General, der ein großer Musikfreund war, etwas vorzuspielen. Er kam aber nicht und erklärte schließlich dem Diener, der ihn wiederholt aufsuchte, er sei nicht gewillt, vor dem Feinde seines Vaterlandes zu musizieren. Noch in der Nacht brach er bei strömendem Regen nach Troppau auf, um allen Anforderungen zu entsprechen, unter dem Arm die Handschrift seiner Sonate in F-moll, op. 57, der Appassionata, die vom Unwetter böse mitgenommen wurde, aber ein Zeugnis blieb seiner unbeirrbaren Liebe zu Deutschland.

Die Weigerung.

In einer Gesellschaft spielte Beethoven seine Märsche zu vier Händen mit seinem Schüler Ries. Als sich ein Gast im Nebenzimmer laut mit einer jungen Dame unterhielt, sprang er auf, zog Ries vom Klavier fort und erklärte: „Für Schweine spiele ich nicht!“

Variationen.

Diabelli hatte einen von ihm geschriebenen Walzer an viele österreichische Komponisten mit der Bitte geschickt, jeder möge eine Variation dazu liefern. Beethoven antwortete mit einem umfangreichen Variationswerk, worauf er später oft von Diabelli um die Vollendung aufgefordert wurde. Als er ihn eines Tages wieder mahnte, schrieb Beethoven auf ein Blatt: „Kein Ruh“ bei Tag und Nacht“, wobei er denn Mozarts Melodie mit dem Walzer in der 22. Variation aufs schönste vereinigte. Als das Werk beendet war, nannte er es „Variationen über einen Schusterlied.“

Essen.

Der Rechner, der ihm zu essen bringen soll, kommt nicht. Beethoven beginnt zu arbeiten. Währenddessen kommt der Schant. Beethoven steht auf, auf. Möglicherweise erhebt er sich, Kopft mit seinem kurzen Komma auf den Tisch, ruft: „Zahlen!“ und ist erstaunt, daß er noch gar nichts bestellt hat.

Komplimente.

„Ich träume Tag und Nacht von Ihnen, Fräulein Ella.“ „Ach — darum sehen Sie auch immer so verschlafen aus!“

Der Militärsträfling.

Von
Erich Kunter.

Der Inspektionsoffizier und Adjutant der Militärstrafanstalt in Theresienstadt, Leutnant Erich Wulff, nahm, punkt acht Uhr früh, am Tore der kleinen Festung die Meldung der Torwache entgegen: „Was Neues, Samornitzky?“

Der Oberstabspropos, immer beschwipst, außer am frühen Vormittag, zwirbelte augenrecht seinen ungepflegten, melancholisch hängenden Schnurrbart: „Melde gehoramt, Herr Leutnant, mit dem gestrigen Abendtransport wurde ein Gauner eingeliefert — Matura heißt er —, der sich nicht rasieren läßt!“

Jeder neu eingelieferte Sträfling wurde, um bei Ausbrüchen leichter erkannt und wieder ergriffen zu werden, an Bart und Oberlippe rasiert.

Leutnant Wulff lächelte: „Wie kann das Ihnen passieren, Samornitzky? Sie sind doch ein baumartiger Mensch!“

Samornitzky bekam einen roten Kopf. Aus seinem starken Gebiß sprudelte er seinem Vorgesetzten die Worte entgegen: „Herr Leutnant, der Adel ist rabiat und härter als zehn Pferde. Drei meiner Leute hat er an die Wand geschmissen, daß ihnen die Knochen im Leibe krachten, als sie ihn rasieren wollten!“

„Weil er gar so stolz ist auf seinen schönen, blonden Spitzbart!“

Leutnant Wulff klopfte Samornitzky auf die Schulter: „Dann lassen Sie den Mann vorläufig in Ruhe! Verhänden? Ich werde weiter verfügen!“

„Wie Herr Leutnant befehlen!“

Leutnant Wulff schritt der Adjutantur zu, Samornitzky wendete sich topfgründend an seine Unteroffiziere: „Unter Leutnant wird nie klug werden. Immer will er es mit Güte schaffen. Güte gegen solche Gaunerseelen!“ Die Torwache schüttelte sich vor bedauerndem Lachen.

Der Rapport war vorüber, Stöße von Straußaufschüßeln mit der Bitte um sofortige Einteilung an die Front von Leutnant Wulff unterföhren, der Leutnantsbericht wohlwollend ausseufzte. Grundständig bemerkt wurde er, soweit sein Einfluß geltend war, jedes Geschick. Er streckte, steif vom kundenlangen Sitzen und ermüdender Schreibarbeit, seine Glieder und ließ durch den Kanzleiunteroffizier den Professorensortortige Hofinspektion anfragen. Sinnend schritt er durch das tühle Kanzleisimmer. Er hatte das molante Benehmen des Oberstabsproposen wohl bemerkt, war aber schweigend darüber hinweggegangen. Möchten sie brummen, Wulff mußte, was er wollte.

Leutnant Wulff schnallte sich den Säbel um, ließ den streng vorgeschriebenen Pistolengürtel hängen, trat aus dem Straußkommando und wandte sich dem vierten Hof zu, wo auch Matura, der renitente Sträfling, untergebracht worden war. Wulff war gewohnt, bei Ausrichtung der Befehlshaber jeden einzelnen Sträfling nach Bitten und Beschwerden zu fragen und sie nach Möglichkeit zu erfüllen. Er schritt langsam die Front im vier-

ten Hof ab, notierte Bitten und Beschwerden. Als er zu Matura kam, ging er an ihm, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, vorüber. Das ganze Gesicht der Sträflinge war starr. So etwas war noch nie gesehen.

Vierzehn Tage lang inzipierte Leutnant Wulff den vierten Hof tagtäglich. Keine Beschwerde klang an taube Ohren. Vierzehn Tage lang schritt er an Matura vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Profosien und Befehlshaber schüttelten über die Arbeitswut des Adjutanten den Kopf.

Matura war zuerst verblüfft. Er hatte den Leutnant loben hören, hatte vernommen, daß er seinem Befehlshaber glaube, sondern die Sträflinge selbst anhöre, und hatte gesehen, daß er sich nicht als Gaunerbittler aufspielte. Was war das? Ihn sah der Leutnant gar nicht an. Er blickte fast an ihm vorbei wie an einem Ausfägen. Mit den Tagen wandelte sich Maturas Verwunderung in Verwirrung. Ihm wurde heiß und kalt, wenn der Leutnant an ihm vorbeischiert, mit unbewegter Miene und stumm. Es suchte ihm in den Händen. Nur mühsam beherriete er sich.

Nach acht Tagen hatte sich eine unerträgliche Qual in sein Herz vermischt. Denn in der Angst war für jeden, abgeschnitten von aller Welt, die kleinste Erfüllung, die unweissentliche Vergünstigung himmlische Freude und Genuß. Vierzehn Tage verrannen. Drei Wochen verrannen.

Wieder hielt Leutnant Wulff Hofinspektion. Wieder schritt er kumm an Matura vorbei; nur ein flüchtiger Blick aus seinen blauen Augen streifte den Sträfling. Wulff ließ nach dem Hofrapport die Sträflinge abtreten. Furchtlos bewegte er sich unter ihnen.

Er sah Matura in sich verfunken, abseits stehen. Plötzlich blieb Wulff stehen und blickte zu Matura hinüber, der keine seiner Bewegungen aus den Augen gelassen hatte.

„Matura, wie geht's? Haben Sie sich schon drein gefunden?“

Matura rissen die Worte empor. Er reakte sich und sprang mit fliegenden Schritten zu seinem Offizier hinüber, stand stramm und schrie, als wären ihn tausend Himmelswünsche in Erfüllung gegangen:

„Danke sehr, Herr Leutnant! Gott mir gut! Ich bin so froh, so froh!“

Tausend Freudensterzen brannten in seinen Augen. „Na, das freut mich, Matura! Führ dich auf! Dann wird alles leichter!“ Mit leichtem Kopfnicken verließ Wulff den Hof.

Die Sträflinge des vierten Hofes dachten, ein Tobläufiger wäre unter sie gefallen, so tollte Matura durch den Hof, sprang vor Freude umher und schrie: „Der Leutnant hat mit mir gesprochen. Er hat mit mir gesprochen! Hatte gefragt, wie geht mir!“ Er jubelte so lange, bis niemand mehr auf ihn hörte.

Dann ließ er sich zum Oberstabspropos führen und bat: „Banje Profos! Lassen mir sofort, aber sofort Bart abschneiden und rasieren!“

So dumme hat Samornitzky sein ganzes Leben nimmer dreingehaut. Dann aber ging ihm ein Licht auf.

Michael ehrt den Pfennig.

Von
Gottfried Kölwel.

Michael Zeitler war lange Jahre Geselle bei einem Goldschmied gewesen, und niemand hatte es mehr bedauert als sein Meister selbst, als er ihn eines Tages wegen schlechten Gehaltseinganges entlassen mußte.

Welleicht gibt es doch irgendeinen Platz für mich, dachte er. Es muß ja gerade keine Goldschmiedewerkstätte sein, ich greife überall zu, wo es Arbeit gibt.

Dann und wann gelang es ihm auch, bei einem Bauern unterzukommen. Aber das Unmöglichste eines nassen Hausaufhanges, das Holzmachen und dergleichen dauerte nie sehr lange, und so mußte Michael Zeitler immer wieder weiterziehen.

Hierbei kam er eines Tages nach Spiegelberg, einer kleinen Stadt, und klopfte an vielen Türen um Arbeit an. Doch statt eines Auftrages kam ihm überall nur ein kleines, braunes Gesicht entgegen.

Es war der kupferne Pfennig.

Michael hielt die runde Münze lang in der Hand und betrachtete sie. Dabei schien ihm der Einser auf der Vorderseite immer größer und bedeutender zu werden.

„Ich bin zwar nur ein schäbiger Pfennig“, schien er sagen zu wollen. „Aber sieh mich richtig an: Wie ferne gerade! Wie aufrecht! Wenn du solange ausschiffst wie ich —“

Michael Zeitler kehrte mit klammernden Augen die Münze um. Und siehe! Da kam ihm auf der Rückseite der Adler entgegen und schien die Rede des Pfennigs weiterführen zu wollen: „Dann bekommst du schließlich noch Flügel wie ich. Zwar bin ich jetzt an diesen kupfernen Pfennig gekettet, aber du weißt: ich bin der König der Vögel. Solange ich Flügel habe, habe ich auch die Hoffnung nach oben. Einmal werde ich wieder der Sonne aufsteigen, einmal werde ich meine Schwingen wieder ausbreiten über dem leuchtenden Land.“

So verzweifelte Michael nicht. Ein Pfennig ist ein Pfennig, dachte er. Wenn ich soviel habe wie Finger an der Hand, kann diese im Wädeladen nach zwei gelben Semmeln greifen!

Unter solchen Gedanken kam Michael an ein kleines, unscheinbares Haus. Der Giebel war schon lange nicht mehr getüncht worden, die Farbe der Fensterbänke verwittert und abgeblättert; auch die Türe war abgebräunt, die Klinken verbogen, die Schwelle ganz und gar ausgetreten.

Über ein gleichfalls altes, zerlungenes, aber aufstehendes lauberes gepflastertes Haus kam Michael an die Stubentür.

Er wollte schon den Zeigefinger krümmen, um anzuklopfen, aber da ging die Tür bereits auf und an der Schwelle erschien eine alte Frau.

Es war eine fast achtzigjährige Witwe, die von einer geringen Pension lebte.

Sehr geküßt blieb sie vor Michael Zeitler stehen und ihre Stimme schien sehr heiser zu sein, als sie dem Frem-

den eine Münze in die Hand drückte und sprach: „Seit zufrieden damit, Mann! Ich habe leider nicht mehr, und ihr wißt ja, daß ihr nicht der einzige seid, der an meiner Tür klopft.“

Michael war sehr verwundert über diese förmliche Entschuldigung der Alten, weil sie, wie er glaubte, eben nicht mehr als einen Pfennig geben konnte.

Er wollte schon antworten: „Es ist ja genug, Frau. Ich bin ja zufrieden.“

Doch ehe ihm das Wort über die Lippen kam, öffnete er die Hand, in die ihm die Alte das Geschenk hinein gedrückt hatte.

Da machte Michael recht erkannte Augen. Unverwandelt sah er auf die Münze, um dann ebenso unverwandelt auf die Alte zu blicken.

„Das ist ja ein Fünfpfennigstück“, sagte er.

„Ja, ja“, nickte die Alte. „Ja, bloß!“ Aber wo anders werdet ihr schon auch etwas bekommen. Es ist halt eine schwere Zeit.“

„Da habt ihr recht“, bekräftigte Michael, „eine schwere Zeit haben wir noch.“

Plötzlich setzte er hinzu: „Euer Kleid ist zwar schön schwarz. Aber ihr habt es sicher auch nicht erst dies Jahr von der Näherin machen lassen.“

„Jetzt taugt alles“, erwiderte die Alte. „Es ist noch ein Gewand aus der Brautzeit.“

Und eure Schuhe“, fuhr Michael weiter, „haben auch schon lange keinen Schuster mehr gesehen.“

„Es sind alte“, erwiderte die Frau, „man muß eben sparen.“

Sparen! Dachte Michael. Und mir — mir gibt sie — ein Fünfpfennigstück!

„Ihr scheint ein gutes Herz zu haben“, sprach er. „Man trifft das nicht alle Tage.“

Bei diesen Worten griff er, während er das Fünfpfennigstück der Alten noch immer in der Hand hielt, mit der anderen Hand in seine Hosentasche, wo die gelammelten Pfennige lagen.

„Haltet einmal eure Hand auf!“ begann er plötzlich.

Da die Alte aber nicht verstand, was er denn eigentlich wollte, zog er die Hand selbst auf und fing an laut zu zählen:

„Eins — zwei — drei — vier!“

Und siehe, da lagen vier kupferne Pfennige in ihrer Hand, verfallenen Hand.

Jetzt blickte die Alte den Fremdling noch erkanter an und begriff erst alles, als er noch hinzufügte:

„Das geb' ich euch heraus auf euer Geschenk. Ein Pfennig ist auch was wert, und ihr habt mir genug damit geschenkt.“

So etwas war ihr doch noch nicht vorgekommen! Die alte Frau wurde ganz stumm. Sie schüttelte nur den Kopf.

Wie oft hatten ihr manche Bettler schon Grobheiten gesagt, wenn sie ihnen nicht wenigstens ein Fünfpfennigstück geschenkt hatte...

Sehr verlonnen, als könnte sie dieses Ereignis noch immer nicht begreifen, blickte sie lange dem seltsamen Bettler nach.

Michael Zeitler aber ging weiter, mit einem Pfennig mehr in der Tasche, ein Sinnbild der Genußlosigkeit!

Er dachte an den geraden, aufrechten Einser, ebenso wie an den Adler, der mit gehobenen Flügeln nur darauf wartet, sich endlich in das Licht aufzuschwingen zu können.

Chinesisches Gastmahl.

Von
Hans Bethge.

Ich liebe China und kenne es nicht. Aber ich kenne die verführerischen Werte seiner Dichter, die Bilder seiner Maler, voll Anmut und Größe, und das chinesische Porzellan, das schönste, das der Welt bisher gelungen ist, — darum liebe ich China.

Von der chinesischen Küche hatte ich immer nur phantastische Dinge gehört, — und im Grunde konnte ich mir nichts darunter vorstellen. Nun aber lernte ich Teu Ping Schu kennen, den jungen, gelbbäutigen, liebenswürdigen Tsu Ping Schu aus Tschu-Tsu. Er lud mich zu einem chinesischen Abendessen ein. Es fand statt bei seinem Freunde Wu Pei Dji, und die beiden Freunde hatten selbst gekocht. Es fanden ihnen echte, gut konservierte Materialien aus China zur Verfügung. Nachmittags drei Uhr hatten sie mit ihrer Kochkunst begonnen. Das Dinner dauerte von abends acht Uhr bis ein Uhr nachts. Es gab sechzehn Gänge! Sechzehn, sechzehn, sechzehn richtige komplizierte Gänge, und bei großen chinesischen Dinners gibt es dreißig bis vierzig! Der Chinese ist der Ansicht, man könne nur dann eine anregende Unterhaltung pflegen, wenn man isst, daher werden die Diners später endlos in die Gänge gekehrt. Zu den Gerichten wird angewandter Reiswein getrunken. Das letzte Gericht, das serviert wird, nennt man „das Gericht zum Tessen“. Es wird ohne Wein getrunken. Während des Essens trinkt man sich zu: „Ting Cho!“ Das heißt: „Bitte, trinkt!“ Will man dem anderen besondere Ehre bezeigen, so sagt man: „Gan bei!“ Das heißt: „Glas leer!“ Nun trinkten die beiden aus und neigten die Gläser einander entgegen, zum Zeichen, daß sie auch wirklich leer getrunken sind.

Wir waren bei Wu Pei Dji sechs Chinesen und sechs Europäer. Die Chinesen handhaben ihre Stäbchen mit Fertigkeit und Eleganz, wir Europäer wußten nichts damit anzufangen und griffen bald zu Messer und Gabel. Die Stäbchen werden in die rechte Hand genommen, das eine liegt zwischen Daumen und Zeigefinger, das andere ist beweglich. Es gilt auch in China als nicht ganz leicht, elegant mit den Stäbchen zu essen, und die Kinder haben drei bis vier Jahre zu lernen, ehe sie damit umzugehen wissen.

Und nun das Menu. Voll Ungebuld sah ich ihm entgegen, — und, ich gestehe es offen, mit ein wenig Angst. Es stellte sich bald heraus, daß diese Angst recht überflüssig war. Es hat mir ausgezeichnet gemundet, manches war außerordentlich exotisch und lustig — aber schmackhaft war alles, und von einigen Gerichten bin ich geradezu hingerissen.

Vor dem Teller eines jeden Ganges steht ein Käßchen mit brauner chinesischer Sauce, Jiang-Zu. Sie wird aus Bohnen und gezeimtem Brot gewonnen und ist das chinesische Maagel, schmeckt auch fast ebenso. Man verwendet sie, je nach Geschmack, zu den einzelnen Speisen. Auch salzig eingemachte Rüsse aus konservierten chinesischen Semmelstücken, mit Ei-Ginlauf. Suppe wird in China mit Porzellanöffeln gegessen. Sie war vorzüglich.

Dann kam in chinesischer Sauce, dazu frisch geröstete Mandeln. Eine europäische Dame, Feinschmeckerin, brach in Entzücken aus und versicherte, niemals ein so herrliches Füllgericht gegessen zu haben. Der Aal wird in liegendes Fett gelegt; lobad er die Farbe wechselt, wird ein Stück Meise dazu getan, dann chinesische Sauce, dann etwas Knoblauch, und über kleinem Feuer wird das Ganze zu Ende gekocht.

Jetzt ein Mus aus chinesischen Rüssen, feinem Hühnerfleisch, chinesischen Pilzen und gebacktem Kopfsalat. Die Rüsse werden sechs Stunden gekocht. Ein delikates Gericht!

Dann gebratenes Rindfleisch mit Bambuskeimen. Diese Bambuskeime werden für den Genuß gezeimtet, indem man, wenn sie noch ganz jung sind, Gläser über sie stülpt, damit sie sich so, luftdicht abgeschlossen, um so zarter entwickeln.

Dann Huhn mit Maronen in chinesischer Sauce, Herrlich!

Dann ein vegetarisches Gericht: junge Erbsen, Pilze und die Blüten der „Gelben Blume“, genannt „Goldene Kugel“.

Hierauf Tauben, zu Mus gekocht, dazu ganz dünne Kalbfleischstücke, die vorher in eine kochende Suppe getaucht sind, das Ganze in Tassen serviert.

Sich à la Peking: hart gebackener Karpfen in Weinsauce.

Endlich das Gericht zum Sattessen: halbmondförmige Fleischpasteten in hellem Mehlteig, in Wasser gekocht. Ich glaube, sie waren ganz vorzüglich, aber ich hatte schon zu viel gegessen, als daß ich sie noch mit Sicherheit hätte taxieren können.

Gottlob, wir waren zu Ende. Ich sagte zu Tsu Ping Schu, es müßte doch, bei dieser Art zu essen, zahllose Magenentzündungen in China geben. Tsu schüttelte den Kopf und

sagte lachend: „Wir haben ja den Tee! Er macht alles wieder gut. Na, schweren Speisen trinkt man ihn stark, nach leichteren schwach. Und selbstverständlich immer ohne Zucker — und immer in großen Mengen.“

Ich war froh, daß es zum Schluß noch Eis gab. Das ist zwar nicht chinesisch, aber den europäischen Magen war es als Dämpfung hochwillkommen. Zu Hause nahm ich Natron.

Die Höhepunkte des Mahles waren Kalbshirn in Eiercreme und die Pilzsteller mit der Kalbsfleischsauce. Diese unvergleichlichen Gerichte habe ich der Küche meines Hauses dauernd einverleibt.

* Einige Zeit später lud ich Tsu Ping Schu zu einem Zwiebelkuchen ein. Ich wollte ihm etwas besonders Merkwürdiges und Raffeesches vorlegen, außerdem etwas, was er noch nicht gegessen hatte. Zwiebelkuchen (Brotteig mit einem Aufguß von Ei, Zwiebeln und Speck) ist ein köstliches Thüringisches Gebäck, an ihm hängen die Erinnerungen meiner Kindheit. Man isst ihn in Weimar, Dessau und Korbolstadt warm zum Frühstück und trinkt einen Rummel dazu. Tsu Ping Schu kam, und der Kuchen wurde warm und leder auf den Tisch gebracht. Tsu lachte und sagte: „Ah — wie in China!“ „Wahrhaftig?“ fragte ich erstaunt, „ganz ähnlich?“ „Nein,“ sagte Tsu Ping Schu und lachte glücklich, „Genau so —!“

Mit der Ueberrückung war es also nichts. Aber seitdem ich weiß, daß man dich in China ebenso isst (zum Frühstück wie in Weimar und Dessau), liebe ich dich nur noch mehr, lieber Zwiebelkuchen!

Der Chef am Straßenrand.

Von
Lloyd Egbert Bell.

Ich hatte die Wahl: Entweder meine geliebte alte „Fleischle“, die Erinnerung an so fern, gute Zeiten, Mr. Henry Ford zurückzuvertrauen für sein Wertmuseum in Dearborn, oder meinen langgehegten Plan zu verwirklichen, einmal nach der Heimat meiner Großeltern, dem alten Goldgräberland Nevada, zu fahren und diese „Fahrt ins Blaue“ journalistisch so auszuwerten, daß wenigstens die Benzinkosten dadurch gedeckt würden. Bis jetzt hatte ich für diesen Plan keine Zeit gehabt, und nun, wo ich die Zeit hatte, fehlte es mir an Geld. Aber nicht an Mut. Wie Tausende anderer Arbeitsloser machte ich mich auf den Weg nach dem „Goldenen Westen“.

Die Fahrt war alles andere als erfolgreich, ich als Büroangestellter — lang lang ist's her — war natürlich der Strapazen in keiner Weise gewachsen, und die Reise wäre wohl ein großes Fiasco geworden, wenn ich nicht meinen früheren Chef, Mr. Bay, unterwegs getroffen hätte.

Mr. Bay allerdings war auch arbeitslos. Der Zusammenbruch der Public Utilities Investment Co. hatte ihn ebenso wie mich selbst auf die Straße geworfen. Und für den Chefbuchhalter war es genau so unumgänglich gewesen, wieder eine Stellung zu finden wie für mich kleines Würstchen. Ein Trost wenigstens, der mein so arg zerzaustes Selbstvertrauen wieder aufleben ließ.

Also da sah Mr. Bay, einmals der allmächtige Chefbuchhalter der „Putti“ irgendwo in Nevada unweit der Straße in der brennenden Augustsonne und feuchte Sand. Und da kommt direkt von Chicago einer daher, dessen Lebensgefühl auch getrandelt ist, und kauft diesem Mr. Bay in die Arme in dem Augenblick, wo ihm Benzin und Geld, Wasser und Hoffnung gleichermaßen ausgegangen sind. Aber Mr. Bay war bereits wieder auf dem Weg nach oben, wenn man es ihm auch äußerlich nicht gerade ansah. Die Sache war nämlich die:

Wie unzählige andere war Mr. Bay nach dem Westen gezogen, beiseite von der gleichen unbestimmten Hoffnung wie wir alle. Kalifornien war sein Reiseziel gewesen. Aber auch er war nicht weiter als bis Nevada gekommen. Er hatte nämlich gesehen, wie hier ein paar hundert findige Kerle dabei waren, wo sich der moderne Minenbetrieb nicht lohnt, nach Gold zu suchen. Au, Gold führt in diesem Tal der Rocky Mountains fast jeder Bach, es kommt nur darauf an, ob man beiseitigen genug leben kann, um davon sein Auskommen zu finden.

Und Mr. Bay konnte das zweifellos. Ja, äußerlich lebte er vielleicht noch ein wenig beiseitiger als die an-

Dann eine Art Rührei mit Pilzen und Kräutern. Dann kleine Rüsse aus gedämpftem Schweinefleisch in einer pikanten Sauce.

Der erste Teil des Dinners ist zu Ende. Wir haben acht Gänge gegessen. Eine Pause tritt ein, der Tisch wird geäubert, Zigaretten werden herumgereicht, — und ich frage mich schüchtern: Wird es dir möglich sein, noch einmal acht solcher Gänge zu bewältigen? Als unerfahrener Europäer habe ich die Dummheit begangen, von den ersten Gängen zu viel zu genießen. Der Chinese pflegt natürlich von jedem Gang nur zu nippen.

Die Pause ist zu Ende, die Zigaretten werden fortgelegt, es wird weiter serviert.

Zunächst eine leichte süße Suppe aus Ei, Walnüssen und Kräutern.

Dann etwas Wundervolles: die in Butter gebackenen Teller chinesischer Pilze, darauf eine feine Farce von gedämpftem Kalbsfleisch, die mit einem Atom chinesischer Krabben vermengt ist.

Ferner Kalbshirn in Eiercreme gebacken. Himmlich! Nun etwas sehr Interessantes, nämlich die sogenannte Li-Hung-Tschang-Mischung, ein Gericht von dröggem Ursprung. Als nämlich Li-Hung-Tschang nach San Francisco kam, wünschte er chinesisch zu essen, aber es fehlte an einem guten chinesischen Koch. Man kannte fernerhin einen chinesischen Freier, einen Kantonese, der in dem Rufe stand, eine anständige Küche zu führen, — er wurde gerufen, er warf zu seinen Füßen geschnittenen Wirsingstohl, Geflügel und — Mägen, Zwiebel, chinesische Pilze, etwas Ingwer, chinesische Sauce und Wein in einen Topf, und ein Gericht entstand, das Li-Hung-Tschangs besonderen Beifall hatte, so daß er es in China eingeführt hat. Diese Li-Hung-Tschang-Mischung ist in der Tat hervorzuheben gut.

Nun chinesischer Gulasch, dazu Kohlrabe (in einem Stück), die in Wein angemacht ist, und gedämpftes chinesisches Brot. Wie habe ich so gute Kohlrabe gegessen.

deren „neuen“ Goldfächer, und ich schämte mich fast, seine Gastfreundschaft annehmen zu müssen. So saßen wir denn abends vor seinem Zelt bei niederbegehenden Lagerfeuer und plauderten. Bay erzählte mir, wie es ihm ergangen und ich mußte ihm von meiner Fahrt und meinen Plänen berichten. Das Ende vom Lied war, daß er mir anbot, sein Partner zu werden. Besser wenig als gar nichts, also sagte ich zu.

Buchhalter — Journalist — Tramp — Goldfächer — war ich alles egal, wenn man nur endlich wieder satt zu essen und irgendwas Ordentliches zu tun bekommt. So ging es am nächsten Tag los. Interessant war es nicht und leicht war es auch nicht. Aber nach dem hundertsten Kubikmeter Sand fing die Sache an, mir Spaß zu machen. Bay und ich klopften. Klopften den lieben langen Tag bei der Arbeit. Von Roosevelt's Plänen und von den wunderbaren Anstrengungen, die sie drüben in Deutschland machten, um der Rasse Herr zu werden, von Faschismus und Volksgewissens, von Gott und der Welt. Und dabei begannen die Goldfächer sich in meiner alten Blechboxe ganz allmählich zu sammeln. Bald wurde es ein kleines Häufchen. Ich fing an, mich im Geiste schon als Millionär zu sehen.

Eines Tages weichte mich Bay in ein wichtiges Geheimnis ein. Unter dem Zelt hatte er einen Beutel mit Goldstaub vergraben, der seine 50.000—60.000 Dollars wert sein mochte. „Dies ist nicht für mich,“ erklärte er, „sondern direkt später einmal dazu, eine alte Schuld abzutragen.“ Sie, Mr. Bell, werden wahrscheinlich unserm Voh, Mr. Sullin, genau so fluchen wie alle anderen, die durch ihn Stellung und Vermögen verloren haben. Auch ich mußte eigentlich dazu gehören. Ich hatte ein eigenes Heim, ich hatte eine Frau, die ich liebte, ich war wohlhabend, für heutige Verhältnisse vielleicht reich. Es gab Zeiten, wo ich eine halbe Million Dollars wert war. Es hat aber auch eine Zeit gegeben, wo ich nicht eine Scheibe Brot hatte. Sehen Sie, in dieser Zeit, als es mir am aller-allerbedingtesten ging, da ließ ich mich verleiten, eine große Dummheit zu machen. Ich habe einen Menschen überfallen. Aber — ich sag den Kürzeren dabei. Der Mann konnte ein Ziti und hatte mich ausgehertogtes Büschchen schnell abgefordert. Ich sah mich schon im Zuchthaus, aber Mr. Sullin — das war er nämlich — sagte zu mir: „Daß es Ihnen dreißig geht, sehe ich. Ich sehe aber auch, daß Sie ein Verbrecher sind. Ich will Ihnen eine Chance geben. Wenn Sie wollen, können Sie morgen als Lauffuge bei mir antreten.“ Damit gab er mir seine Karte. Er war damals noch ein kleiner Ban-

Es dauerte geraume Zeit, bis Herr Schulze sich von seinem Staunen erholt hatte. Obwohl er sonst ruhigen Gemütes war, wachte in ihm der Jörn auf. Er nahm die Kloppeitsche vom Nagel, ließ auf den Hof, ergreift den entsehten Piesle und verabschiedete ihn die wohlverdiente Massage, bis er außer Atem war, Piesle schüttelte sich etwa so wie ein Seemann, der sich die Wassertropfen der Sturzsee von den Deckleibern beutelt, quiekte noch ein paarmal und verschwand dann in Richtung nach dem Stadthorn.

Der Sieg über Piesle und die befreitigten Nachgelüste hatten bald den inneren Menschen des Herrn Schulze wieder ins Gleichgewicht gebracht, wenn auch sein Atem noch kurz ging. Und da einige Gäste das Schanklokal betraten, um einen Frühschoppen zu genehmigen, stellte sich auch bei Herrn Schulze der übliche Durst ein, und das frisch angezapfte Bier spülte Verger, Kater und Haarweh hinweg in das Meer der Vergangenheit.

Trotz größter Wachsamkeit, trotz aller Prügel gelang es Piesle aber immer wieder, das eine oder andere Ei zu erwischen. Und fast täglich fanden sich neue Schalen oder ausgelutschte Eier auf den Sägespänen des Hofes. Da klagte Herr Schulze dem Förster sein Leid! — Der nahm erst einen großen Schluck aus seinem Humpen, strich sich den grauen Bart und meinte dann, dem sei leicht abzuhelfen. Und der Förster Meyer verbißte sich dafür, daß derartige Untaten sich nicht wiederholen würden. „Rein Wunder“, meinte Förster Meyer, „daß Ihr Jörn Eier stiehlt. Denn Eier schmecken gut, und warum sollen sie Piesle nicht schmecken? Ihre großen tolgelben Hühner aber sind so faul und dämlich. Entschuldigen Sie, Herr Schulze. Wenn Sie richtige Felds, Wälds und Wiesenhühner hätten, so recht böse, braune Gluden, ei, wie würde Ihr Piesle sich in acht nehmen!“

Herr Schulze wagte zu zweifeln. „Eierstehlen und Hühnerfressen sind Untugenden, die nur homöopathisch durch das Huhn zu kurieren sind,“ sprach der Förster in befehlendem Tone. „So hatte ich vor einigen Jahren einen Jörn sehr brauharen Dadel, der alle guten Eigenschaften hatte, die man nur von einem Dadel verlangen kann. Aber in einem machte mein „Lump“ seinem Namen alle Ehre: wenn er ein Huhn erwischte, rupfte er es, und manchmal fraß er es auch auf. Was war da zu tun? Weggeben wollte ich den Hund nicht. Zum Totschießen war er mir zu schade, kurz, ich wußte nicht, was ich anfangen sollte, denn Prügel nützen nichts. Zufällig hatte ich gerade in dieser Zeit einen Porstkehring im Hause, einen Burtschen, der, wie man zu sagen pflegt, mit allen Salben gelieben und mit allen Hunden gehegt war. Er

hier in Kanjas City. Ich trat an und suchte durch Fleiß und Eifer wettzumachen, was ich Mr. Sullin beinahe angetan hätte. Er trug mir nichts nach, und mit ihm zusammen bin ich emporgekommen. Mit ihm zusammen bin ich jetzt gekürzt. Dieses Mal werde ich es sein, der ihm eine Chance geben kann“ — damit wies er auf den Beutel.

„Aber ich habe auch etwas anderes gelernt — Sie werden vielleicht lachen, daß ich Philosoph geworden bin: damals, in den guten Jahren, da waren wir wie die Goldfächer von ehemals, immer nur darauf aus, möglichst große Goldklumpen zu finden und möglichst schnell reich zu werden. Jetzt aber haben wir gelernt, daß sich der große Erfolg in Wahrheit auch nur aus zahllosen winzigen Goldföckchen zusammenlegt — so, wie das Vermögen, das wir jetzt für uns und für Mr. Sullin zusammenklauben. Und dieses Mal wird es, glaube ich, dauerhafter sein.“

Spechtkinder.

Von
Franz Fuchs.

„Na, das ist aber eine seltsame Tischdecoration“, meinte im Frühjahr ein guter Freund beim Anblick eines geschlossenen Wäfigeloches auf meinem Schreibtisch. Als es nun gar darin kloppte, lachte und die ganze Gesellschaft wackelte, fragte er ob ich mich als Zauberkünstler ausbilde.

Ueble Burtschen hatten die Höhle eines Spechtbockes ausgehöhlet und versuchten die jungen Spechte für wenige Groschen zu verhandeln. Einem Tiefreud gelang es leider nur die beiden letzten von den wahrscheinlich 6—7 Stück zählenden Unglücksfüßen zu retten. Diese brachte er mit mir der Witte die großgütigen und später im Walde freizulassen.

Also, wohnen mit den netten Gefellen in den schwarz-weiß-roten Farben? Es mußte sich ihr Gefieder vor allen Dingen gut entwickeln können und tadellos erhalten bleiben, da sie doch später ausgelegt werden sollten, und sie dann ihr volles Flugvermögen benötigten. Sie waren das Dämmer einer Höhle gewohnt und mußten sich anhalten können. Da kam meine Frau auf den Gedanken einen Wäfigeloch mit Dadel zu verwenden, und — heureka — es war das richtige!

Die jungen, gefiederten Zimmerleute klopften sich ansehnend recht wohl im Korb. Bei der ersten Fütterung trockten sie, es mußte ihnen Wäfigeloch, Schabelfleisch, Mehlmürmer und Ameisenpuppen eingeklopft werden, aber gar bald hatten sie begriffen. Mit den Flügeln eigenmächtig judend und scharfe Töne ausstosend, empfingen sie ihre Nahrung.

Unser Specht gebar sich prächtig. Das Rot am Kopfe eines dieser munteren Gefellen wurde besonders feurig und war von größerer Ausdehnung, mithin folgten wir Schwester und Bruder. Sie wurden zahn und „anständig“ in des Wortes wahrer Bedeutung. Wenn wir den Dadel ihrer Behausung öffneten, flogen sie uns entgegen, hatten sich an und rühten sich pitavalisch um untern Leib, bis sie den Kopf erreicht hatten. An diesem „Baumwipfeler“ betätigten sie sich ganz eigenmächtig. Sie klopften und klopften aus Leibeskräften, und die Korpussche, welche sie ausstießen, konnten recht empfindlich werden; ferner verlusten sie ihre lange, fadenartige Zunge in die Ohren oder gar in den Gesichtserker einzuführen, genau wie es die freilebenden Gefellen in den Kindeupalten der Bäume machen, um Ansetzen hervorzuholen. Ihre Stimme wurde kräftiger und bald hatten sie das bekannte Gelächter heraus.

Eines Tages freiteten die netten Kerle bei der Fütterung, sie klopften sich empor und wollten selbständig ihre Nahrung aufnehmen, sie flogen durch die Stube, unterluden alles, beflochten Schränke und Türen, fingen Fliegen und nahmen Mehlmürmer und Rührer vom Boden. Also konnten sie in den sommerlichen Wald entlassen werden.

An einem schönen, sonnigen Vormittage schritten wir, meine Frau mit einem Stabköstchen in der Hand, aus welchem zur Verwunderung der Passanten die sonderbarsten hellen Töne drangen, zum nahen Walde. Hier ragte aus einem alten Buchenbestand eine mächtige, hohe Eiche mit rissiger Rinde. Daran festeten wir unsere Schupfbesohlen aus, welche sofort rudweise nach oben rutschten. Im Wipfel angelangt, ging ein fröhliches Lachen und Klopfen los. Dürre Reiter und kleine Späne fielen zu Boden, und die undankbaren Spechtkinder würgten aus feines Blides mehr. Andere Jungvögel, die wir aus Mitleid ausgegossen, zeigten auch draußen ihre Zutraulichkeit. Aber so war es für die Spechte selbst am besten; böse Buben konnten sie nicht mehr greifen.

Wenn später, im nächsten Jahr vielleicht, ein Naturfreund sich am Klopfen, Trommeln und Lachen eines dieser Spechtbockes erfreut, ahnt er sicherlich nicht, daß der fröhliche Waldhimmelsmann einen Teil seiner Kindheit in einem Wäfigeloch zugebracht hat.

DER EIERDIEB

VON EGON VON KAPHERR

Piesle war ein „Foxyterrier“, dessen Mama oder Großmama anscheinend mal ganz von weitem einen echten Foz gesehen. Doch lassen wir das. Piesle hatte wirklich etwas von glatthaarigen Foxyterrier an sich — besonders das kurze Stummelschwänzchen und das weiße Fell — und war sonst des Hauses braver Wächter, der Keller und Ställe treuer Rattenbesitzer, ein durchaus ehrenwerter Hund von höherem geistigen Eigenschaften und gewaltiger Tapferkeit. Apothekers echter Rauhbartfog anerkannte Piesle allerdings nicht und schnauzte ihn an. Das Ende war ein Duell, das zwar mit einem Siege des echten und prämierten Fozis endete, Piesle jedoch zu hohem Ruhm in der gesamten Hundeschaft des kleinen Landstädtchens brachte. Sogar Oberförsters Dadel Moritz Purzelmann, der sich oft genug mißliebige kleinere Räder weidgerecht durch die Zähne gehen ließ, empfand Respekt und Freundschaft für Piesle und wendete ihm freundlich entgegen, wenn er mit dem Herrn zu Biers ging. Piesle war nämlich Gastwirtshund, Kneipenhund und Hotelbesitzer und repräsentierte mit Würde und Anstand.

So habe ich denn das Bild des guten Piesle gezeichnet und alles Licht herorgekehrt, das ich aus dem Farbtafel eines getreuen Hundeschilderers hervorholen konnte. Da ich aber im Grunde ein ehrlicher Kerl bin, kann ich nicht umhin, abermals in Topf und Kasten zu greifen und den Malerpinsel in Grau und Schwarzlich zu tunken. Und auch in Weiß, in Eigelb. Denn wo viel Licht ist, gibt es auch viel Schatten — und wo es Eier gibt, gibt es Eier.

Auf dem Hofe gab es Sägemehl, denn irgend jemand war krank, und das Raseln der Bierwagen machte dem Kranken Pein.

Herr Schulze, Piesles Herr, sah eines schönen Vormittags zu seinem großen Erstaunen im Sägemehl eine Menge Eierstücken und zerbrach sich den Kopf darüber, wie wohl diese Umhüllungen unausgebrüteter Küken auf den Hof und ins Sägemehl gekommen sein könnten. Da am Abend vorher der Regelfluß „Bullerholz“ getagt hatte und erst nach dem zweiten oder dritten Hahnenschrei nach Hause gegangen war, hatte Herr Schulze gehöriges Haarweh und einen bitteren Geschmack im Mund, was seine Raune um mehrere Grade unter den Normal-

stand herabschränkte. Jörnig kam er in die Küche gepostert und zeigte sich dort als Hausvater, sehr zur Entrüstung seiner Ehehälfte, die heftigen Widerspruch erhob und als eigentliche Gebieterin des Hauses im Wortkampf den Sieg davontrug. Niederlagen reizen zu erneutem Widerstand. Darum befehligte sich Herr Schulze bis um die Mittagzeit mit der Beobachtung des Hofes. Er sah die großen gelben Hühner hin und her laufen und in dem Sägemehl scharren. Bewunderte den großen Hahn, der mit den Flügeln schlug und hin und wieder ein schrilles Krähen hören ließ. Mitunter schielte er auch zu Piesle hinüber, der in der Ede am Schuppen auf einem Haufen Sägemehl lag und vernünftigen in die Sonne blinzelte.

Friede war auf dem Hofe. Nach einer Weile erhob sich Piesle gähnend, machte einen krummen Budek und trottete in der Richtung nach den Ställen davon. Was mag er wohl da zu suchen haben? dachte Herr Schulze. Doch er beruhigte sich bald, denn Piesle war ja vereidigter Rattenfänger. Und sicher hatte er nichts anderes vor, als im Pferde- oder Schweinestall auf die langgeschwänzten Plagegeister zu lauern. Sicherlich nichts anderes. Nach einer kleinen Weile öffneten sich die ein wenig ermüdeten Augen des Herrn Schulze zu freisunden Guckfenstern, auch der mürrisch geschlossene Mund sperrte sich auf und bildete eine dritte, freisunde Öffnung in dem geröteten Antlitz. Denn deutlich sah man den Gegenstand, den Piesle vorzüglich im Gang trug. Es war ein Ei, ein richtiges, bräunlich-gelbes, rundliches Hühnerlei! Ein Ei von jenen großen gelbroten Hühnern, die auf dem Hofe scharren. Witten auf dem Platz machte Piesle halt. Scharre ein wenig mit der rechten Vorderpfote im Sägemehl, bettete das Ei in die kleine Grube und machte sich an der Spitze zu schaffen. Dann nahm er das Ei wieder sorgsam ins Maul, drehte es um und wiederholte seine Arbeit am anderen Ende. Dann aber sog er mit geschlossenen Augen und sichtbar voller Behagen an seiner Beute. Da gab es einen kleinen Knaz. Die Bodenöffnung am Ei erweiterte sich ungebührlich, und schon lag wieder eine gelbe Hülle gänzlich leer und unbrauchbar neben den andern im Sägemehl. Eine Hülle aus Kalb, die einst das schlummernde Glüd und Unglück eines ungeborenen Hühnchens umschlossen hatte.

meinte, er würde schon Rat schaffen. Er ging in den Stall, nahm einen großen Sad und steckte einen alten Godelhahn hinein, der ohnehin in einigen Tagen zu Hühnerbrühe mit Reis werden sollte. Dann nahm er den Lump am Kragen, steckte auch ihn in den Sad, band oben zu und kieg die Treppe hinauf auf den Boden. Oben angekommen, ließ er den Sad mit seinem Inhalt die steile Treppe hinunterrollen. Der Dadel tobte in seiner finsternen Hülle, der Hahn nicht minder. Furchtbares Gefasel und Getöse ertönte. Der Dadel heulte und jammerte, und das unförmliche Bündel rollte in schnellen Sprüngen die Stiege hinunter auf den Flur. Dreimal wurde das Experiment wiederholt. Als man dann den Sad aufband, fuhr Lump verängstigt unter das Sofa. Der Hahn aber schüttelte sich und stelte auf den Hof. Schüttelte sich wieder und schlug mit den Flügeln und krähte voller Siegerstolz. Von Stund an hat Lump nie wieder ein Huhn angesehen, und wenn er doch einmal nach den Hühnern blinzelte, so brauchte man ihm nur einen leeren Sad zu zeigen...

Am nächsten Tage erschien der Förster mit einem Korb und entnahm ihm erst ein ganz gewöhnliches, bunt gezeichnetes Bauernhuhn, dann mehrere gelbe Küken. Er machte in der Ede des Hühnerstalls ein Nest zurecht, setzte Küken und Glude hinein, schälte schlaue und legte sich mit Herrn Schulze zusammen in die Laube, um das Weiter abzuwarten.

Nach einer Weile erhob sich Piesle von der Ede am Schuppen, wo die Sonne das Sägemehl so schön erwärmt hatte, machte einen runden Budek, gähnte, sah sich schau nach den Fenstern der Schankstube um und schlief in den Hühnerstall.

„Jetzt kommt“, brummte Förster Meyer. Piesle erhob sich ein furchtbares Gefasel und Gefasel, vermisch mit Hundegedöhl und Angitgeschrei. Aus dem Hühnerstall stürzte jaulend mit allen Anzeichen des Entsetzens Piesle, rannte über den Hof, verfolgte von der wütenden Glude, und verlor sich unter einem Haufen Brennholz.

„Er hat genug vom Eierstehlen“, meinte der Förster und trank einen Schnaps. Dann aber ließ er sich ein großes Bier geben und einen neuen Schnaps. Brannte sich eine große Zigarre an und klappte gemächlich nach Hause.

Piesle war geheilt für immer, denn die alte, ganz ungewöhnliche, bunt gezeichnete Henne Förster Meyers blieb im Stall und paßte auf ihre Küken auf. Jedesmal aber, wenn Piesle am Hühnerstall vorbeikam, machte er einen großen Bogen.